LD 1593

gedruckt bei Jo. Sidler — Lithog. par Joh. Fri. Weber

Die Stimme der Thränen.

Auserlesene

Erzählungen und Parabeln

zur

Beförderung eines christlich religiösen Sinnes.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Ein Lesebuch für die Jugend.

Zweyte, unveränderte Auflage.

Mit 1 Kupfer.

München,
bey Jakob Giel. 1815.

Vorrede.

Lasset die Kindlein zu mir kommen.

(Worte der Lehre an Mütter.)

Unter den alten bemoosten Linden am Kirchhofe saßen an einem schönen Sommerabend die Väter und Mütter des Dorfes traulich bey einander, und Vater Timotheus mitten unter ihnen. Ihre Unterredung betraf theils Feldwirthschaft und häusliche Angelegenheiten; aber auch führten sie manche andere vernünftige und nützliche Gespräche. Daran konnte es nicht leicht fehlen, wo der alte Timotheus zugegen war. Sophie, die junge verständige Hausfrau und Mutter, schätzte besonders den achtungswerthen Greis, und benutzte so gern jede Gelegenheit, aus seinen lehrreichen Gesprächen etwas zu lernen. Zutraulich und freundlich wandte sie sich an ihn. (Sie hatte schon vorher von ihren Kindern gesprochen.) Wie gern, sagte sie, möchte ich doch diese Kleinen auf das Beste erziehen! Ich hatte schon oft mir vorgenommen, dich um Rath und Belehrung in dieser wichtigen An-

gelegenheit zu bitten, lieber Vater. Du wirst gewiß wissen und sagen können, was zu einer recht guten und christlichen Kinderzucht erfordert wird.

Und die andern Anwesenden hielten inne, da sie die Anrede vernahmen, und horchten, und wünschten alle, nur ihn reden zu hören. Da hub er folgendermaßen an: Dein Verlangen, liebe Nachbarin, bürgt mir schon dafür, daß es dir mit deinen Kindern gelingen wird. Denn der ernste Wunsch und Wille, ist ja doch das Erste und der Anfang alles Guten. Und mehr, möchte ich sagen, als Anfang. Denn wer da bittet, der empfängt, und wer da suchet, der findet.

Wer Kinder gut erziehen soll, der muß selber gut seyn. Das ist die Hauptsache, liebe Sophie. Der Apfel fällt ja nicht weit vom Stamm, und die Kinder werden in der Regel den Eltern oder denen, die sie erziehen, ähnlich. Auf die Mutter und ihren Umgang mit den Kindern kommt besonders viel an. Unter ihren Augen und in ihrem Umgange bringen sie fast gänzlich die ersten fünf oder sechs Jahre zu, die für das künftige Leben sehr viel entscheiden. — Hat die Mutter einen so redlichen Willen, ihre Kinder gut zu erziehen, wie du, so ist ihr bald geholfen; so wird sie vieles von selbst treffen, und nicht leicht gar verkehrt handeln. Indessen will ich dir sagen, was ich für die Hauptsache halte.

Hast du Liebe, hast du Geduld, hast du wahre Gottesfurcht, so hast du die vorzüglichsten Eigenschaften einer guten Mutter und Erzieherin. Merke dir dies ist das Erste und Letzte. Je reicher du bist an Liebe, an Geduld und Gottesfurcht, desto besser wird es dir mit deinen Kindern gelingen.

Durch Liebe und Freundlichkeit gewinnt und lenket die Mutter unwiderstehlich die Herzen ihrer Kinder, und ihre Gebote sind ihnen dann nicht schwer. Sie wissen nichts von übler Laune und von mürrischem Wesen, und dies ist ein unschätzbarer Gewinn. Denn ein heiteres Gemüth ist wie ein wohlzubereiteter Acker, in welchem jeder Saame fröhlich aufgeht und glücklich gedeiht. — Sey mürrisch und unfreundlich unter deinen Kindern, und sie werden sich von dir wenden; und deine Lehren und Ermahnungen werden wenig geachtet werden, und wenig Frucht schaffen. Erzwinge dir ihren Gehorsam durch finsteres Wesen, durch Schelten oder Schläge gar, und sie werden dich hassen, und deinen Willen thun — mit Verstellung, und Sklavensinn wird ihnen wohl gar ankleben und eigen seyn, so lange sie leben. Strenge Behandlung macht trotzig, und schlägt den Muth nieder; Sanftmuth und Schonung gewinnt die Herzen, und wirkt Zutrauen und Ergebenheit.

Viel Mühe und Beschwerde hat eine treue Mutter, aber — Geduld überwindet

alles. Geduld ist ihr vor allen vonnöthen. Laß dich es nicht befremden, daß du deine Lehren, Erinnerungen und Ermahnungen oft wiederholen mußt. Die edelsten Früchte reifen langsam. Wer sie pflücken will, ehe sie zeitig sind, ist ein Thor. Laß dich es nicht befremden, daß deine Kinder öfter fehlen, und verzage nicht, wenn sie diesen oder jenen Fehler nicht sobald ablegen, und dieses oder jenes Gute nicht sobald annehmen, als du es gewünscht und erwartet hast. Es ist nicht böser Wille; nur jugendliche Lebhaftigkeit und Flüchtigkeit hindert noch die völlige Erreichung deiner Wünsche und Bestrebungen. — Mit den Jahren kommt mehrere Stetigkeit. Säe du nur treulich deine gute Saat; die Zeit der frohen Erndte wird durch Gottes Segen gewiß kommen und nicht ausbleiben. Siehe, ein Ackersmann wartet auf die köstliche Frucht der Erden und ist geduldig. An Gott und seinen Segen mußt du standhaft glauben, so wirst du Geduld bewahren und nicht ermüden.

Laß dich nie durch Ungeduld verleiten, mehr von deinen Kindern zu erwarten, als du nach ihrer Schwachheit von ihnen erwarten darfst; und noch mehr sey auf deiner Huth, daß du nicht, wenn sie fehlen, sie ungerecht behandelst, und ihnen bösen Willen zuschreibst, wo sie nur unbedachtsam gefehlet haben. Dadurch würdest du ihnen unendlich schaden. Manches Kind ist ohne Zweifel bloß

dadurch ein wirklich böser Mensch geworden, daß man ihm Böses zutraute, und bey jedem Versehen, ihm Bosheit oder böse Absicht zuschrieb. — Immer setze voraus, (was du sicher voraussetzen darfst) daß deine Kinder gut sind, und Gutes wollen, wenn sie gleich manchmal fehlen. Wenn du allzeit gutes Zutrauen gegen sie äußerst, so werden sie geneigt werden, sich desselben werth und immer werther zu machen. Wirklich beurtheilen wir die Kinder oft sehr irrig und verkehrt. Wie manches Kind z. B. redet Unwahrheit, ohne es zu wissen oder zu wollen, bloß weil es zu flüchtig sah und hörte, oder weil es durch seine überaus lebhafte Phantasie getäuscht war!

Endlich, liebe Sophie, Gottesfurcht ist die Krone von allem. Wandle vor Gott und sey fromm! Wandle mit einem ruhigen stillen heitern Sinn, und mit einem glaubenvollen Herzen vor Gott, und was du dir vornimmst mit deinen Kindern, wird gerathen, und von Gott gesegnet seyn. Ohne darüber zu grübeln, wie du es angefangen hast, und ohne daß du es weißt, und ehe du es weißt, wirst du von deinem frommen Sinn und von deinem kindlichen Glauben ihnen mittheilen und einflößen. Du wirst sie lehren, mit genügsamen Herzen Gottes Güte preisen, und Gott, den Allwissenden, kindlich verehren. Dies sey dir die Hauptsumme alles Wissens und aller

Weisheit. Die Furcht des Herrn ist ja der Weisheit Anfang, und der Weisheit Ziel.

Mutterliebe sorgt und wacht
Unermüdlich, froh und heiter,
Fördert alles Gute weiter
Früh und spät, bey Tag und Nacht.

Mutterlieb' ermattet nicht,
Hebt und stillt und pflegt die Kleinen
Wenn sie klagen, wenn sie weinen
Mutterlieb' ermattet nicht.

Mutterliebe schont und trägt
Diese, die noch schuldlos fehlen;
Unmuth kann das Herz nicht quälen,
Das nach Gott und Liebe frägt.

Mutterliebe fragt nach Gott.
Gott im Herzen, Lieb' im Herzen
Mehrt die Freuden, wehrt den Schmerzen.
Mutterliebe lohnet Gott!

I. Abtheilung.

1. Das Königs-Land.

Treue und Untreue gegen den Ruf Gottes zur Tugend und Seligkeit.

Es war einst ein sehr weiser König, der wollte seine Kinder zuerst recht gut erziehen lassen, und sie dann in ein schönes und fruchtbares Land bringen, wo sie immer glücklich seyn könnten. Er schickte sie nun in eine entfernte Gegend, und übergab sie der Aufsicht einiger frommer Hirten. Sie waren noch klein, wußten noch nichts von dem Könige, ihrem Vater, und von dem Allem, was er mit ihnen vorhatte. Wie sie nun älter wurden, da sagten die Hirten zu ihnen: „Kinder, ihr gehöret einem mächtigen Vater, der euch einmal sehr glücklich machen will. Er hat ein großes und herrliches Reich, wohin er einmal euch führen möchte. In dem Reiche eures Vaters sind aber nur solche Menschen, die vorher so erzogen und vorbereitet wurden, daß sie darin glücklich seyn können. Denn die taugen nicht in das königliche Land, die sich nicht nach der Vorschrift des Königs aufführen wollen. Wollet ihr auch gern in das schöne Reich eures Vaters kommen, wo alles viel besser, gesünder und angenehmer als hier ist?" — fragten die Hirten. „Ja wohl," — sagten die Kinder, wo ist der Weg, daß wir hingehen? — „Noch könnet ihr nicht hinkommen," antworteten die Hirten. „Wenn ihr nicht verständiger geworden seyd, und euch an die Arbeit gewöhnt habt, so werdet ihr da keine Freude haben. Bey uns sollt ihr erst

mancherley lernen. Es sind hier allerley Früchte, böse und gute. Durch die bösen Früchte wird der Leib verdorben, die Augen und Ohren werden schwach, auch werden alle, die davon essen, immer unverständiger. Die guten Früchte stärken den Leib, die Augen, die Ohren und alle Glieder. Sie machen den Menschen immer gesünder und fröhlicher. Wir wollen euch nun zurecht weisen, daß ihr die bösen und guten Früchte unterscheiden könnet. Ihr müßt auch fleißig arbeiten, und nicht mit Speise und Trank euch verderben, denn wenn ihr das thut, so werdet ihr zu dem herrlichen Reiche eures Vaters nicht taugen. Hütet euch vor Verführern, denn es giebt solcher Leute hin und wieder, die werden freundlich thun und euch sagen: die Früchte, welche wir euch verboten haben, wären süß, und schadeten nicht, wir wollten sie euch nicht gönnen. Seyd also klug, und verderbet euch selbst die große Freude nicht, die der Vater euch bereitet hat! — Wenn die Zeit eurer Vorbereitung aus ist, und ihr habt euch gut gehalten, dann müßt ihr zuerst noch durch ein dunkles Thal, und über eine schmale Brücke, fürchtet euch aber nicht; seyd ihr den Vorschriften eures Vaters gehorsam gewesen, dann kommen euch Geleitsmänner entgegen, die euch hinüberführen. Wäret ihr aber nicht gehorsam, dann würdet ihr nicht hinüber können." — — Da die Königs-Kinder die Worte der Hirten gehört hatten, so gelobten sie Alles an. Si giengen hin, und freuten sich über das schöne Königs-Land, sie lernten auch die bösen und guten Früchte kennen, und sagten: „Vor euch wollen wir uns schon hüten." — Nicht lange hernach waren Einige bey einander, und sahen die mancherley Früchte an, da kam es ihnen so vor, als wenn die verbotenen giftigen Früchte schöner als die andern aussähen. Jemehr sie dahin sahen, desto lieblicher schienen sie ihnen

zu seyn: „Ach!" — sagte das eine der Kinder, die Früchte sind so schön, Schade, daß man sie nicht essen darf!" — „Ja," — sagte das andere, ich habe schon gedacht, daß es wohl mit dem Königs-Lande nicht ganz richtig seyn mag. Man hört und sieht ja nichts weiter davon. Wenn unser Vater ein solcher König wäre, sollte er uns denn wohl in diesem armen Hirten-Lande so lange sitzen und arbeiten lassen; warum könnte er uns nicht gleich zu sich nehmen? — macht es wohl je ein Vater so mit seinen Kindern? — die Hirten erzählen uns das nur, damit wir desto fleißiger für sie arbeiten, und ihnen die schönen Früchte lassen sollen." — „Lasset uns essen;" sagten Andere, und sie aßen. Einige wollten nicht, doch dachten sie hernach, wir wollen am Abende heimlich hingehen und sie kosten, da sie nicht gesehen hatten, daß sie den andern schadeten. Sie thaten es nacheinander. Kaum hatten sie es gethan, so kam die Lust immer stärker wieder, und sie aßen mehr. Am andern Morgen durften sie die Hirten nicht mehr anblicken, so fürchteten und schämten sie sich, denn es kam ihnen vor, als wenn sie ihnen ansehen könnten, was sie gethan hatten. Einige von ihnen wurden sehr betrübt, denn sie fürchteten sich, daß es ihnen übel gehen würde. Diese gingen hin, und bekannten es den Hirten. Den Hirten that es weh, sie gaben ihnen gesunde Kräuter, und heilten sie wieder. Nur behielten sie immer noch die Lust, von der Frucht zu essen, und konnten sie erst mit der Zeit überwinden. Die übrigen wurden immer schwächer, und glaubten ihren Lehrern nicht mehr. Auf einmal hörte man am Morgen die Hirten rufen: „Machet euch auf, die Zeit ist da, gehet hinüber ins Königs-Land!" — Fröhlich nahmen die guten Königs-Söhne und Töchter ihren Stab, und wanderten nach dem Lande

ihres Vaters. Es wurde Nacht, da standen die Führer bereit, und leiteten sie über die gefährliche Brücke ins glückliche Königs-Land. Da empfieng sie der König und ihre ältern Brüder und Schwestern, die vorher schon hingegangen waren, mit großer Freude. Die andern konnten nicht hinüber kommen, und waren verloren.

Cölln.

2. Die Pfütze und das Bächlein.

Das Bild des bösen und guten Menschen.

An einem freundlichen Morgen wandelte ein Landmann mit seinen zwey Söhnen hinaus in das Feld. Der Weg führte sie an einer Pfütze vorbey. Christian, der jüngere Sohn, verhielt sich die Nase. Pfui, der abscheulichen Grube! sprach er; laß uns, lieber Vater, vorübereilen; denn unerträglich ist der Geruch des faulenden Wassers. Laß uns, antwortete darauf der Vater, lieber einen Augenblick verweilen; denn auch diese Pfütze soll euch, meine Kinder, ein ernsthaftes Wort der Lehre verkünden.

Wie, sprach Christian mit Verwunderung, die garstige Lache sollte uns etwas zu lehren vermögen? Ja freylich, versetzte der Vater; denn der liebe Gott hat ja in der Natur deßwegen das Häßliche neben das Schöne gestellet; damit dieses um so lieblicher erscheine, und das Herz des Menschen desto leichter gewinne. Und so bleibt auch das Häßliche lehrreich für uns.

Nun denn, lieber Vater, sprach Wilhelm, der ältere Sohn, ich bitte dich, verkünde uns das Wort der heilsamen Lehre! Und darauf begann der Vater also zu reden: Diese Pfütze, lieben Kinder, stellet euch dar ein Bild des bösen, verdorbenen Menschen. — Wasser, welches immerdar steht, muß endlich verderben und faul werden.

Also verdirbt auch der Mensch, und versinket in Thorheit und Sünde, wenn er sich hingiebt dem schändlichen Nichtsthun; denn Müssiggang ist jeglichen Lasters Anfang — Verdorbenes Wasser ist ungenießbar für Menschen und Vieh; denn nur Kröten und Molche suchen darin ihren Aufenthalt, und an seinem Rande findet ihr nichts, als Brennessel und stechende Disteln. Also auch, meine Kinder! stehet der verdorbene Mensch da — ohne Nutzen und Werth für die Welt — als eine elende Last seiner Brüder, und in seinem Innersten naget das brennende und stechende Gefühl eines bösen Gewissens. — Auch sehet ihr, wie selbst das Bild der herrlichen Sonne nur dunkel und fast erloschen wiederstrahlet aus dem trüben, schlammigen Sumpfe.

So, meine Lieben, verfinstert sich auch das Gemüth des versunkenen Menschen, und es erlischt in ihm allmählig das Bild der Gottheit. Ach! des armen und unglücklichen Menschen, der da ohne Gott — in Nacht und Finsterniß wandelt!

So sprach der Vater, und gieng nun hinab in das nahe Wiesenthal. Die Söhne folgten ihm schweigend und sinnend; denn sie nahmen die Worte des Vaters zu Herzen. Da faßte Wilhelm seine Hand, und sprach: O liebster Vater! du hast uns ein Bild des bösen verdorbenen Menschen gegeben; gieb uns nun auch ein Bild des guten, edelmüthigen Mannes!

Dieß kann ich leicht, versetzte der Vater. Ein solches Bild stellt euch vor Augen das klare Bächlein, welches durch unser Wiesenthal rinnet. Seht es nur an: — In steter Bewegung rieselt es fort, und darum ist auch sein Wasser so frisch und so helle. Dankbar empfängt der durstige Wanderer von ihm den kühlenden Trank, und in kleinern Kanälen ergießet sich Segen über die nahen Gefilde.

Also auch, meine Kinder, lebet der Edle in beständiger Thätigkeit, und wird niemal müde, Segen zu schaffen, und wohlzuthun allen, die nach Erquickung verlangen. —

Die Ufer des Bächleins bekleiden liebliches Grün und mancherley Blumen: das stille Veilchen und das zarte Vergißmeinnicht, und jedermann lustwandelt gerne daneben.

Also auch wohnet in der Brust des edlen Menschen die stille Freude, und jedermann nahet sich ihm mit Vergnügen, und die dankbare Menschheit vergißt nimmermehr, ihn ihren Liebling zu nennen. —

Die Sonne endlich bildet sich ab in dem hellen, reinen Spiegel des Bächleins, und verschönert das Wasser. Also auch spiegelt sich, und widerstrahlet in dem reinen Gemüthe des Edlen das Bild Gottes. Dieser glänzende Widerschein verkläret sein Antlitz, und gießet darüber aus eine unbeschreibliche Milde und Anmuth. —

Kinder, sprach itzt der Vater, welches von beyden Bildern gefällt euch nun besser?

Das zweyte, liebster Vater, o das zweyte! antworteten die Söhne, und riefen einmüthig: Wäre ich — o Bächlein — dir gleich! —

Schwaebl.

3. Das Gefäß.

Wiederherstellung des Menschengeschlechts durch Christum.

Ein Töpfer, der an Kunst keinen seines gleichen hatte, bildete aus der reinsten Thonerde ein Gefäß, das die Bewunderung aller Kenner auf sich zog, bewahrte es als das Meisterstück seiner Kunst, und legte seinen köstlichsten Schatz — das ähnlichste und sprechendste Portrait von ihm selbst hin-

ein. Sein Nachbar aber, den er vordem an seinem Tische erzogen, und wie seinen Sohn geliebet hatte, vergaß seiner Pflicht und der unzähligen Wohlthaten, die ihm aus des Töpfers Hand und in dessen Haus geworden waren, und entbrannte im wilden Neide gegen ihn: „Es soll dir deine Freude verdorben werden,“ — sprach er: und öffnete sich einen Schleichweg in die Schatzkammer des Töpfers, und raubte ihm das schönste seiner Gefäße. Er zerbrach es nicht, aus dem Grunde, weil er es nicht konnte, denn der Töpfer hatte ihm den Charakter der Unzerbrechlichkeit gegeben, den Vorzug nämlich, daß es nur von der Hand, die es gebildet hatte, zerbrochen werden konnte, sonst von keiner. Der Böse that aber, was er konnte — er verdarb es — plünderte die Schätze, löschte die sprechendsten Züge der Portraits aus, goß zerschmolzenes Bley in die Kunstarbeit, und machte sie zu ihrem erhabenen Zwecke, unbrauchbar. Die Schadenfreude in Person freute sich ihrer glücklichen List, und stellte, um ihren Triumph voll zu machen, das unkennbare Gefäße in diesem Stande der Verdorbenheit, heimlich wieder in das Behältniß des Eigenthümers. Der Künstler sah das Werk seiner Hände mit dem ganzen Schmerzen der vereitelten Künstlerfreude, und kannte es kaum mehr. Lange blieb er im stummen Nachsinnen unbeweglich stehen, endlich rief er aus der Fülle seines schönen Herzens das große Wort aus: „Dies hat mein Nachbar gethan, er soll aber seines Zweckes nicht froh werden: der das Gefäß zuerst gebildet hat, der kann es auch wieder umbilden.“ Dieser Rathschluß ward ausgeführt. Anfangs schied der Künstler die groben Theile des beygemischten Bleyes von der Thonerde, weil er vorher sah, daß ohne diese Scheidung keine Um- und Neubildung seines Gefäßes gedeihen

könnte. Darauf machte er den geschiedenen Thon wieder weich, und reinigte ihn sorgsam von den feinsten fremden Theilen, die ihm noch beygemischt waren; endlich bildete die unnachahmliche Hand aus dem alten Stoffe ein neues Gefäß, das dem ersten an Schönheit und Werth nicht etwa nur gleichkam, sondern es sogar übertraf, denn jetzt war es nicht mehr blos unzerbrechlich wie vorher, sondern auch unverderbbar, und glänzte in seiner vorigen Herrlichkeit unter den ersten Schätzen des Meisters; auch ward das Portrait wieder hergestellt. Wie nun das Gefäß in der ganzen Fülle seiner Schöne und seines Reichthums da stand, ließ er alle seine guten Nachbarn und Freunde zu sich kommen; denn sagt er: Wir müssen heute ein Fest feyern: „das Gefäß, das verdorben war, ist wieder neugebildet.“ Dieses Fest bekam den Namen: das Fest der vollendeten Umschaffung. Und der Jubel ward allgemein, denn es jauchzten Himmel und Erde drein.

J. M. Sailer.

4. Polykarpus.

Herrliche Entwickelung des Reiches Gottes.

Der vortreffliche Polykarpus, Bischof zu Smyrna, hatte, als die Verfolgung überhand nahm, die Stadt verlassen, und sich in der Nähe von Smyrna auf das Land begeben mit seinem treuen Jünger Crescens. Als nun der Abend kühl ward, gieng er hinaus in die Schatten der herrlichen Bäume, die vor dem ländlichen Hause standen. Hier fand er Crescens unter einem Eichenbaum, und er stützte sein Haupt auf seine Hand, und weinte. Da trat der Greis hinzu, und sprach: „Mein Sohn, was weinest du?“ —

Crescens aber erhob sein Haupt, und sprach: „Wie sollte ich nicht trauern und weinen? — ich gedenke des göttlichen Reiches auf Erden. Stürme und Ungewitter versammeln sich um dasselbe, und werden es zerstören in seiner Jugend. — Manche Bekenner sind schon abgefallen, und haben es verläugnet und verlachet, und dadurch bewiesen, daß auch Unwürdige es bekennen mit dem Munde, obwohl ihr Herz ferne davon ist. Dieses erfüllt meine Seele mit Trauern, und meine Augen mit Thränen," — also sagte Crescens. Da antwortete Polykarpus lächelnd, und sprach: „Mein lieber Sohn, das himmlische Reich der Wahrheit ist gleich einem Baume, den ein Ackersmann auferzog. Heimlich und im Stillen legte er den Keim in die Erde, und gieng davon. Und der Keim sprossete, und gieng auf unter dem Unkraute und den Dornen, und erhob sein Haupt über sie, und die Dornen erstarben von selbsten. Denn der Schatten des Baumes über ihnen überwältigte sie. Der Baum aber wuchs, und die Winde brauseten um ihn her, und erschütterten ihn sehr. Desto tiefer schlugen seine Wurzeln in die Erde, und umfaßten die Felsen des Erdreiches in der Tiefe, und seine Zweige erhoben sich gen Himmel. Also befestigten ihn die Stürme. — Und als er nun höher ward, und seine Schatten sich weiterhin verbreiteten, da wuchsen die Dornen und das Unkraut wiederum empor unter ihm. Aber er achtete ihrer nicht in seiner Höhe, und stand da in stiller und ruhiger Gestalt, ein Baum Gottes!" — So sprach der unvergleichliche Bischof, und schwieg. Darauf reichte er seinem Jünger die Hand, und sagte lächelnd: „Was kümmert dich, wenn du zu seinem Gipfel emporschauest, das Unkräutlein, das um seine Wurzel kreucht! — Ueberlaß dieses dem, der ihn gepflanzt hat!" — Da erhub sich Crescens,

und seine Seele ward heiter. Denn der Greis wandelte neben ihm, gebückt von Jahren, aber sein Geist und sein Antlitz war wie eines Jünglings.

Krummacher.

5. Das Kind am Rheinstrome.

Die Geheimnisse der Religion sind unerforschlich.

Ein Knabe schöpfte mit einem Löffel Wasser aus dem Rheinstrome, und goß es in ein klein Näpfchen. „Was willst du damit" — fragte ihn ein vorübergehender Wanderer. „Den ganzen Strom da hinein füllen, daß ich sein inneres Wesen und den Grund desselben kennen lerne." — „Einfältiges Kind" — sagte der vernünftige Fremde — „Doch — dir kann man diesen lächerlichen Einfall verzeihen; wenn aber der Mensch in die engen Grenzen seines Verstandes all' das Unendliche im göttlichen Wesen — das Unerforschliche in den Geheimnissen seiner Religion fassen will — welch ein kindisches, vergebliches Beginnen."

6. Das Saamenkörnchen.

Der in Liebe thätige Glaube.

Es waren zwey Brüder, welche einmüthig neben einander wohnten, und nachbarlich lebten in traulicher Freundschaft. Zu selbigen kam ein unbekannter Pilger, der kehrte ein unter ihrem Dache, und sie nahmen ihn gastlich auf, also daß sie ihn freundlich bewirtheten. Der Pilger aber war voll ernsten, geheimnißvollen Wesens, und sprach nicht denn in sinnigen, tiefen Worten, und die Brüder betrachteten ihn mit Ehrfurcht, gleich einem Manne, der aus dem heiligen Lande komme, oder aus der

Vorwelt ferner Zeiten erwacht wäre. Als er nun von dannen zog, trat er zu den Brüdern, und reichte jedem ein Saamenkörnlein, dessen Natur und Kraft er mit wundersamen Worten nannte, und gebot ihnen, solches in die Erde zu legen, und sein sorglich zu pflegen, auf daß es seine sonderlichen Gaben entfalten, und ihnen die köstliche Frucht bringen möchte. Da gieng der Aelteste hin, und wählte einen Platz, welchen er als den besten kannte, und machte das Erdreich mild, und legte hinein mit frommen Wünschen das seltene Körnlein. Der jüngste aber haderte mit ihm, und sprach: „Du hast thöricht gethan, daß du solch seltenes Körnlein dem Verderben preis gegeben, mögen es nun gar leichtlich die Würmer fressen, oder so es aufgegangen ist, mag es der Nachtfrost verderben, oder die Raupen es zernagen, und du hast es für immer verloren. Ich will klüglicher handeln, und dasselbige Wunderkörnlein als den größten Schatz meines Hauses verwahren, daß es mir und meinen Nachkommen bleibe zum Gedächtniß und zur Augenlust. Und er that also, und verbarg das Körnlein in einer köstlichen Büchse, und trat jeglichen Tag hinzu, es zu besehen, und freuete sich sein, so oft er es sah. Der Erstgebohrne aber pflegte des Körnleins, und deckte es zu, daß es nicht getroffen wurde von dem scharfen Hauche der Nacht, ehedenn es den Keim an das fröhliche Licht des Tages sendete. Und als sich der Keim herausgedrängt hatte aus dem Dunkel der Erde, so verwahrete er das Pflänzlein mit zarter Sorge, und ward nicht müde, und ließ nicht ab, und schützete es vor dem Winter, und nahm die Hacke, ihm den harten Boden zu lockern, und that alles, was er wußte und konnte, sein Bäumchen zu erhalten, und achtete der Mühe nicht, noch des Schweißes, welchem der Lohn

noch ferne schien. Der jüngere aber trat hinzu, und lächelte seiner Mühe, also daß er die Lust rühmete, so ihm sein Körnlein bot, und hatte es noch eines so lieb, dieweil er es sonder Mühe besaß. Und er haderte mit Jedem, der es tadelte, und war voll Grimms, wenn es Jemand antasten wollte, und gedachte in seinem Herzen es blutig zu rächen, dafern es Jemand rauben würde oder verletzen. Es waren aber viele Jahre vorbey geeilet, und die Brüder selbst waren alt worden — siehe da trat der wunderbare Fremdling zu ihnen ein, und redete sie an, und sprach: „So thut nun Rechnung, was ihr gethan habt mit meiner Gabe, und lasset mich sehen die Früchte meines Geschenkes, daß ich mich ihrer auch freue." — Der Aelteste aber sprach: „Komm und siehe es!" — Und sie traten unter einen Baum, der war emporgewachsen gleich den Zedern des Libanons, und breitete seine Aeste weit um sich, und hatte sich geschmückt mit den herrlichsten Früchten, also daß er prangete, wie ein Baum in Eden (1). Und der Erstgebohrne sprach: „Siehe Herr, so hat mich deine Gabe belohnet, ob sie mir gleich mancherley Mühe und der Sorge viel gemacht hat. Nun aber haben von den Früchten dieses Baumes ich und meine Kinder und viele Ermattete genossen, und sind gestärket worden, und gelabet von seinem wirthlichen Schatten. Und mein liebstes ist der Baum, und ich gewahre es mit Entzücken, daß er in dem Laufe jeglichen Jahres höher hinauf steiget zum Himmel, als wollte er mir eine Leiter werden zum Lande der Seligen, und meinem Namen ein ewiges Andenken bleiben in dem Lande der Irdischen." — Also sprach derselbe, und blickte hinauf mit Rührung zu den dunklen Aesten seines

(1) Paradies.

Lieblings, und sein Blick verlor sich in den Wolken, und eine himmlische Ruhe erfüllte wieder sein freudiges Herz. Dem Jüngern aber trafen solche Worte das Herz, und er wagte nicht, seine Augen aufzuheben, und schlich sich von dannen. Da segnete der Pilger die Treue des Mannes, und sprach: O selig bist du, der du geglaubet, und im Glauben gehandelt und geliebet, und in der Liebe gehoffet hast! — Solch' Körnlein ist der Glaube, der da selig macht, dafern er durch die Liebe thätig ist; wenn er aber nicht Werke hat, so ist er todt an ihm selber."

Neumann.

7. Die beyden Söhne.

Liebe und Furcht.

Ein Vater hatte zwey Söhne. Beyde erfüllten die Gebote des Vaters; aber sie waren nicht beyde gut. Ein Beyspiel wird alles erläutern. Es war ein schöner Frühlings-Morgen, als der Vater an das Lager der Söhne trat, und sie vom Schlafe ermunterte. Der leichte Morgenschlummer, wo die Fesseln des Schlafes loser werden, wie die Dunkelheit der Nacht sich in Dämmerung auflößt, war den Knaben so süß! — Beyde ließen sich ungern ermuntern. Gern hätten sie noch die Süßigkeit der sanften, mit Bewußtseyn verbundenen Ruhe genossen Doch der Vater weckte; ihm mußten die Söhne gehorchen. Der Aelteste dachte aber bey sich selbst: wie hart ist doch der Vater! — Noch bin ich müde, und doch soll ich aufstehen. Thue ich's nicht, so wird er mich strafen. Der Jüngere sprach laut: „Ach, so gerne hätte ich noch ein wenig geschlummert, lieber Vater!" — Er richtete sich mit liebendem Blicke vom Lager auf, wel-

cher deutlich ausdrückte: dir gehorch' ich aber auch gern! — Und so dachte der gute Sohn auch; denn er wußte, daß alles gut wäre, was sein Vater von ihm foderte. So erhoben die beyden Söhne sich vom Lager. Als sie die Bedürfnisse des Körpers befriedigt hatten, erlaubte ihnen der Vater in dem Garten zu lustwandeln, um die Anmuth des Frühlingsmorgens zu genießen, damit sich ihre jungen Seelen für das Leben erheiterten. Der jüngste freute sich der schönen Natur; aber er gedachte auch der Liebe des Vaters, der ihnen diesen Wonnegenuß verstattete. Doch der ältere Bruder hatte nicht gleiche Gedanken; kaum waren die Reitze des blühenden, duftenden Gartens, der milde Blick der jugendlich-scheinenden Sonne und die Liebkosungen der erfrischenden Luft hinreichend, seinen Verdruß über das frühe Erscheinen des Vaters am Lager zu zerstreuen. Als auch endlich die Wonne eines unaussprechlich-schönen Morgens seinen Verdruß zu besiegen begann, und ein Strahl der Freude in seine Seele drang, rief ihm die Stimme des Vaters, herbeyzukommen, um durch den Unterricht seinen Geist zu bilden. Gern hätte er sich gestellt, als wäre die Stimme des Vaters durch das Gebüsch des Gartens nicht zu ihm gedrungen, aber die Furcht vor der Strafe war überwiegend, und er eilte, sich dem Vater darzustellen. Auch der jüngere Bruder mußte mitten im Genusse der Wonne abbrechen; aber er war stets so gesinnt, daß er den Willen des Vaters für den besten hielt, darum verließ er den Rasenplatz, auf welchem bescheiden Veilchen dufteten ohne Mißmuth, und eilte mit heiterem Blicke zu dem Vater. Während des Unterrichts hörten beyde Söhne aufmerksam zu; der älteste gezwungen: denn er kannte die Strafe, welche auf Unachtsamkeit folgte. Aber er hatte Abscheu gegen das Gesetz,

welches auf Unachtsamkeit Schmerzen folgen ließ, und Groll hatte er im Herzen gegen den Vater, der das Gesetz gegeben hatte. So kämpfte sein Inneres unaufhörlich gegen den Vater, der seinen Neigungen so oft der Ordnung des Lebens wegen widersprach. Knechtischer Gehorsam aus knechtischer Furcht erzwang die Erfüllung aufgelegter Pflichten. Also erheben Millionen ihre Hände betend zu dem Herrn der Welten, sklavisch fürchtend die strafende Gerechtigkeit; doch ihr Herz ist nicht mit erhoben, sondern gefangen von sinnlichen Trieben, erfüllt von Neigungen gegen das Gesetzwidrige, und beunruhigt von der Angst, sich nicht dahin neigen zu dürfen, wozu die böse Lust reitzt. Der jüngste Sohn bot alle seine Kräfte auf, die Lehren des Vaters treu aufzufassen und zu bewahren. Es that ihm leid, wenn sein Vater unzufrieden mit ihm war, darum verabscheute er die Unwürdigkeit, einen zufriedenen, liebevollen Blick von seinem Vater zu erhalten.

Also soll auch der Mensch Gott gehorchen, Ihn lieben, Ihn fürchten. Er soll frey sich hingeben zur Befolgung der Gesetze Gottes, mag ihm auch die Sinnlichkeit das Werk noch so sehr erschweren. Er soll mit ganzem Gemüthe sich hinneigen zu dem, der über Alles heilig, und dessen Wille der beste ist; er soll an ihm hangen mit kindlichem Herzen. Er soll Abscheu haben vor allem, was nicht mit dem Willen des Heiligsten übereinstimmend ist: denn er muß die kindliche Furcht hegen, daß er unwürdig der Liebe Gottes dadurch werde.

K. Hahn.

8. Irin.

Religion und Tugend erhöhen die Freuden, und erleichtern die Leiden des Lebens.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Auf's Meer, um Reusen (1) in das Schilf
Zu legen, welches ringsumher
Der nahen Insel Strand (2) umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
In's Meer, und Purpurfarbe floß
Vom Himmel in die Fluth hinab.
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken, sprach jetzt: „O wie schön
„Ist nun die Gegend! Sieh' den Schwan,
„Sieh', wie von seiner Brut umringt,
„Er in die rothe Fluth' sich taucht!
„Wie lieblich flüstert dort am Strand
„Der schlanken Espen zitternd Laub;
„Und o wie reizend wallt die Saat
„In sanften, grünen Wellen fort!
„O, was für Anmuth hauchen jetzt
„Gestad' und Meer und Himmel aus;
„Wie schön ist alles, und wie froh
„Und glücklich macht uns die Natur!"
„Ja," — sagt' Irin — „sie macht uns froh
„Und glücklich, und du wirst durch sie
„Glücklich seyn dein Lebenlang,
„Wenn du nie von der Tugend weichst,
„Und wenn nicht wilde Leidenschaft
„Der Schönheit sanft Gefühl in dir
„Zerstöret. — O Geliebtester!

(1) Reusen sind aus Weiden geflochtene Körbe, um darein die Fische zu fangen. (2) Das See- oder Meer-Ufer.

„Ich werde nun in Kurzem dich
„Verlassen, und die schöne Welt,
„Um in noch schönern Gegenden,
„Glückseliger als hier, zu seyn.
„O, bleib' der Tugend immer treu!
„Und weine mit den Weinenden!
„Gieb gern von deinem Vorrath, gern
„Den Armen; hilf, soviel du kannst,
„Zum Wohl der Welt; sey arbeitsam:
„Erheb' dein Herz empor zu Gott,
„Dem Wind und Meer gehorsam sind.
„Der alles uns zum Besten lenkt."
„Wähl' lieber Mangel, Schand' und Tod,
„Eh' du in Bosheit willigest.
„Ruhm, Ueberfluß und Pracht sind Tand;
„Ein ruhig Herz macht unser Glück.
„So, mein Geliebter, dacht' ich stets,
„Um war stets glücklich. Und wiewohl
„Ich achtzigmal bereits den Wald
„Um meine Hütte grünen sah:
„So ist mein langes Leben doch,
„Gleich einem heitern Frühlingstag,
„Vergangen unter Freud' und Lust.
„Zwar hab' ich auch manch Ungemach
„Erlitten, als dein Bruder starb,
„Da flossen, ach! der Thränen viel,
„Und alles, alles schien mir schwarz.
„Auch faßte mich oft auf dem Meer
„Im leichten Kahn der Sturm, und warf
„Mich mit den Wellen hoch empor;
„Dann stürzten donnernd sie herab;
„Ich stürzte mit, und meynte dann,
„Daß zwischen jeder Welle mir
„Ein furchtbar Grab sich öffnete.
„Allein bald legte sich der Zorn
„Des Windes, und die Luft ward hell!
„Und ich erblickt, in stiller Fluth

„Des Himmels Bild; der blaue Stör
„Mit rothen Augen sah empor
„Aus seiner Höhl' in tiefer See,
„Und alles Volk des weiten Meer's
„Spielt auf der Fluth im Sonnenschein,
„Und Ruh' und Freude kam zurück
„In meine Brust. Jetzt wartet schon
„Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
„Der Abend meines Lebens wird
„So schön, als Tag und Morgen seyn.
„O, Sohn! sey fromm und tugendhaft,
„So wirst du glücklich seyn, wie ich;
„So bleibt stets diese Welt dir schön!"

Der Knabe schmiegte zitternd sich
An seines Vaters Arm, und sprach:
„Mein Vater, nein, du stirbst noch nicht;
„Du lebst noch lange mir zum Glück!"
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Bedeckte schon mit Dunkelheit
Das weite Meer, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu.

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
Vor's Anlitz trat. Er lebte stets
Nach dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben schien
Auch ihm ein Frühlingstag zu seyn.

Kleist.

9. Der Greis Pietro.

Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut.

Vor des reichen Otto's Thüre kam
Der Greis Pietro, der Arme.
Sein Blick war trübe vom Harme,
Weil all seine Haabe die Flamme nahm.
„Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut:
„Von oben er gnädig herniederschaut."

Kaum war verhallet der tröstliche Spruch,
Da kam mit hinkenden Tritten
Almanso, der Schmeichler, geschritten.
Ihm war Pietro's Wort nicht genug:
„Wer Otto, dem Gott der Verlassenen, traut.
„Der hat auf sichern Grund gebaut."

Als auf hohem Balkon der reiche Mann
Der Armen Worte vernommen,
War Unmuth dem Herzen entglommen.
Sein stolzer Sinn fieng zu eifern an:
„Laßt seh'n, wer auf sicherern Grund gebaut."
„Wer auf Gott, oder wer auf mich vertraut!"

Und in seinem Eifer stieg er herab,
Mit listig erdachtem Gebote:
„Man backe noch heute zwey Brode;
„Doch wäge man sie sorgfältig ab.
„Hier ist ein Beutel mit ächtem Gold,
„Des Vertrauens auf mich verdienter Sold.

„In ein Brod komme das Gold hinein,
„Und wenn die Greise sich zeigen,
„Soll man's dem Würdigsten reichen.
„Doch soll nur jener der Würdigste seyn,
„Der spricht: Wer Otto dem Reichen traut,
„Der hat auf sicheren Grund gebaut."

Am andern Tag um die Mittagszeit
Erschienen die Greise wieder,
Erneuend die gestrigen Lieder,
Deß laut sich Otto, der Reiche, freut.
Almanso bekam das Brod mit Gold,
Des falschen Vertraun's unverdienten Sold.

Kaum hatten sie beyde die Straß' erreicht,
Entbrannt in Almanso die Flamme:
„Daß Gott den Reichen verdamme!
„Sein Brod ist schwer. Es ist sicher feucht.
„Was soll mir das Brod? Ein so reicher Mann,
„Und fangt mit dem Gelde zu geitzen an!"

D'rob erbebte Pietro's zarter Sinn,
Auch nicht im Bettler erloschen.
„Noch hab' ich nur leider! zwey Groschen.
„Gieb Freund, mir das Brod, und nimm sie hin,
„Hältst du nicht die Gabe des Dankes werth,
„So hast du vielleicht sie nie entbehrt."

Hier nahm er das Brod, und eilte fort,
Ihn empfiengen die hungrigen Kleinen
Vor der Hütte mit freudigem Weinen.
Da sprach er tröstend der Ahnung Wort:
„Hier bring' ich Brod. Das gedeiht euch gut,
„Weil d'rauf der Segen des Dankes ruht."

Und als er das Brod auseinander schnitt,
Da fiel der geahnete Segen,
Ein Beutel mit Gold, ihm entgegen.
Er besah ihn staunend. Sein Inn'res stritt:
„Nun kannst du von Kummer und Noth dich befrey'n.
„Wie? kann es mit Recht auch dein Eigenthum seyn?"

Da eilt' er, den Beutel in der Hand,
Zu Almanso. — „Jedem das Seine.
„Hier hast du, mein Guter, das Deine,
„Den Beutel, den ich im Brode fand.
„Das Brod nur kauft' ich, und nicht das Gold.
„Nie war ich dem heimlichen Raube hold."

Wie vom Funken der Zunder, wird das Gemüth
Vom Stral des Guten entzündet.
Und dem Wort, das das Gute verkündet,
Ist selt'ner die That, als dem Beyspiel entblüht.
Auch Almanso fühlte den himmlischen Strahl.
Und erwählte durch ihn des Bessern Wahl.

„Verzeih' mir's Gott, der dem Sünder verzeiht! —
„Jetzt ehr' ich dein frommes Vertrauen.
„Auf Gott will auch ich nun bauen,
„Auf ihn, deß Namen ich heut entweiht. —
„Doch dieses Gold ist nimmer mein;
„Denn seiner werth bist du allein."

„Nein," sprach Pietro. „Denn fremde Haab'
„Soll nie mich Armen bereichern,
„Willst du's zu behalten dich weigern;
„So gehört's dem Manne, der es gab."
Drauf eilten sie fort mit vereintem Sinn,
Und trugen das Gold dem Reichen hin.

Hoch staunte der Reiche. — Dann rief er laut:
„Nie soll mir ein Schmeichler den Glauben
„An Gott den Wahrhaftigen, rauben.
„Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut.
„Behaltet beyde den Beutel mit Gold,
„Des Vertrauens auf Gott verdienten Sold."

Rosenheyn.

10. Die arme Marianne.

Vertrauen auf Gott läßt nicht zu Schanden werden.

Marianne war das einzige Kind armer, aber gottesfürchtiger Taglöhner-Leute. Ihren Vater hatte sie schon frühzeitig verlohren. Die fromme Mutter ließ es sich nun in ihrem Wittwenstande Tag und Nacht recht sauer werden, um sich und ihre Tochter ehrlich zu ernähren; vor allem aber erzog sie die-

selbe in kindlicher Gottesfurcht; denn, sagte sie oft zu ihr: Ich bin arm, liebes Kind, und kann dir Nichts hinterlassen. Wenn du aber nur Gott fürchtest, so bist du schon reich genug; denn Er wird alsdann dein Vater seyn! Nachdem Marianne eilf Jahre alt war, da wurde ihre liebe Mutter krank, und zur nämlichen Zeit brach nächtlicher Weile Feuer im Dorfe aus, welches so schnell um sich griff, daß, außer einen paar Scheunen, im ganzen Dorfe nichts mehr gerettet werden konnte. Das kranke Weib ward in eine der gebliebenen Scheunen gebracht; aber der Schrecken und eine Verkältung thaten ihr so wehe, daß sie den Tag darauf starb.

Nun war Marianne eine wahrhaft arme, von aller Menschenhülfe verlassene Waise. Denn Niemand im Dorfe konnte oder wollte sich ihrer erbarmen. Wir haben selber kein Obdach mehr, hieß es überall, möge dir gleichwohl Gott helfen!

Was wollte nun das arme Mädchen anfangen? Zu betteln schämte sie sich, und arbeiten konnte sie nicht; denn sie war bisher immer noch in die Schule gegangen.

Weinend und wehklagend verließ sie also das Grab ihrer Mutter, und die Brandstätte des Dorfes, und gieng fort, ohne zu wissen, wohin?

Sie war schon einen weiten Weg gegangen, und hatte sich endlich in einem Walde verirret. Es war schon später Abend, und sie hatte noch keinen Ausweg gefunden. Traurig und voll Hunger — denn sie hatte den ganzen Tag nichts gegessen — legte sie sich also unter einem Baume nieder, um einzuschlafen. Aber mit dem frühesten Morgen erwachte sie wieder, und ihr Elend fiel ihr nun mit seiner ganzen Schwere auf das Herz. Ach mein Gott! seufzte sie, von Menschenhülfe bin ich verlassen: willst denn auch du mich verlassen?

Innigst betrübt wandelte sie weiter, und suchte, ob sie nicht einige Beeren finden möchte, ihren quälenden Hunger damit zu stillen. Da hörte sie nicht ferne ein Thier kläglich ächzen. Sie gieng der Stimme nach, und fand einen Fuchs, der mit wunden Beinen da lag, und sich nicht von der Stelle bewegen konnte. Mitleidig sah sie das kranke Geschöpf an, und verband seine Wunden mit Moos und Gras, so gut sie es konnte. Das Thier schien ihr danken zu wollen, und streckte die Zunge nach ihr aus, als ob es nach Speise verlangte. Armes Thier! sprach Marianne, wohl kann ich deine Wunden verbinden, aber dir Speise zu schaffen, vermag ich armes Mädchen nicht; denn ach! in dieser Wildniß werde ich wohl selber verschmachten müssen vor Hunger!

Kaum hatte sie also gesprochen, da flog ein Geyer vorüber; der ließ ein geraubtes Lämmchen aus seinen Klauen gerade vor das kranke Thier hernieder fallen. — In stummer Betrachtung sah Marianne dem armen Geschöpfe zu, wie es die erwünschte Nahrung so begierig aufzehrte. Auf einmal empfand sie leisen Trost in ihrer gedrängten Seele. Du lieber Gott! sprach sie, nein, du kannst auch mich nicht zu Grunde gehen lassen, da du dies arme Thier so väterlich ernährest, und nun fiel ihr auch das Lied ein, welches ihre Mutter in traurigen Stunden so oft gesungen hatte. Sie warf sich auf ihre Knie nieder, und sang es nun auch mit vertrauungsvollem Gemüthe:

Sieh, die Vögel in den Lüften,
Sieh, das Wild in Felsen-Klüften,
Fisch' im Wasser, Thier' im Wald
Finden Speis' und Unterhalt.
Sollte denn der Mensch allein
Von seinem Gott verlassen seyn?

Nachdem sie das Lied geendet hatte, erblickte sie zuerst einen Hund, dann einen Jäger nebst einem vornehmen Herrn, welche die Spur des Thieres in die Nähe geführt hatte. Marianne erschrack, als sie dieselben erblickte. Der vornehme Herr aber nahete sich ihr liebreich, und fragte sie, was sie hier mache, und was für ein schönes Lied sie denn gesungen hatte?

Marianne erzählte ihm nun mit weinenden Augen ihr trauriges Schicksal, und bat ihn, sich ihrer zu erbarmen. Der vornehme Herr, welcher ein Edelmann aus der Nachbarschaft, und von edlem Gemüthe war, wurde durch ihre Erzählung innigst gerührt, und er reichte ihr aus der Jagdtasche zu essen hervor, und nahm sie hernach mit sich auf sein Schloß zurück. Hier ließ er sie in allen weiblichen Arbeiten unterrichten, und sorgte für sie mit väterlicher Liebe sein Lebenlang. Und so ward es auch an Marianne wahr:

Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut.

Schwäbl.

11. Rabbi Akiba.

Bekenntniß des Namens Gottes aus Liebe zu ihm.

Wer seinen Gott recht liebet, wird die Schuldigkeit einsehen, ihm für das Böse, das Er uns widerfahren läßt, eben so inbrünstig zu danken, als für das Gute.

Unter der tyrannischen Regierung der Griechen ward einst den Israeliten bey Lebensstrafe verboten, in ihrem Gesetze zu lesen. Rabbi Akiba hielt gleichwohl öffentliche Versammlung, und unterwies im Gesetze. Ihn fand Pappus, ein Sohn Juda, und sprach: „Akiba! fürchtest du nicht die Drohungen dieser Grausamen?“ — „Ich

will dir eine Fabel erzählen," — sprach Rabbi Akiba — „die mit unsern Umständen viel Aehnliches hat: Der Fuchs gieng einst am Ufer des Flusses auf und nieder, und sah die Fische bald hier bald dort sich zusammendrängen. Was lauft ihr da so ängstlich umher? fragte der Fuchs. — Die Menschenkinder werfen dort ihre Netze aus, — antworteten die Fische, — und wir suchen ihnen zu entkommen. — Wisset ihr was? — erwiederte der Fuchs — kommt zu mir aufs Trockene! wir wollen an einen sichern Ort ziehen, wo euch kein Fischer nachstellen soll. — Bist du ein Fuchs, — war ihre Antwort — den man sonst für das klügste unter den Thieren hält? Du mußt das einfältigste seyn, wenn du uns diesen Rath im Ernste ertheilest. Siehe, hier ist für uns das Element des Lebens. Weil wir hier unsicher sind, räthst du uns, in das Element des Todes zu fliehen? — Die Anwendung, Sohn Juda! ist leicht. Die Lehre Gottes ist für uns Element des Lebens; denn so steht von ihr geschrieben: sie ist dir Leben und Länge der Tage. Werden wir gleich in diesem Elemente verfolgt, so müssen wir es darum nicht verlassen, und ins Element des Todes flüchten." — Nicht lange, so ward Rabbi Akiba verrathen, in Verhaft genommen, und in einen Kerker gesperrt. Aber Pappus, der Sohn Juda, ward auch verläumdet, eingezogen, und in dasselbe Gefängniß gesetzt. „Was hat dich hieher gebracht, Pappus?" fragte Rabbi Akiba. — „O wohl dir, Rabbi Akiba!" — antwortete Pappus — „der du leidest, weil du dich der Lehre Gottes angenommen hast; aber wehe dem Pappus, der leiden muß, weil er sie vernachläßiget hat."

Rabbi Akiba ward zum Tode geführt. Unter den entsetzlichsten Martern, womit sie ihn hinrichteten, kam die Stunde, das: „Höre Israel!" zu

lesen. „Höre, Israel! der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Vermögen" *). — In der Vorbereitungsandacht unterwarf sich Rabbi Akiba der göttlichen Regierung mit Freude und kindlicher Ergebenheit. Seine Schüler verwunderten sich über diese Fassung seines Gemüths unter solchen Qualen. „O meine Lieben!" — sprach ihr Lehrer — „zeitlebens habe ich mich nach der Gelegenheit gesehnt, dieses göttliche Gebot halten zu können, den Herrn meinen Gott, von ganzem Herzen und von ganzer Seele zu lieben. Jetzt, da sie mir geworden ist, muß ich sie nicht vernachläßigen." — Er verweilte so lange bey den Worten: „ein einiger Gott!" bis sein Geist ihn verließ. — Wohl dir, Akiba, dessen Geist sich unter solchen Worten emporschwang. — Gehe ein zu der ewigen Seeligkeit, die dort dein Lohn ist!

Moses Mendelssohn.

12. Timotheus.

Liebe Gott über alles.

„Liebst du mich?" — fragte einst der junge Timotheus seinen Vater, einen redlichen, gottesfürchtigen Greis. — „Mehr als alles!" — erwiederte der Vater. Timotheus fuhr fort: „Liebst du aber auch Gott?" — „Mein Herz ist ganz voll seiner Liebe." — „Aber, Vater, zwey Personen können nicht auf einmal deiner Liebe werth seyn." — Diese Worte durchbebten den Vater; er schwieg, und

*) Dieses Kapitel der Schrift wiederholt jeder Jude zweymal des Tages, nachdem er sich durch Vorbereitungsgebete dazu angeschickt hat.

eine Thräne rollte von seiner Wange. Timotheus sah die Wehmuth seines Vaters, aber er fuhr mit gleicher Fassung fort: „Aber lieber Vater, was ist dir theurer, mein Leben oder dein Glaube?“ — Der fromme Greis erwiederte mit heißer Zärtlichkeit: „Alles, mein Sohn, gebe ich um dein Leben; aber mein Glaube, der Glaube an Gott und Jesus — er stockte — nein, o Sohn! eher will ich dich sterben sehen, als diesen verläugnen.“ — Timotheus fiel seinem Vater um den Hals. „Weine nicht, theurer Vater!“ — rief er freudig — „dein Herz hängt fest an Gott, und deine Liebe zu Ihm übertrifft die Zärtlichkeit gegen deinen Sohn, wie das Leben den Tod!“

13. Die Vorschrift.

Folge dem hohen Beyspiele Jesu — deines Herrn.

Ein Vater sah seinem Knaben zu, der eben Unterricht im Schreiben erhielt. Dieser bezeugte sich dabey recht fleißig: zuvor sah er allemal die Vorschrift an, und dann bemühte er sich jeden Zug, so gut als ihm möglich war, nachzumachen. „Seht,“ — sprach der Vater zu den Uebrigen im Zimmer — „seht, wie alle Vollkommenheit aus der Unvollkommenheit entsteht, und wie man mit Fehlen lernen muß! — Von diesem Knaben fordert man nicht, daß seine Schrift der Vorschrift so ganz gleich werde; man ist mit seiner mühsamen Uebung zufrieden, und hofft, es werde immer besser gehen, bis er endlich fertig und schön schreiben kann. Wir haben auch eine Vorschrift, die schönste, die es nur geben kann — das Beispiel unsers Herrn. Machen wir's, wie dieser Knabe mit seiner Vorschrift, geben wir uns alle mögliche Mühe, seinem heiligsten Beyspiele immer ähnlicher zu werden, und

wenn wir jetzt schon zuweilen einen Fehlzug machen, nur von neuem wieder anfangen, und nicht erliegen, — o dann ists wohl gewonnen; er hat Geduld mit unsern Fehlern, und gibt uns Kraft und Gnade dieselben täglich zu verbessern. Eines Christen Lehr-Jahre währen, so lange er lebt. Die besten Schüler des Herrn sind, die allezeit Schüler bleiben; die zwar täglich das Vorbild ihres Lehrers vor Augen haben, und dasselbe immer besser zu erreichen suchen, aber mit sich selbst und ihrer Nachfolge allemal noch unzufrieden sind. Solche Schüler hüten sich vorzüglich vor zwey Feinden: vor der Nachlässigkeit, und der Kleinmüthigkeit; aus jener entsteht Faulheit und falsche Sicherheit, aus dieser Verzagtheit und muthlose Trauer. Der Himmel steht nicht nur den Unschuldigen und Vollkommenen offen, sondern auch den Irrenden und Schwachen, wenn sie nur ihre Fehltritte wahrhaftig bereuen, und, was ihnen noch mangelt, von der Gnade des Herrn getrost erwarten."

Gotthold.

14. Des Vaters Segen.

Erziehung zur Religion.

An einem Frühlings-Morgen nahm
Der alte Sigmund seinen Sohn
Mit sich. Er ging mit ihm hinaus
Ins Freye. — Beyde setzten sich
Jetzt nieder unter eine Linde,
Auf einem weichen Blumenrasen.

„Wie lacht der Himmel!" — sprach der Knabe,
Und schmiegte sich an seinen Vater, —
„Wie lacht der Himmel heut' so freundlich
„Auf uns herab! — O siehst du, Vater!

„Wie dort die Rosenwolke sich
„So lieblich über'm Eichwald neigt;
„Wie hier der Sonnenstrahl so sanft
„Durch's zarte Lindenlaub sich bricht;
„Wie über uns die Lerche singt;
„Wie alles um uns lebt und webt
„Im jungen Licht des Morgenhimmels!"
„Ja, schön ist Alles," — sprach der Alte,
Und wischte eine Thräne sich —
„Schön ist die Erde, wenn der Lenz (1)
„Herab auf lauen Lüften kommt,
„Und unter ihm die Flur ergrünt;
„Wenn aus den schwarzen Aesten sich
„Die rothe Blüthe lächelnd drängt,
„Und Gottes Segen mild herab
„Aus rothen Thaugewölken träuft.
„Noch schöner aber, theurer Sohn!
(Er drückt ihn an sein Vaterherz)
„Noch schöner ist der Mensch, der Gott,
„Nur Gott im holden Frühling liebt!
„An Ihn denkt, wenn die Blüthe sich
„Aus schwarzen Aesten lächelnd drängt,
„Ihn flüstern hört im Morgenwind,
„Ihn flöten hört im Silberquell,
„Und rieseln in des Segens Fluth!
„O Sohn, schon neigt mein weißes Haupt
„Sich unter meiner Jahre Last.
„Bald — bald — ich fühl's, werd' ich nicht mehr
„Des Himmels schönes Antlitz seh'n,
„Nicht mehr der Erde Lenzgestalt! —
„Zwar fallen bey'm Gedanken mir
„Oft blut'ge Tropfen aus dem Herzen;
„Denn ach! die Erde ist so schön —
„So süß des Menschen Anblick — so
„Holdselig die Natur! —

---

(1) Frühling.

„Doch bald
„Zerrinnt die Wolke, und es lacht,
„Gleich einem Frühlings-Paradies,
„Die Zukunft mir entgegen.
„Sohn!
„Nur wenig hinterlass' ich dir,
„Die kleine Hütte und mein Feld;
„Das Wenige wird Gott dir segnen,
„Und wie ein milder Strom wird stets
„Mein Segen leuchten über dir.
(Jetzt legt der Alte seine Hand
Mit Thränen auf des Jünglings Haupt
Dem tief sein Innerstes zerstoß.)
„Gott segne dich, mein Sohn! mein Sohn!
„Mit seines Segens trefflichstem!
„Sey treu und fromm bis in dein Grab,
„Und liebe ewig deinen Schöpfer,
„Wie Kinder ihren Vater lieben! —
„So oft du an die Arbeit gehst,
„So oft du wiederkehrst vom Felde,
„Erheb' die Hände himmelwärts
„Voll Danks, zum Vater der Natur;
„Dann wird, gleich einem Geist des Himmels,
„Die Fruchtbarkeit durch deine Felder
„Hinschreiten; unter ihrem Fußtritt
„Wird Segen rieseln, wie ein Bach.
„O liebe ewig deinen Schöpfer!
„Und wenn du dann in stiller Nacht
„Anbetend stehst — wenn zarte Lispel
„Vom Himmel dich umwehen — denke,
„O denke dann an deinen Vater,
„Der mit der wärmsten Zärtlichkeit
„Dich liebte — wie kein Vater liebt!" —
So segnete an jenem Morgen
Der fromme Sigmund seinen Sohn,
Dem heiße Zähren niedertropften
Ins junge Gras.

Sie scheiden jetzt.
Bald starb der Greis. Sein frommer Sohn
Begrub ihn unter jene Linde
Mit heißen Thränen. —
Gott erhörte
Des Sterbenden Gebeth; der Jüngling
Ward fromm und gut und arbeitsam;
Es segnete der Menschenvater
Ihm Haus und Hof, und Müh' und Feld.
Oft wandelte im Mondenschein
Der Gute zu des Vaters Grab,
Und weinte Freudenthränen d'rauf,
Und segnete des Edeln Asche.

„O, Gottes Lohn! o, Gottes Lohn!
„Sanft sey dein Schlummer, guter Mann!
„Hör' meinen lauten, lauten Dank,
„Für deine Lehren, deinen Segen,
„Der wie ein Engel mich begleitet.
„O, Gottes Lohn, o, Gottes Lohn!
„Sanft sey dein Schlummer, guter Mann!"

15. Der Jüngling.

Sey beharrlich im Guten.

Ein Jüngling, welcher viel von einer Stadt gehört,
In der der Segen wohnen sollte,
Entschloß sich, daß er da sich niederlassen wollte.
Dort, sprach er oft, sey dir dein Glück bescheert!
Er nahm die Reise vor, und sah schon mit Vergnügen
Die liebe Stadt auf einem Berge liegen.
„Gott lob!" fieng unser Jüngling an,
„Daß ich die Stadt schon sehen kann;
„Allein der Berg ist steil, o! wär' er schon erstiegen!"
Ein fruchtbar Thal stieß an des Berges Fuß.
Die größte Menge schöner Früchte
Fiel unserm Jüngling ins Gesichte.

O, dacht' er, weil ich doch sehr lange steigen muß;
So will ich, meinen Durst zu stillen,
Den Reisesack mit solchen Früchten füllen.
Er aß, und fand die Frucht vortrefflich von Geschmack,
Und füllte seinen Reisesack.
Er stieg den Berg hinan, und fiel den Augenblick
Beladen in das Thal zurück.
„O Freund!" rief einer von den Höhen —
„Der Weg zu uns ist nicht so leicht zu gehen.
„Der Berg ist steil, und mühsam jeder Schritt,
„Und du nimmst dir noch eine Bürde mit?
„Vergiß das Obst, das du zu dir genommen,
„Sonst wirst du nicht auf diesen Gipfel kommen.
„Steig leer, und steig beherzt, und gib dir alle Müh';
„Denn unser Glück verdienet sie!"
Er stieg und sah empor, wie weit er steigen müßte.
Ach Himmel! ach! es war noch weit.
Er ruht', und aß zu gleicher Zeit
Von seiner Frucht, damit er sich die Müh' versüßte,
Er sah bald in das Thal, und bald den Berg hinan;
Hier traf er Schwierigkeit und dort Vergnügen an.
Er sinnt. Ja, ja, er mag es überlegen.
„Steig'," sagt' ihm sein Verstand, „bemüh' dich um dein Glück!"
„Nein," sprach sein Herz, „kehr' in das Thal zurück;
„Du steigst sonst über dein Vermögen.
„Ruh' etwas aus, und iß dich satt,
„Und warte, bis dein Fuß die rechten Kräfte hat!"
Dies that er auch. Er pflegte sich im Thale;
Entschloß sich oft zu geh'n, und schien sich stets zu matt.
Das erste Hinderniß galt auch die andern Male:
Kurz, er vergaß sein Glück, und kam nie in die Stadt.

Dem Jüngling gleichen viele Christen,
Sie wagen auf der Bahn der Tugend einen Schritt,
Und seh'n darauf nach ihren Lüsten,

Und nehmen ihre Lüste mit.
Beschwert mit diesen Hindernissen,
Weicht bald ihr träger Geist zurück;
Und auf ein sinnlich Glück beflissen,
Vergessen sie die Müh' um ein unendlich Glück.

Gellert.

16. Die Arbeiter.

Gott verlangt nur Treue.

Ein gütiger Herr sagte zu seinen Arbeitern: „Wenn ihr heute diese Arbeit fertig machet, so will ich euch über all' euer Erwarten und Verdienen belohnen; aber es ist viel daran gelegen, daß sie heute vollendet werde; morgen wäre es zu spät.“ — Sie sagten: „Wir wollen unsere Kräfte nach allen unserm Vermögen anstrengen; wir wissen, daß ihr ein gütiger Herr seyd, und können nicht sagen, daß es für einen Tag, und für Leute von unserer Stärke gar zu viel Arbeit sey. Ihr werdet uns ja bey der strengen Arbeit auch etwas mehr Erfrischung zukommen lassen.“ — „Allerdings,“ — war die Antwort — „ihr dürfet, so oft ihr euch müde findet, nur zu mir kommen, und einen labenden Trunk holen; auch werdet ihr, ich weiß es, bey eurem Nachgraben auf Oerter und Stellen kommen, wo sich unvermuthet etwas zu eurer Aufmunterung und Stärkung hervorthun wird; das dürfet ihr denn genießen. Uebrigens sind wir immer nahe beysammen; nichts soll euch aufhalten. Mein Vorrath, meine Anweisung, und der Dienst meiner Leute sollen euch niemals verweigert werden.“ — So arbeiteten die Einen emsig fort, und erlabten sich oft mit einem stärkenden sehr angenehmen, doch nicht berauschenden Trunke; unter

der fleißigen Aufsicht, der freundlichen Zurede und den milden Gaben des Herrn ging ihr Werk über Verhoffen glücklich von statten, ihr froher Feyerabend war früher da, als sie dachten, und sie wurden von dem Herrn gelobt, und jeder in ein herrliches, ihm zum Eigenthum geschenktes Gut eingesetzt. Aber Andere unter ihnen hatten einen harten Sinn, und sagten: „Warum müssen wir uns denn erst jedesmal um Speise und Trank melden, so oft wir merken, daß wir ermatten möchten? Hätte uns der Herr nicht um so viel weniger Arbeit auftragen können? Hätte er uns nicht noch mehrere und bessere Gehülfen zugesellen können? Hätte er uns nicht können unsern ganzen Antheil am Weine zum Voraus geben? Warum müssen wir ihn zum Theil erst nach und nach finden? Und ist es nicht hart, daß wir den ganzen Tag niemals schlafen sollen? Würden wir uns nicht durch den Schlaf weit eher, als durch den Genuß alles seines Ueberflusses erholen?" — So oft der Herr oder seine Diener den Tag über zu ihnen kamen, fanden sie dieselben entweder schlafend, oder doch faul auf der Erde liegend, oder mit mancherley zeitversäumenden Nebenarbeiten beschäftigt, die ihnen gar nicht geboten waren; und wenn sie befragt wurden: warum sie doch so weit zurückblieben? so entschuldigten sie sich immer: zu einem so großen schweren Geschäfte seyen sie zu schwach; sie können oft vor Durst und Müdigkeit nicht fortarbeiten; wenn man ihnen aber eine andere Art von Wein beständig geben, und sie darauf schlafen lassen wollte, so versprechen sie, schon munterer zu werden, und mit dem Tagewerke noch vor Andern fertig zu seyn. — Indessen ward es Mittag, ward Nachmittag, und ward Abend, und als die Andern noch vor der Nacht das Ihrige vollbracht hatten, kam ein Gewitter daher, das sie

von ihrer Arbeit jagte, und nöthigte, sich vor dem Herrn zur Verantwortung zu stellen.

O Christ, der du standhaft und unbeweglich bist, und immer unverdrossen im Werke des Herrn; der du deinen himmlischen Vater bittest, daß er dich mit seinem heiligen Geist wohl bereite, stärke und erfreue: siehe hier deinen Zustand, und wie deine Arbeit im Herrn nicht vergeblich ist. Aber du, der du die Schuld deiner Sünden und deiner Nachlässigkeit im Guten auf Gott werfen willst, und dich nur immer mit deiner Schwachheit und deinen Unvermögen ausredest, und deine beste Fähigkeit auf solche Geschäfte und Ergötzungen wendest, die dich vom thätigen Christenthum zurückhalten: du wirst so wenig einen befriedigten Richter in Ewigkeit antreffen, als diese geschäftigen und geschwätzigen Müssiggänger.

Hebr. 3, 13. Ermahnet euch selbst alle Tage, so lange es heute heißet, daß nicht Jemand unter euch durch den Betrug der Sünde verstocket werde."

Tobler.

17. Der Obstgarten.

Frühe Gottesfurcht und Tugend.

An einem schönen Sommer-Abend liefen Lottchen und Fritz, zwey Kinder gut und fromm, wie kleine Engel, bey ihrer Mutter im Garten herum. Hier standen Aepfelbäume und Birnbäume, deren Aeste fast unter der Menge ihrer herrlichen Früchte zu brechen schienen, und ein Kirschbaum, der von oben bis unten voll süße reifer Kirschen hing. Der fiel dem Kleinen besonders in die Augen. „Ach, sieh einmal, liebe Mutter!" — rief Fritz, „sieh die reifen Kirschen dort oben im Wipfel! — Ach, wenn ich die doch herunter hätte! — Soll

ich nun einmal schütteln, liebe Mutter? — soll ich?" — „Ja, Fritz," — sagte die Mutter, „schüttle immerhin, wenn du kannst; was herabfällt, das soll euer seyn!" — und Fritz lief hin, den Baum aus allen seinen Kräften zu schütteln — aber siehe! — der Baum stand unbeweglich, und nicht eine einzige Kirsche fiel herunter. Betrübt lief er wieder zur Mutter, und sagte: „wie das doch zugehen mag, daß ich den Baum gar nicht bewegen kann, da ich doch voriges Jahr schon, als ich noch viel kleiner war, den kleinen Birnbaum dort mit den Zuckerbirnen hin und her schütteln konnte, daß die reifen Birnen alle herunterfielen?" — „Komm mit, Fritz," antwortete lächelnd die Mutter, „ich will dir zeigen, wie's zugeht." — Die beyden Kleinen liefen hinter der Mutter her, und die Mutter wies ihnen in einiger Entfernung vom Kirschbaume, wie bis dahin noch die Wurzeln des Baumes reichten, die in den vielen Jahren, daß der Baum schon gestanden hätte, eben so, nur nicht vollends so stark, in der Erde fortgewachsen wären, wie der Stamm und die Krone des Baumes über der Erde. Sie erklärte ihnen, wie aus den größeren Wurzeln viele kleinere heraus wüchsen, wie diese das Erdreich umklammerten, wie der Baum durch Hülfe dieser vielen Würzelchen, welches lauter hohle Röhrchen wären, den Nahrungssaft an sich zöge, und wie er selbst sowohl als auch die Wurzeln dadurch immer neuen Zuwachs erhielten. Darauf machte sie ihnen begreiflich, daß der große Kirschbaum mit seinen vielen und langen Wurzeln, ein weit größeres Erdreich umfasse, als das junge Kirschbäumchen, und daß jener also auch viel fester stehen müsse, als dieser. Dies alles wies die Mutter ihren Kindern, und setzte dann mit herzlicher Liebe hinzu: „Eben so, liebe Kinder, geht es uns Men-

schen mit dem Gutseyn. Je länger wir die Tugend, das ist, das Gute üben, jemehr fassen alle unsere Kräfte darin gleichsam Wurzel, und desto unmöglicher ist es jeder Versuchung zum Bösen uns nur zum kleinsten Wanken im Guten zu bringen, oder gar uns von dem guten Wege, auf dem wir schon eine Zeitlang fortgegangen sind, ganz abzureissen. Jetzt versteht ihr noch nicht ganz, meine lieben Kinder, was das sagen will; aber so viel könnet ihr doch schon begreifen; wenn das Birnbäumchen nie gepflanzt worden wäre, so könnte es auch nie groß und stark und so fest werden, wie der Kirschbaum nun schon ist. Nicht wahr, Fritz! das könnte nicht angehen, wenn er nicht gepflanzt wäre?" — „Nein, sicher nicht, liebe Mutter!" — „Und wann ist er gepflanzt? — da er schon groß war, wie nun? — oder" — „Nein, liebe Mutter, der Vater hat mir erzählt, daß er ihn, da er auch noch klein war, aus einem Kerne gezogen, und nachher einen Zweig vom Birnbaum hineingepfropft habe; sieh, so ist das kleine Bäumchen gewachsen." — Während dieser Unterredung waren sie zu dem Baume hingegangen, und Fritz streichelte sanft an dem Stamme des Baumes nieder. „Nun, lieber Fritz," — fuhr da die Mutter fort, „freue dich; er wird auch einst so groß und fest werden, und so viele Früchte tragen, als der Kirschbaum — aber nicht wahr, das könnte er nicht, wenn er nicht gepflanzet wäre?" — „So pflanzet denn auch ihr, liebe Kinder, jetzt die Tugend oder das Gute in eure Herzen, das heißt, habt den lieben Gott und eure Eltern und dann auch alle Menschen lieb, und thut gerne, was der liebe Gott durch eure Eltern von euch fordert! Dann Kinder, dann werdet ihr mit jedem Tage fester im Guten wurzeln, wie dieser Kirschbaum in der Erde, und werdet dann einst süsse erquickende Früchte auf

eure Nebenmenschen tragen, wie dieser Baum sie euch jetzt giebt." — Und nun bog die Mutter einen der schönsten Zweige des Baumes herunter, und pflückte den lieben Kleinen den ganzen Schoos voll süßer Kirschen. Die kleine sanfte Lotte schmiegte sich an ihre Mutter, und sagte: „Ja, liebe Herzensmutter, das will ich thun! — Ich will Frömmigkeit und Tugend in mein Herz pflanzen, und der liebe Gott wird's darin recht schön aufwachsen lassen, wie er diesen großen herrlichen Kirschbaum hat wachsen lassen. Ach, wie hab' ich ihn lieb dafür, und wie schmecken sie so schön, die Kirschen! — Sollst auch vielen Dank haben, liebe beste Mutter, daß Du sie uns gepflückt hast!" — Und sanft schmiegte sie sich noch einmal an ihre Mutter, und küssete ihre Wangen. Indem lief auch Fritz herbey, der bis jetzt mit seinen großen offenen Augen auf Lottchen Acht gegeben hatte. Er griff nach der Mutter Hand, drückte sie herzlich, und sagte mit seiner gewohnten unverstellten Aufrichtigkeit: „Ja, Mutter, ja! — Was Lottchen gesagt hat, das wollen wir thun; gewiß ich will gut und brav werden, wie Du mich haben willst, und wie die Leute sagen, daß mein Vater ist." — Die Mutter drückte gerührt beyde Kleinen an ihr mütterliches Herz, und dankte dem lieben Gott für die frohe Hoffnung, die ihr ihre Kinder machten, daß sie sie dereinst gut, oder welches einerley ist, glücklich sehen sollte.

Lavaters Lesebuch.

18. Das Sonnenkäferchen.

Freude an Gott.

(Eine Kinder-Idylle.)

Fritz. Wir haben genug gesammelt, Lud-

wig! — Komm, laß uns zur Hütte kehren, daß deine Schwester noch vor Abends die Kränze winden kann.

Ludwig. So oft habe ich mich nach den Blumen gebückt, daß ich fast müde bin.

Fritz. Lohnte uns doch jede, wenn wir sie brachen, durch ihren süßen Geruch die Mühe. Aber sieh einmal, mit den Feld-Nelken habe ich ein schönes Würmchen gesammelt. Wie sich's aus den Blättern hervorarbeitet! — Sieh doch, wie fest es sich mit seinen zarten Beinchen hält, wie schnell es läuft! — Kann ich doch nicht einmal zählen, hat es sechs oder acht Beinchen, so schnell läuft's!

Ludw. Ich sehe nur die rothen Flügel an; wie Trink-Schalen sind sie ausgehölt. Aber mein Vater kann die Trink-Schalen so glatt nicht machen. Wie ordentlich sind die schwarzen Fleckchen auf das schöne Rothe gesetzt! —

Fritz. Jetzt dacht' ich: wenn der gute Gott weiter nichts gemacht hätte, als dieses schöne Würmchen, so wäre er gewiß schon künstlicher, als alle die klugen Hirten, von welchen uns Karl immer erzählt.

Ludw. Und ich habe ihn recht lieb, den guten Gott, weil er dem Würmchen so viele Blumen gibt, wovon es sich nähren und worin es schlafen kann.

Fritz. Jetzt fliegts fort, und blinkt in die Sonne hin. Aber Karl spricht immer: Gott habe nichts umsonst und so schön gemacht: Seine schönen Flügel kann ja das Würmchen nicht sehen? — Nun flog es in's Gebüsch am Ufer, wer weiß, ob es ein Hirte, oder Karl wieder siehet! —

Ludw. Dort richtet sich Karl mit dem Hirten eben zwischen den Hagenbutten-Gesträuchen auf. Komm, wir wollen den Alten darum fragen; aber wir haben das Würmchen nicht mehr? —

Fritz. Laß es gut seyn, er kennt sie alle, und vielleicht hat er uns durch's Gesträuche gesehen.

Der Hirte. Sie kamen und fragten, und sahen bald in meine Augen bald auf meine Lippen, ob ich etwas zu sagen hätte. „Kinder," — antwortete ich — „die glatten Flügel des Würmchens hat Gott nicht umsonst so schön gemahlt, machten sie doch, daß ihr an ihn jetzt dachtet, und euch über ihn freuetet; so seyd ihr schon wieder besser worden, denn jeder frohe Gedanke an Gott macht euch besser; seht, nun freuet sich Gott darüber, und spricht: „Ich habe das Würmchen nicht umsonst so schön in die Blumen geschickt, denn zwey Knaben sahen es, und dachten an mich, sie freueten sich über mich, und gewannen mich lieber." —

Platos Historienbuch.

19. Die Lieblingsblumen.

Freude an Gottes Schöpfung.

Gustav, Hermann und Allwina, die blühenden Kinder eines Pachters, wandelten an einem schönen Frühlingstage auf das Feld. Die Nachtigallen und Lerchen sangen, und die Blumen entfalteten sich im Thaue und in den milden Strahlen der Morgen-Sonne. Die Kinder aber blickten voll Freude umher, und hüpften von einem Blümchen zum andern, und flochten sich Blumenkränze. Auch priesen sie in Liedern die Herrlichkeit des Lenzes und die Liebe des allmächtigen Vaters, der die Erde mit Gras und Blumen bekleidet, und besangen die Blumen von der Rose, die auf dem Strauch wächset, bis auf das Veilchen, das im Verborgenen blühet, und das Haide-Blümchen, an welchem die Bienen saugen. — Denn die fromme Herzenseinfalt empfängt auch die kleinste Gabe der

Natur mit Freude und dankbarer Empfindung. — Darauf sprachen die Kinder untereinander: „Lasset ein jedes von uns sich ein Blümchen wählen, das sein Liebling seye vor andern!" — Und sie freueten sich ihres Vorsatzes, und sprangen in das Feld, sich die Lieblings-Blümchen zu suchen. — „Dort in der Laube kommen wir wieder zusammen!" — riefen sie. — So wandelten die drey Kinder in Eintracht ihre verschiedenen Wege, um das Schöne zu sammeln. Eine liebliche Blumenlese! — Bald erschienen sie wieder alle drey auf dem Wege zur Laube. Jedes trug einen vollen Straus seiner gewählten Lieblingsblumen in der Hand. Als sie einander erblickten, da hielten sie die Blumen hoch empor und jauchzten laut auf vor Freude. Darnach traten sie in der Laube zusammen, und beschlossen einmüthig, und sprachen: „Nun soll ein jedes sagen, warum es sich diese erwählt hat!" — Gustav, der ältere, hatte sich das Veilchen erkohren. „Sehet" — sprach er — „es blühet und duftet in bescheidener Stille zwischen Halmen und Gräsern, und sein Wirken ist so verborgen, wie das leise Kommen und Segnen des Frühlings. Aber es wird von den Menschen geehrt und geliebt, und in schönen Liedern besungen, und jeder trägt ein Sträuslein, wenn er vom Felde kommt, und nennt das schöne Veilchen das erstgebohrne Kind des Lenzes, und das Blümchen der Bescheidenheit. Darum hab' ich es mir zu meinem Blümchen erkohren." — Also sagte Gustav, und reichte Hermann und Allwina einige seiner Blumen. Diese aber empfingen sie mit inniger Freude. Denn es waren nun auch die Blümchen des Bruders. Da trat Hermann hervor mit seinem Blumenstrauße. Es war die zarte Feld-Lilie, die unter dem kühlen Schatten des Wäldchens wächset, und ihre Blüthenglöckchen wie Perlen an einander reihet, und

weiß, wie Sonnenlicht, erhebet. „Sehet" — sprach er — „dieses Blümchen hab' ich mir erwählt: denn es ist ein Bild der Unschuld und des reinen Herzens; auch verkündet es mir die Liebe dessen, der den Himmel mit Sternen, und die Erde mit Blumen schmückt. Ward nicht die Lilie des Feldes vor andern Blumen gewürdiget, Zeugniß zu geben von der Vaterliebe dessen, in dem Alles lebet und webet? — Sehet, darum hab' ich die kleine Lilie mir zu meinem Lieblingsblümchen erkohren!" Also sprach Hermann, und reichte seine Blümchen dar. Und die beyden andern empfingen sie mit frommer Freude und Verehrung. Und so ward das Blümchen geheiligt. Da kam auch Allwina, das fromme liebliche Mädchen, mit ihrem gesammelten Blumenstrauße. Es war das blaue Vergißmeinnicht. „Sehet ihr lieben Brüder," — „diese Blümchen hab' ich an dem Bächlein gefunden! — Nicht wahr, sie glänzen, wie ein helles Sternchen am Himmel, und spiegeln sich in dem klaren Gewässer, an dessen Rande sie wachsen, und das Bächlein fließet nun schöner und wie bekränzet dahin. Darum ist es noch das Blümchen der Liebe und der Zärtlichkeit, und ich habe es mir zum Liebling erkohren, und gebe es euch beyden." Und die Schutzengel der Kinder lächelten dem schönen Bunde der Unschuld. So waren die Lieblingsblumen erkohren. Da sprach Allwina: „Wir wollen in zwey Kränze sie flechten, und den lieben Aeltern sie weihen!" — So flochten sie zwey Kränze von den schönen Blumen, und trugen sie zu den Aeltern, und erzählten ihr ganzes Beginnen und die Wahl ihrer Blumen. Da freueten sich die Aeltern ihrer guten Kinder, und sprachen: „Ein lieblicher Kranz! — Liebe, fromme Unschuld und Bescheidenheit, in einander verschlungen! — Sehet wie das eine Blümchen das andere hebet und ver,

schönert, und so bilden sie gemeinsam die schönste Blumenkrone!" — „Aber es fehlt noch eines" — antworteten die Kinder — und bekränzten mit gerührter Dankbarkeit den Vater und die Mutter. Da wurden die Aeltern bewegt vor Freude, und umarmten die Kinder herzlich, und sprachen: „Ein solcher Kranz ist doch herrlicher, denn Fürsten-Kronen!" —

Krummacher.

20. Die Quelle und der Knabe.

Dankbarkeit gegen Gott.

Ein Knabe, der an einem heissen Tage über Feld ging, sehnte sich ungemein nach einem Trunke Wasser. Er sahe sich überall um, aber nirgends konnte er eine Quelle oder einen Bach entdecken. Endlich glaubte er schon, er würde vor Durst verschmachten müssen, als er auf einmal das angenehme Rauschen eines Wassers hörte. — Hier ist es unmöglich, die Freude zu beschreiben, die der kleine Wanderer empfand. Schnell eilte er hinzu, und dankbar blickte er gen Himmel, als er die reinste Quelle fand, die er sich nur wünschen konnte. — Doch überließ er sich nicht gleich seiner Begierde zu trinken — sondern wartete geduldig, bis er abgekühlt war, aß ein wenig Brod, und dann erst trank er von der erfrischenden Quelle, und kühlte seine schmachtende Zunge. Gerne hätte er sich noch länger an dem lieblichen Orte verweilet, allein seine Verrichtungen riefen ihn weiter. — Fröhlich verließ er die rieselnde Quelle, und dachte bey sich selbst: „So soll mich alle Ergötzung und Erquickung aus der Hand Gottes bis an mein Lebensende stärken, Gutes zu thun und täglich Gutes zu erwarten, von der Quelle meines Lebens und meiner Freuden." —

Gewöhne dich, mein Kind! — bey allem Guten, so Du genießest, Gott, dem gütigen Wohlthäter dankbar zu seyn! Brauche seine Gaben zu deinem Besten, und sättige dich mit Wohlgefallen, damit Du wieder Kräfte erlangest, Gutes zu vollbringen, und dein Werk zu vollenden. —

Goldner Spiegel.

21. Der neue Sohn des Hauses.

Freude und Dankgefühl des Christen.

Eine Familie, die man nur die brüderliche nannte, war nach und nach in allen Landen bekannt. Der Vater des Hauses war der Vater aller Hausgenossen, und jeder Hausgenosse diente ihm mit der Liebe eines Sohnes. Der Erstgeborne des Hauses war der Bruder aller Hausgenossen, und jeder Hausgenosse schwur ihm Brudertreue.

Ein Fremder hörte von dieser Familie, und, getrieben von der edeln Begierde, die Aufnahme in dieses Haus zu erhalten, besuchte er es. „Ich bin arm" — sprach er zum Erstgebornen — „und krank; aber ich möchte unter deiner Pflege gesund werden, dann stünden dir meine gesunden Glieder zu Gebote. Ich wollte gerne der Geringste in deinem Hause seyn, wenn du mir nur erlaubtest, dich Herr nennen zu dürfen" — Der Sohn führte ihn zu dem Vater der Familie, von dem er die freundlichste Aufnahme erhielt, und ward selbst sein Arzt. Als der neue Bewohner des Hauses gesund war, und wieder gehen konnte, eilte er zu dem Sohne, und fiel ihm zu Füßen. „Dir" — sprach er — „verdanke ich meine Genesung; nun weihe ich deinem Dienste mein ganzes übriges Leben, es ist dein; schalte damit nach deinem Wohlgefallen. Dir gehorchen sey mein Dank, dein zu seyn

mein Ruhm;" — Der Sohn küßte ihn, nannte ihn Bruder, und wieß ihm ein Tagewerk an, mit den Worten: „Sey treu im Kleinen, dann wird dir mehr vertraut werden." — Der neue Hausgenosse ging an sein Tagewerk, und arbeitete mit aller Treue, als wenn der Sohn des Hauses immer neben ihm stünde. Im Grunde hatte er auch nicht unrecht; denn der Geist des Sohnes war wirklich — nicht neben ihm, sondern in ihm selbst, und das Auge des Sohnes konnte aus seinem Kabinete in alle Arbeitszimmer sehen. Jetzt genoß der neue Arbeiter bey seiner Arbeit mehr Freude, als ehemals bey all' dem, was man Freude nannte; denn er fühlte sich selig, ein Glied dieser Familie zu seyn. Oft besuchte ihn der Erstgeborne, und sprach ihm das Freudenwort in die Seele: „Gutes Muthes, Lieber! Du bist mein Bruder, und wirst einst mein Miterbe werden." Der Glückliche verschlang das Wort, und bewahrte es tief im Herzen, und freuete sich mit unaussprechlicher Freude. — Eben diese Freude glänzte auch jedem seiner Mitarbeiter aus dem Auge. „Uns liebt der Vater, wir sind seine Kinder, und werden seine Erben! Uns liebt der Erstgeborne; wir sind seine Kinder, und werden seine Miterben! Und wenn wir gleich das Erbgut noch nicht besitzen, so besitzen wir doch einen Haftpfennig: den kindlichen Sinn im Herzen, den Geist des Erstgebornen...." — Dies war der Inhalt ihrer Gespräche, womit sie ihr Mittagsbrod würzten, und ihrer Gesänge, womit sie ihre Arbeit versüßten. — Mit dieser Gesinnung lebte der neue Hausgenosse nur seinem Berufe, so rückte ihn der Herr des Hauses höher hinauf, vertraute ihm von Zeit zu Zeit ein wichtigeres Tagewerk, das er immer mit gleicher Treue vollbrachte, bis er auf einmal zur Besitznehmung des Erbguts ab-, und zur Theilnahme an der großen Regierung des Soh-

nes (denn er war nicht nur der Herr dieser Hausgemeine, er war auch Herr eines unermeßlichen Reiches) heimberufen ward.

J. M. Sailer.

22. Der Engel der Unschuld.

Das Gebeth.

Als die ewige Liebe die ersten Menschen geschaffen hatte, gab sie ihnen den Engel der Unschuld zu ihrem Begleiter und himmlischen Freunde. Der holdeste unter den höhern Geistern freute sich des Befehls, und schwebte nieder zu der Erde, welche ihre Jugendpracht zuerst zwischen dem Tigris und Indus entwickelte, und dem ersten Menschenpaar zum Paradiese für den Morgen des Lebens ward. Treu, aber unsichtbar begleitete der Engel die Geliebten der Schöpfung, und freute sich ihrer Aehnlichkeit mit den Himmlischen, obgleich sie verschieden waren an Gestalt und kindlich menschlichem Sinne, wie das Kind, welches das Händchen aufhält, um flüchtige Sonnenstäubchen einzufangen, verschieden ist von dem Weisen, der die Bahnen der Sterne mißt, und in den endlosen Räumen der Welt den Unerforschlichen bewundert, mit der heiligsten, unaussprechlichsten Bewunderung, deren die Seele fähig ist. Als einst das schuldlose Menschenpaar unter einer Therebinthe eingeschlafen war, stand der Engel vor ihm, in Entzücken versunken über den holden Ausdruck des süßen Schlummers auf dem Angesichte der glückseligen Menschen. So betrachten wir noch, die wir für Unschuld fühlen, das schlummernde Kind: denn auf seinem holden Antlitze ruhet nicht die Sünde der Welt; nur der Ausdruck eines unbefleckten Gemüthes, einer unentstellten Seele zeuget von dem himmlischen Ursprunge. Da nahete der Geist der Verführung dem

Engel der Unschuld. Er wagte es nicht, in seiner eigenthümlichen, schreckbaren Gestalt in den Lichtkreis zu treten, welchen der Heilige um sich verbreitete. Er würde vor seiner eigenen Gestalt erbebt seyn, und sich selbst geflucht haben. So vermeidet noch jetzt der Verworfene die Nähe der Edeln, um nicht seine Nichtswürdigkeit zu tief zu fühlen, und sich selbst zu verdammen! — Darum nahm der Geist der Verführung die Gestalt einer bunten Schlange an, deren Farbenspiel bezaubert, und den Unerfahrnen täuscht. Und er sprach zu dem Engel der Unschuld: „Du wachest, Diener des Ewigen, und begleitest diese Holden! — Bald wirst du weinen und fliehen! — Sie, die dich entzücken, werden mir anhangen, und dich verlassen; und ich werde jauchzen, und mit mir wird frohlocken die Schaar deiner Feinde!“ — Der Engel der Unschuld sprach: „Die Thränen, welche ich weine, sammelt der Engel der Gerechtigkeit wider dich zum Gerichte: denn der, welcher mich hervorrief zum Schutze der Unschuld, ist auch dein allmächtiger Herr! — Er würde dich gefangen halten mit Fesseln der Ewigkeit, wenn es seine Weisheit also wollte.“ — Doch der Verführer entgegnete: „Wer ist mächtiger? — ich oder du? — Mir nahm ich die Macht über die Seelen, dir gab dein Herr nur die Aufsicht! — Und siehe, ich werde herrschen in dieser neuen Schöpfung, und dich verbannen aus meinem Reiche, und hohnlachen dem, der dich gesandt hat!“ — Der Engel der Unschuld sprach: „Herrschen soll ich nicht, nur schützen den, der sich in meinen Schutz begibt. Du wirst mich nicht verbannen, du wirst meinen Werth vor den Menschen erhöhen, und, wo ich gewichen bin, die Erinnerung an mich noch tiefer in das Gedächtniß der Verlassenen prägen. — Wer von mir schied, wird nach mir seufzen, und

mit Sehnsucht ringen nach meiner Nähe. Mit heiligem Gefühle wird man meinen Namen aussprechen — und dir werden die Menschen fluchen! — Aber noch ein Engel des Herrn ist bereit zum Beystande des Menschen wider dich — er wird dich besiegen!" — Lächelnd erwiederte der Verführer: „Von wem sollte der Mensch geschützt werden gegen mich, da ihn der Engel der Unschuld nicht schützen kann?" — Der Engel rief: „Komm hernieder, Abadonna! — von deinen Höhen!" — Lobpreisend den Heiligsten, schwebte der Engel des Gebethes zu der Erde; sein Haupt war mit Sternen umstrahlt, und der Geist der Erhörung war sein Begleiter. Da bebte die Schlange. Sie verbarg sich mit schnellen Krümmungen in das hohe Gras, und entwich. Und die Geister des Himmels sangen ein heiliges Lied zum Preise des Ewigen.

In der heiligen Stunde, wenn der Mensch mit Gott spricht, wenn sich sein Herz dem himmlischen Vater kindlich öffnet, wenn er bittet um Beystand in dem Augenblicke der menschlichen Schwachheit, wenn er ihm Gehorsam gelobt, umgeben von den Reitzen der Verführung, wenn er sich emporhebet zu den Höhen kommender Seligkeiten, und seine Seele erfüllt ist mit großen Gedanken von Gott und dem hohen Zwecke des Menschen — dann muß die Verführung weichen, dann zerfließet der Zauber sinnlicher Lüste, wie der Nebel, welcher des Wanderers Pfad umhüllt, vor dem erwachenden Strahle der wiederkehrenden Sonne. Dann wird das Gemüth, welches sich dem Verführer zugeneigt hätte, emporgehoben und gerettet, wie die Blume, welche, schmachtend in der Hitze, der vertrockneten Erde sich zuneigt, emporgerichtet wird von dem fruchtbaren Regen. Und so ist es Pflicht, durch Gebeth sich im Guten zu stärken, und seine Seele vor dem Bösen zu bewahren.

Karl Hahn.

23. Salomo.

Frucht des Gebethes.

An einen großen Jubelfest,
Da Salamo des Armen Thränen
Zu trocknen, das Verdienst zu krönen,
Gehör gab, und vom Nord und West
Sich alles Volk zum König nahte,
Trat auch der frömmste Mann im Staate,
Ein edler Greis, vor seinen Thron
Und sprach: darf ich mich unterstehen
Um eine Gnade dich zu flehen,
So bitt' ich dich für einen Sohn
Von deinem Bruder Absalon,
Der krank, verlassen und verachtet,
In einem tiefen Kerker schmachtet:
Du weißt ich bin sein Freund . . . Dein Flehn
Las ich in deiner schönen Seele;
Kaum sah ich dich im Vorsaal stehn,
So gab ich ahnend die Befehle,
Ihn zu befreyn, sprach Davids Sohn —
Und sprach es noch, so stürzte schon
Des Gott-Gesalbten Hand zu küssen,
Der Jüngling sich zu seinen Füssen.

Ihr Klügler! die ihr das Gebeth
Als ungereimt und eitel schmäht,
Weil Menschen Gottes Schluß nicht wenden:
Wie wenn der Geber Jehovah
Von Ewigkeit die Menschen sah
Mit freyen ausgestreckten Händen
Zu seiner Güte Thron sich nahn?
Wie wenn er dann schon seinen Plan
Darnach entwarf und das gewährte,
Was seiner Weisheit Zweck nicht störte?
So bleibt sein Schluß ja ewig stehn,

Und wäre doch nicht der gewesen,
Hätt' er des Tugendhaften Flehn
Nicht in der Zukunft Buch gelesen.

Pfeffel.

24. Meister Herrmann.

Vortreflichkeit des Gebeths.

Zwanzig Jahre hatte Meister Herrmann, ein redlicher Handwerksmann in einem Thüringischen Dorfe, sich und seine Kinder redlich ernährt. Nie hatte es ihnen an Kleidung gefehlt, und alle Mittage stund eine grosse Schüssel voll Gemüß auf ihrem Tische, bisweilen auch Fleisch, und auf die Hauptfeste ein Braten. Aber im Jahr 1770, da schon das Feld grün war, die Veilchen blühten, die Lerche sang, und jedermann glaubte der Frühling wäre da; da fiel in einer Nacht ein so tiefer Schnee, daß man kein Gräßchen mehr sehen konnte, und bis an die Knie im Schnee waten mußte. Es sah traurig aus. Nach etlichen Tagen zerschmolz der Schnee — da sah es noch trauriger aus. Die Landleute besuchten ihre Felder, aber, ach! der Schnee hatte sie alle verwüstet. Ganze Aecker, die vor etlichen Wochen mit Weizen und Roggen bedeckt waren, waren ganz leer, und auf andern stund die Saat äusserst dünne. Da war allenthalben ein großes Wehklagen. Die Erndte kam, und das Wehklagen wurde noch stärker. Viele Bauern erndteten kaum so viel ein, daß sie davon ihre Aecker wieder besäen konnten, wenige so viel, als sie für sich und ihre Kinder zum Brod nöthig hatten, und noch weit weniger konnten von ihrem Vorrathe etwas an die Bürger verkaufen.

Daraus entstund große Noth. Sonst waren in den Städten die Märkte mit Wägen und Karren

voll bedeckt. Aber jetzo — da kam nur selten eine Fuhre mit Frucht nach der Stadt. Und wenn diese kam — so drängten sich allemal fünfzig und mehrere Personen, die alle Brod für sich und ihre Kinder brauchten, um die Fuhre herum, und riefen: wie theuer die Frucht? ich, ich, ich will sie haben, und da foderten denn die Bauern für ihr Getraide immer mehr. Alle Wochen wurde es theurer, und Meister Herrmann erfuhr es besonders. Wo er sonst einen Groschen für Brod gebraucht hatte, da mußte er jetzo erst zwey, dann drey, dann vier, endlich fünf Groschen schicken.

Und gleich wohl konnte er mit seiner Nadel eben nicht mehr als sonst verdienen. Auf diese Art gerieth der gute Mann in große Noth. Weil er fast alles, was er verdiente, für Brod hingeben mußte, so konnte er erst kein Fleisch, hernach auch kein Gemüße mehr kaufen. Eine Wassersuppe und trocken Brod war schon seit etlichen Wochen die ganze Mahlzeit, mit der sich seine Familie behelfen mußte. Doch waren sie dabey vergnügt, und dankten Gott, daß er sie nur nicht Hunger leiden liesse.

Aber auch dieses Vergnügen dauerte nicht lange. Die meisten Bauern, die in seinem Dorfe wohnten, waren so arm, als er. Sie mußten so viel Geld für ihre Speisen ausgeben, daß sie sehr wenig an Kleider wenden konnten.

Wenn dann ihre Kinder kamen und klagten: Lieber Vater, ich brauche einen Rock, und ich ein Camisol oder Mieder: so wurden sie immer mit der Antwort zurückgewiesen: Liebe Kinder, es sind schwere Zeiten, es ist jetzt an kein Kleiderkaufen zu denken.

Auf diese Art mußte der gute Herrmann manche Wochen drey bis vier Tage sitzen, ohne daß er etwas verdienen konnte. Und gleichwohl wollte er und seine Kinder doch alle Tage essen.

Da wurde ihm ängstlich ums Herz! Er nahm sein weniges Zinn und verkaufte es. Da das Geld, das er darans gelößt hatte, aufgezehrt war, so verkaufte er erst seinen guten Rock, dann sein weniges Tischzeug und seiner Kinder Kleider. Aber am Ende hatte er auch nichts mehr zu verkaufen übrig. Es kam mit ihm so weit, daß er einmal des Morgens aufstund, ohne zu wissen, woher er auch nur einen Bissen Brod nehmen sollte. Seine Kinder traten um ihn, drückten ihm die Hände, und riefen: Brod! Brod! lieber Vater, Brod! Da hätte ihm das Herz vor Jammer springen mögen. Doch faßte er sich, tröstete die Kinder. Diesen Morgen, sagte er, liebe Kinder, werdet ihr wohl fasten müssen, aber zu Mittage sollt ihr euch alle sättigen.

Und woher, fragten die Kinder wehmüthig, wirst du Brod bekommen.

Der Vater wies gen Himmel, wandte geschwind sein Gesicht weg, denn die Thränen quollen ihm stromweise aus den Augen, nnd lief in die nächste Kammer.

Da fiel er auf seine Knie und seufzte: Ach Gott! Ach Vater! meine Kinder! es sind ja deine Kinder. Willst du mich armen Mann den Jammer sehen lassen, daß meine Kinder vor mir verschmachten? Du ernährest ja so viele Vögel und giebst den Raben ihr Futter.

Unmöglich kannst du meine Kinder verhungern lassen. Gewiß, das kannst du nicht. Du wirst mir heute noch Nahrung für sie bescheren.

So seufzte er und hoffte gewiß, daß der gute Gott ihm ein Mittel zeigen werde, seinen Kindern eine Mahlzeit zu bereiten. Schon eine Viertelstunde hatte er hin und her gesonnen, ob er nicht etwas finden könnte, Brod zu verschaffen, aber noch wollte es ihm nicht glücken.

Da trat sein Töchterchen in die Kammer, und sagte, daß eine Frau ihn sprechen wolle. Er gieng heraus und traf da eine Bäurin an, die ihn fragte, ob er sich getraue, in zwey bis drey Tagen einen Anzug für sie und ihre Tochter zu verfertigen. Sie müsse denselben nothwendig haben, weil sie, nebst ihrer Tochter, auf den nächsten Sonntag zu einer Hochzeit wäre eingeladen worden.

Gerne! gerne! antwortete er, und nöthigte sie in die Stube zu gehen.

Und damit ihr, sagte sie, da sie in die Stube trat, mit desto mehr Vergnügen arbeiten möget, so habe ich euch etwas Lebensmittel mitgebracht.

Sie holte einen ziemlich grossen Handkorb unter ihrem Mantel hervor — und alle Kinder drängten sich herbey, um zu sehen, was in demselben seyn möchte.

Da brachte sie ein Brod heraus, dann einen Topf voll Erbsen, dann Butter und geräuchert Fleisch.

Da schlugen die Kinder in die Hände, sahen einander an, und eines nach dem andern wendete sich um, und fieng an zu schluchzen.

Meister Herrmann konnte mit nichts antworten als mit Thränen.

Was ist denn das? Was ist denn das? fragte die Bäurinn.

Da erzählte ihr der frohe Vater die betrübten Umstände in denen er sich mit seinen Kindern befunden hätte.

Die Bäurinn wurde weichmüthig, weinte auch mit, und freute sich, daß Gott durch sie so vielen ehrlichen Leuten das Leben gerettet hatte. Diese Freude war ihr so süß, daß sie sich auf der Stelle vornahm, sie noch länger zu geniessen. „Von nun an Meister Herrmann," sagte sie, „sollt ihr keine Noth mehr leiden. Ich habe von dem vorigen Jahr noch so viele Frucht auf meinem Boden, daß

ich euch alle davon ernähren, und doch noch verkaufen kann. Kommt zu mir, so oft ihr Brod brauchet, ihr sollt es allemal haben. Und wenn ihr andere Lebensmittel verlangt, so will ich sie euch nie abschlagen. Ich will euch alles um einen billigen Preis anrechnen, und ihr könnt es ja nach und nach mit eurer Arbeit abverdienen. Ich habe ja auch Kinder, wer weiß, wo es ihnen Gott wieder segnet. Lebt wohl und verlaßt euch auf mein Wort!"

Die ganze Familie war vor Freuden außer sich. Sobald die gute Frau weg war, bereiteten sie eine gute Mahlzeit und genossen sie. Die schmeckte! So gut schmeckte es damals in ganz Deutschland keinem Fürsten, als diesen guten Leuten, denen der Hunger ihre Erbsen gewürzt hatte. Sie dankten aber auch dem guten Gott recht herzlich, der dann mit seiner Hülfe am nächsten ist, wann es scheint, daß es mit uns gar aus sey.

Salzmann.

25. Die Stimme der Thränen.

Kraft des Gebethes.

Drey Tage war Isaak im Herzen seines Vaters todt; denn am vierten Tage hatte Gott sich ihn zum Opfer erkohren. Schweigend zog Abraham gen Moriah hin, im tiefsten Gram versunken, als ihn die freundliche Stimme des Kindes weckte. „Siehe mein Vater, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Lamm zum Opfer?" — Mein Sohn, sprach Abraham, Gott hat ihm selbst ersehen ein Opferlamm! So giengen die beyden schweigend mit einander.

Und als sie kamen an die Opferstätte, und der Altar gebauet und alles bereitet war: ergriff der Vater seinen Sohn und legte ihn auf den Al-

tar, und fassete das Messer in die Rechte, und sah gen Himmel hinauf. Der Knabe duldete und schwieg, und blickte mit weinenden Augen zum Himmel hinauf. —

Die stumme Thräne im Auge des Vaters und des Kindes durchdrang die Wolken und trat zum Herzen Gottes mit großem Geschrey; „Abraham! rief der Engel des Herrn vom Himmel herab: Abraham, schone des Knaben und thue ihm nichts. Es ist genug!" Freudig nahm der Vater den wiedergeschenkten Sohn, das Opfer Gottes zurück, und hieß die schrecklich frohe Stätte: „Jehovah schaut! Er schaut die stumme Thräne im Auge des Leidenden: Er sieht des Herzens Jammer, der ängstlicher ruft als alles Geschrey.

Dreyfach ist das Gebeth der Menschen zu Gott; das Gebeth mit stiller Stimme gefällt ihm wohl: er höret's tief im Herzen, und nimmts auch von der stammelnden Lippe gnädig auf.

Das Gebeth der Noth mit großem Geschrey durchdringt die Wolken, und häufet glühende Kohlen auf des Unterdrückers Haupt.

Doch mächtig über Alles ist die Thräne des Verlaßenen, der fest an Gott sich hält und stirbt. Sie springet Pforten und Riegel und dringt zum Herzen Gottes, und bringt den Blick des Schauenden hernieder.

Herders zerstr. Blätter.

26. Das zurückgegebene Kleinod.

Fromme Ergebung in den göttlichen Willen.

Gottfried war ein frommer alter Landmann, der eine gottesfürchtige Gattin, und zwey hoffnungsvolle Söhne, seine Freude und seine Stütze im Alter besaß. Er war einst eine zeitlang verreist,

um entfernte Verwandte zu besuchen. Während seiner Abwesenheit verbreitete sich eine böse Seuche. Seine beiden Söhne, schön von Gestalt, verständig und tugendhaft, wurden von derselben ergriffen, und starben gerade an dem Tage da der Vater zurückkehrte. Man brachte ihre Leichname in das hinterste Zimmer des Hauses, und breitete ein weißes Gewand über sie. Abends kam der alte Gottfried nach Hause. „Wo sind meine Söhne,“ — fragte er, nachdem er sein gutes Weib herzlich begrüßt hatte, „daß ich ihnen meinen Segen gebe?“ — „Sie werden nicht weit seyn,“ — sprach sie, und setzte ihm vor zu essen. Er war guter Dinge, und als er nach der Mahlzeit gedankt hatte, sprach sie: „Lieber Mann, erlaube mir eine Frage!“ — „So sprich nur, meine Liebe“ — antwortete er. „Vor wenig Tagen,“ — sprach sie, „gab mir Jemand Kostbarkeiten in Verwahrung, und jetzt fordert er sie zurück. Soll ich sie ihm wiedergeben?“ — „Dies sollte meine Frau nicht erst fragen“ — sprach Gottfried. „Wolltest Du Anstand nehmen, einem Jeden das Seine wieder zu geben?“ — „O nein,“ — versetzte sie; „aber auch wiedergeben wollte ich ohne dein Vorwissen nicht.“ — Bald darauf führte sie ihn nach dem hintern Zimmer, trat hin, und nahm das Gewand von den Leichnamen. — „Ach meine Söhne!“ jammerte der Vater; meine Söhne — — und meine Freunde! — Ich habe euch unter Mühe und Sorgen erzogen, aber Ihr danktet mirs tausendfach durch Treue und Wohlthun.“ — Sie wendete sich hinweg, und weinte. Endlich ergriff sie ihn bey der Hand, und sprach: „Lieber, hast Du mich nicht gelehrt, man müsse sich nicht weigern, wiederzugeben, was zur Verwahrung anvertraut ward? — Siehe der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet!“ — — „Der Name des Herrn sey

gelobet!" — stimmte Gottfried mit ein. Wohl heißt es: Wem ein tugendsam Weib bescheeret ist, die ist viel edler, denn die köstlichste Perle. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre *).

Petersen.

27. Die wiedergefundenen Söhne.

Die göttliche Vorsehung.

Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwen-Sieger,
Tapfer ist der Welt-Bezwinger,
Tapf're, wer sich selbst bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beystand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt das Schicksal,
Armuth und der Bösen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
„Still entgeh'n!" sprach Placidus.
„Auf! laßt uns dem Fleisse dienen."
(Sprach sein Weib) „und gute Knaben,
„Tapf're Knaben folget uns!"

Also giengen sie; im Walde
Traf sie eine Räuber-Schaar,

*) Spr. Sal. 31, 10. 26.

Trennen Vater, Mutter, Kinder. —
Lange sucht der Held sie auf.
„Placidus" (ruft eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen)
„Dulde dich, du findest sie!"

Und er kam vor eine Hütte;
„Kehre Wand'rer bey mir ein,"
(Sprach der Landmann) „du bist traurig;
„Auf, und fasse neuen Muth.
„Wen das Schicksal drückt, den liebt es
„Wem's entzieht, dem will's vergelten,
„Wer die Zeit erharret, siegt."

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bitt're Frucht, Geduld.
„Placidus" (rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen)
„Dulde dich, du findest sie."

So verstrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr,"
(Sprach der Kaiser), „suchet ihn!"
Und man suchte nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.

Zween seiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür',
Sah'n den Gärtner, und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn
Statt der Schätze, statt der Lorbeern,
Einzig blieb als Ehrenmal.

Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,

Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinn's nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbeern seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.

Als nach ausgefocht'nem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Drängt mit zween seiner Helden
Eine Mutter sich hervor.
„Vater nimm hier deine Kinder!
„Feldherr sieh hier deine Söhne,
„Mich, dein Weib, Eugenia.

„Wie die Löwin ihre Jungen
„Jagt' ich sie den Räubern ab.
„Nachbarlich in dieser Hütte,
„Komm und schau, erzog ich sie.
„Glaubte dich uns längst verloren;
„Deine Söhne mir statt deiner,
„Deiner werth erzog ich sie.

„Als die Post erscholl vom Kriege,
„Rufend deinen Namen aus,
„Auferweckt vom Todtentraume
„Rüstet' ich die Jünglinge.
„Zieht, verdienet euren Vater!
„Streitet unerkannt, und werdet
„Werdet eures Vaters werth!

„Und ich seh sie tragen Kränze,
„Ehrenkränze dir zum Ruhm,
„Die du unerkannt den Söhnen,
„Nicht als Söhnen zuerkannt.
„Vater nimm jetzt deine Kinder
„Feldherr sieh hier deine Söhne,
„Und dein Weib Eugenia.

„Was die Schickung schickt, ertrage.
„Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus der Stillgesinnte,
Lebet noch in Gemmen jetzt;

Christlich wandt' er seinen Namen;
Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend Sanct Eustachius.

Herders zerstr. Blätter.

28. Das Morgen-Gebeth.

Vertrauen auf die göttliche Fürsorge.

Voll Liebe rief Helene:
Die Morgensonne scheint so schön
In unser kleines Fenster.
Kommt Kinderchen, nun wollen wir
Zu Gott, dem Vater, bethen.

Und freudig flogen zu ihr hin
Vier kleine Kinder Gottes!
(Ihr Vater hier auf Erden war
Schon längst in's beßre Leben
Gegangen.) Arm und ohne Schutz,
Wie es die stille Tugend
Auf Erden öfters ist, so saß
Dies kleine fromme Völkchen,
Und hörte still der Mutter zu;
Sie las den Morgensegen.
Und Thränen flossen vom Gesicht
Der Mutter und der Töchter.
Es war gescheh'n, die Mutter schlug
Die liebevolle Arme
Um jedes Kind, und sprach: seyd fromm,
Denn Gott ist unser Vater.
Jetzt fleh'n die Kinder Brod von ihr,
Mich hungert! rief ein jedes.
Still und bekümmert stand sie auf,
Und sucht in ihrem Schranke.
Gott! Alles leer; kein einzig's Stück,
Kein hartes Ueberbleibsel!

Stumm bleibt sie an dem Schranke steh'n,
Und mag ihr Aug' nicht wenden.
Die ält'ste Tochter naht sich ihr,
Und Mutterthränen fielen
Dem lieben Kind' ins Angesicht.
„Hast du kein Brod nicht Mutter?
„Ach! weine nicht; du hast ja selbst
„Vorhin nur noch gelesen
„Daß Gott, der liebe Vater, sagt:
„Ich will dich nicht versäumen!"
Entzückt umarmt die Mutter sie:
Gott segne dich, mein Engel!
Ja, habt Geduld, Gott prüft uns nur;
Sie sprachs, und es geschah also.
Ach! wenn kein Gott nicht wäre:
Wie schrecklich wär's, ein Mensch zu seyn.

29. Der zufriedene Arme.

Das hohe Glück eines Kindes Gottes.

B. Guten Tag, Alter! —

A. Gleichfalls. Ich wußte nie von einem schlimmen Tage.

B. Mein Gruß war: gut Glück! — daß es dir wohl gehe! —

A. Ich war nie unglücklich. Es ging mir nie übel.

B. Dabey erhalte dich Gott; erkläre dich aber deutlicher.

A. Sehr gern. Du wünschest mir einen guten Tag; kann aber wohl ein Tag böse seyn, den Gott schickt? — In Frost und Hitze, in Hunger und Durst habe ich den zu loben, dessen Wille hiemit geschieht. Ist nun der nicht glücklich, der mit Gott übereinstimmt, der von Ihm, was es auch

sey, annimmt, und nur von Ihm alles erwartet. — Du wünschest, daß es mir wohl gehe: es geht mir wohl, da ich mir kein Wollen vorbehalte, als das von Gottes Willen abhängt.

B. Wie aber, wenn dich Gott verwürfe? —

A. Er kann nicht Ich umfasse Ihn mit den Armen demüthiger Liebe und hohen Glaubens. Durch sie bin ich mit Gott unauflöslich verbunden, wo Er ist, werde ich mit Ihm seyn. Mit Gott lieber in der niedrigsten Tiefe, als ohne Ihn auf dem höchsten Gipfel.

B. Woher bist du? —

A. Ich komme von Gott, lebe in Ihm und gehe wieder zu Gott.

B. Wo wohnt Gott? —

A. In einem reinen Herzen, in einem muntern Willen.

Pyschon Philoikos.

30. Der verlassene Waise.

Inbegriff der Pflichten gegen Gott.

Ein armer von jedermann verlassener Waise ward von einem Gutsherrn aufgenommen, und mit ausserordentlicher Sorgfalt und Liebe erzogen. — Ehe aber dieser Waise noch zum Gebrauche seiner Vernunft kam, begab sich sein Wohlthäter in ein fernes fremdes Land, aus welchem Er in vielen Jahren nicht zurücke kommen konnte. Vor seiner Abreise bestellte er noch Lehrer für den Knaben, kaufte ihm einen schönen Hof sammt Feldern, Wiesen und aller Einrichtung, und befahl seinem Verwalter für dieses Kind so zu sorgen, als wenn es sein eigenes Kind wäre.

Als der Knabe erwachsen war, erfuhr er, wie unglücklich er gewesen, und wer sein Wohlthäter

sey. Alles, sagte man ihm, Alles, was du hast, hast du ihm zu verdanken; ohne ihn wärest du vielleicht schon lange nicht mehr beym Leben. Anton, so hieß der Knabe, Anton fühlte die größte Liebe gegen diesen Wohlthäter. Allein wie sollte er diese Liebe zeigen, da dieser Gutsherr weit entfernt war, und da es keine Gelegenheit gab, ihm etwas Gutes zu erweisen? Höret, was er that!

Anton dachte oft an seinen Wohlthäter. Wenn er sein Haus anblickte, wenn er durch die Wiesen gieng oder die Früchte seiner Felder genoß, so dachte er bey sich: Alles dieses hätte ich nicht, wenn nicht mein Wohlthäter gewesen wäre.

Er hatte die herzlichste Freude, wenn andere Dorfbewohner erzählten, wie verständig, gerecht und liebvoll ihr Gutsherr sey, und wie viele Wohlthaten er ihnen erwiesen habe. Davon sprach er am liebsten mit andern, davon hörte er andere am liebsten reden. Wo es eine Gelegenheit gab, sprach er mit Entzücken von den edlen Vorzügen und guten Eigenschaften seines Wohlthäters.

Zuweilen schickte der abwesende Gutsherr Befehle an seine Unterthanen, oder ließ durch seinen Verwalter manche Verordnung kund machen. Anton war immer der erste und eifrigste in Vollziehung solcher Befehle. Er munterte auch andere zum Gehorsam gegen dieselben auf. „O, sprach er, unser Gebiether weiß am besten was uns nützlich ist, und will gewis nichts, als was uns wahrhaft glücklich macht.“

Der Gutsherr hatte auf seinem Gute auch zwey seiner eigenen Kinder hinterlassen. Diese liebte nun Anton innigst; was er ihnen Gefälliges thun konnte, das that er unaufgefodert. Meinem Wohlthäter selbst, sagte er oft, kann ich seine Gutthaten nicht vergelten; ich will also wenigstens seinen Kindern so viel Liebe erzeigen als mir möglich ist.

Gewiß wird der Vater das, was ich an seinen Kindern thue, eben so gut ansehen, als wenn ichs ihm selbst thäte.

So liebte Anton auch seinen abwesenden Wohlthäter obwohl er ihn nicht sah, obwohl er sich kaum seines Aussehens erinnern, und ihm nicht den mindesten Nutzen schaffen konnte.

Auch wir können Gott auf eine ähnliche Art lieben, obwohl wir ihn nicht sehen, und ihm nichts nützen können.

Lehrbuch der christl. Religion.

II. Abtheilung.

31. Philemon.

Sey fromm, fleißig, fröhlich.

Der junge Philemon, in der Hütte eines Taglöhners aufgewachsen, war in Allem, was er sprach und that, das rechte Bild der Wahrhaftigkeit und Treue, das Bild des Gehorsams und des Fleißes, das Bild der Gesundheit und der Freude, — schön und lieblich wie eine Mayrose, und unschuldig wie ein Engel Gottes. Wer ihn sah, freute sich sein, und wer ihn betrachtete, hatte Achtung für ihn. Er wollte lieber hungrig zu Bette gehen, als von einer Speise essen, die nicht sein war; lieber sich zu Tode schlagen lassen, als eine Lüge sagen; lieber alles Vergnügen entbehren, als einen Wink des Mutter-Auges unbefolgt lassen. Und wenn er ein Wort von Gott hörte, so war er ganz Ohr und Herz. Philemon verlor seinen Vater am Tage seiner Geburt. Die Mutter erzog ihn, und ihr ganzer Unterricht bestand darin: „Dein Vater, liebes Kind! — ist schon lange gestorben, ist aber bey Gott. Gott ist unser Vater; er ernähret mich und dich. Sein Auge sieht uns, sein Herz liebet uns, seine Hand beschützet uns, sein Geist lehret uns, sein Himmel nimmt uns einst zu sich. Unser Beruf auf der Erde ist: diesen unsern und aller Menschen Vater anbethen und lieben, seinen Willen erforschen und erfüllen, und vor Ihm fromm und in Ihm selig seyn, gern arbeiten und willig leiden, Ihm leben

und Ihm sterben rc. rc. Ihn werden wir einst schauen von Angesicht zu Angesicht. Sein Sohn Jesus, einst ein Knabe wie du, hat uns dies alles auf's beste gelehrt, und unser frommer Pfarrer, der immer an etwas Ewiges denkt, und so fromm aussieht, wie einst Philemon, dessen Namen du trägst, wird dir das Wort Jesus deutlicher verkünden, als ich es nicht kann. Jetzt bethe du nur, wie Jesus; arbeite wie Er, und thue nie Böses. Nur keine Lüge, mein Sohn! — Nur keine Untreue, nur keine Sünde: lieber sterben sollst du, als einen fremden Heller nehmen, als ein falsches Wort sagen" — Dies sagte sie ihm Tag und Nacht vor, so oder anders, mehr mit Beyspielen als mit Worten; aber auch mit Worten. Lesen konnte sie selbst nicht, darum ward ihr Leben das Buch des jungen Philemon. Ein guter Nachbar lehrte ihn zwar nachher auch lesen, schreiben, rechnen, die Erde und sein Vaterland kennen rc. Aber was die Mutter sagte, war ihm doch das Liebste, sie sagte es ihm so in das Herz hinein, und darin blieb es denn auch. Einst, als der Apfelbaum, den der Vater kurz vor seinem Tode gepflanzt hatte, die ersten drey Aepfel brachte, so roth und schön wie die Gesundheit, und so gesund wie Philemon ließ die Mutter durch den Nachbar auf den ersten Apfel schreiben: fromm; auf den zweyten: fleißig; auf den dritten: fröhlich. Diese drey Aepfel schenkte sie ihrem Philemon zu seinem Geburtstage, „das seyen deine drey Bücher," — sagte sie — „die stelle auf deinen Hausaltar, damit sie dir stets in's Auge fallen. Denk' Tag und Nacht an die drey F. fromm, fleißig, fröhlich rc. Philemon bildete sich ganz nach diesen drey Aepfeln, die seine Hauslehrer wurden, und nach dem Vorbilde der Mutter, die über die drey F. allerley schöne Anmerkungen machte. Da seine Bibliothek

mürbe zu werden anfing, sagte die Mutter zu ihm: „Nun darfst du deine drey Aepfel schon essen, sie sind ja in deinem Herzen geschrieben.“ — Aber der Knabe hatte zu viel Hochachtung und Dankgefühl für die drey Aepfel, weil sie seine Lehrer gewesen waren, und auf seinem Altare gestanden hatten, und schenkte sie der Tochter seines Nachbars, die zwey Jahre jünger war als er. Die Wittwe hatte noch neben den drey Aepfeln zwey andere Hauslehrer, die man auch Hofmeister nennen möchte: die Einfachheit und die Genügsamkeit. Brod, Obst und Kartoffeln waren die Leckerbissen des Knaben, die ihm die Mutter darreichte, wenn er seine auferlegte Arbeit verrichtet hatte. Da ward der Knabe so gesund wie das Leben, und so froh wie die Liebe, und so fleißig wie seine Mutter. Denn die Muttertreue bildete ihn, und die Mutterliebe wachte über seinen Sinn und Herz.

J. M. Sailer.

32. Der Rhein.

Edles Menschenleben.

Als im Beginne der Zeit die Natur die Berge gegründet und das Becken des Meeres ausgehöhlt hatte, da trat sie aus ihrem Wolkenzelte zum Gotthardt hin und sprach: es geziemet sich, daß sich zum Großen das Gute, und zu dem Starken der ferne Wirkungskreis geselle. Du stehest fest, aber ich will dir einen Sohn geben, der deine Kraft und deinen Segen, den du den Himmel entnimmst, in die Ferne trage!

Sie sprach es, da quoll aus dem Berge der Rhein. Fröhlich und frey, voll Kraft und Muth, wallte der junge Strom das Gebirg hinab. Spielend stürzt er sich in den Bodensee; aber der See

fesselte ihn nicht. Die Wellen des Sees thaten sich von einander; ungeschwächt und in eigenthümlicher Gestalt kam der Strom empor und setzte seine Bahn fort. Denn er war ein Sohn der Natur und auf dem Gebirge gebohren.

Er war Jüngling und wählte sich seine Bahn. Die edle Natur irret nicht in ihrer Wahl. Sie erkieset das Große und Gute. — Er grub sich selbst seinen Weg durch Felsen und Gebirge. Sie übten die Fülle seiner Jugendkraft, und mäßigten sie. Dafür bekränzten auch die Rebengebirge den Pfad des Jünglings.

Herrlich war seine Bahn. Hundert Ströme und unzählige Bäche begleiteten ihn, und vermischten ihre lieblichen Wellen mit seinen herrlichen Fluthen. Denn das Göttliche zeugt an sich das Edle, und das Hohe strebt sich zu vereinen mit dem Höchsten. —

Männlich und ruhiger war jetzt sein Gang. Stiller floß er dahin, aber nicht schwächer. Die Strenge des Winters wollte mit ewigen Fesseln ihn binden. Er zerriß sie; wie man Fäden zerreißt. Denn er hatte die Kraft seiner Jugend geübt, und Felsen zerrissen.

Sein Strom glich nun einem geglätteten Spiegel. Nicht die fröhliche Rebe, die Frucht der Gebürge, aber segenreiche Kornfelder umgaben ihn; sein Rücken trug Schiffe und Flössen. — So gebieret die stillere Kraft auch das Nützliche zu dem Schönen.

Er nahete sich nun dem Ziele seines Laufes. Da theilte die Natur ihn in vielfache Ströme, die man mit andern Namen benennt. Den Namen Rhein nennt man nur, wenn man von seiner Größe und seinen Segnungen redet.

So bleibt auch der ruhenden Kraft ihre Würde.

Krummacher.

33. Die Schiffer.

Erfülle deine Bestimmung.

Die Kinder dieser Welt sind Menschen gleich, die über's Meer fuhren und ein fremdes Land suchten. Da sie mitten im Meere waren, erhob sich ein Sturm, der trieb sie an eine Insel. Auf der Insel standen Bäume voll lieblicher Früchte, da flossen Quellen mit hellem Wasser, da sangen Vögel, da lockten Schatten, da blinkte Gold. Alles war da lieblich und schön. Nun hört, wie machten es die Reisenden! — Sie betrugen sich auf fünferley Weise. Einige stiegen nicht aus. Sie sagten zu einander: „Vielleicht wird auf einmal der Wind stark, das Schiff geht ab, und wir bleiben zurück. Andere giengen heraus, besahen die Insel, kosteten von den Früchten, erquickten sich, und kamen zurück in's Schiff. Diese fanden ihre bequemen Stellen wieder, der Ausgang auf die Insel hatte ihnen nicht geschadet. Andere blieben länger auf der Insel, aber nicht weit vom Ufer. Da erhob sich der Wind, die Schiffer riefen, sie kamen eilig und voll Furcht zurück, und mußten mit schlechtern Plätzen vorlieb nehmen. Die besten waren vergeben und besetzt. Die von der vierten Klasse hatten sich weiter verloren. Sie brachen Blumen, aßen Früchte, sammelten Gold und besahen die Insel. Man hörte die Trommete und die Schiffer rufen. Sie aber sprachen: „Laßt die Trommete tönen und die Schiffer rufen, noch fahren sie nicht, es weht noch kein Segel." — Das Segel wehete bald, das Schiff ging — da liefen sie eilig zum Ufer, stürzten sich in's Meer, und schwammen mit Lebensgefahr ans Schiff. Sie waren matt, naß und erschrocken, und bekamen die schlechtesten Plätze. Die übrigen kamen gar nicht zurück. Sie blieben

auf der angenehmen Insel, aßen, tranken und belustigten sich an den Gesängen der Vögel, dem Geruche der Blumen, dem Glanze des Goldes, und dachten nicht mehr an das Schiff. Schnell kam nun der Winter, die Blätter der Bäume fielen ab, die Blumen waren abgewelkt, die Früchte waren dahin. Ohne Speise, ohne Dach, ohne Kleidung wurden sie heulend und weinend dem Hunger, den wilden Thieren und der grimmigen Kälte zur Beute, und sahen nie mehr ihr Vaterland.

Cölln.

34. Der verarmte Pilger.

Frühe säe guten Saamen.

„Eine Geschichte möchte ich gerne hören, — sprach ein leichtsinniger Prinz zu seinem weisen Lehrer, — den ernsten Unterricht verabscheue ich von Herzen.“ — „Ein Pilger,“ — hub der Lehrer an, — „füllte seine Reisetasche mit Speisen und Früchten an, weil sein Weg ihn durch eine lange Wüste führte. In den ersten Tagen umgaben ihn auf allen Seiten fruchtbare Gefilde. Da vergaß er der fernen Wüste. Anstatt sich hier Früchte aufzusuchen, und seinen Wasserschlauch aufs neue anzufüllen, öffnete er seine Reisetasche, und zehrte von den süßen Speisen, die er bey sich hatte. Endlich kam er an die Wüste. Kaum war er zwey Tage in derselben gereist, als sein ganzer Schlauch leer war. Nun fing er an, zu jammern und zu wehklagen; denn nirgends stach ein Gräschen hervor; alles war mit glühendem Sande bedeckt. Noch zwey Tage duldete er, von Hunger und Durst gequält, unbeschreibliche Schmerzen, am dritten fiel er todt zur Erde nieder.“ — „Das war auch“ — fiel ihm der Prinz ins Wort“ — „ein unverständiger Mann, daß er nicht an die

Wüste dachte" — „Handelst du weiser?" — fragte ihn der Lehrer mit einem Tone, der den Prinzen durchbebte. — „Du hast eine weite Reise angetreten, sie führt in die Ewigkeit. Jetzt ist die Zeit, wo Du Kenntnisse suchen und Schätze der Weisheit sammeln sollst. Aber Du scheuest diese Mühe, und willst lieber den Frühling Deines Lebens mit unnützen und kindischen Freuden verschwenden. Aber einst wird dich der Mangel aufreiben, wenn der Engel des Todes dir die lange Wüste öffnet, wo nichts als das Licht der Weisheit und Tugend dir leuchten kann."

Anekdoten aus dem Orient.

35. Die Rose.

Jugend bewahre die Unschuld.

Der alles belebende Strahl der Frühlings-Sonne hatte in Luischens Gärtchen die erste Rose hervorgelockt. Freudig hüpfte das Mädchen herbey, um sie zu küssen, und siehe da, an der Wand hinter der Blume standen die Worte: „So blüht die Jugend; so strahlt die Unschuld; so lacht die Freude." — Eine Freudenthräne netzte die Blume, und Luischen schied heiter von ihr. Nach einigen Tagen kam sie wieder zu der Stelle; aber schon neigte die Blume das matte Haupt, und hinter ihr stand geschrieben: „Schnell welkt die Jugend; leicht stirbt die Unschuld; kurz blüht die Freude." Eine Thräne der Wehmuth fiel auf die welkende Blume, und Luischen gieng nachdenkend hinweg. Am folgenden Abend wagte sie es noch einmal, die Blume aufzusuchen, aber Himmel! — welche Veränderung! — die Rose war entblättert, und hinter ihr die Inschrift: „Nütze die Jugend; bewahre die Unschuld; sey fröhlich in Ehren." — Eine helle, große Thräne,

die Thräne heiliger Entschließung, netzte die am Boden liegenden gelben Blätter, und Luischen sank mit frommen Vorsätzen in die Arme des hinter ihr stehenden Vaters.

36. Das Kind und die Scheere.

Versuchung.

Kind, hub die Mutter an, Eins mußt du mir versprechen
Die Messer und die Gabeln stechen;
Drum rühre keins von beyden an.
„Allein die Scheeren, sollt' ich glauben,
Die könnten Sie mir wohl erlauben?" —
„Nichts weniger! Was dich verletzen kann,
Sieh niemals als dein Spielwerk an!"
Das Kind gehorcht. Doch ein geheimer Trieb
Und das Verboth verschönerten die Scheere.
Ja! spricht es zu sich selbst: wenn es die Gabel wäre,
Die hab ich lange nicht so lieb,
So ließ ich sie mit Freuden liegen.
Allein die Scheer ist mein Vergnügen:
Sie hat ein gar zu schönes Band.
Gesetzt, ich ritzte mich ein wenig in die Hand,
So hätte dies nicht viel zu sagen;
So klein ich bin, so hab' ich doch Verstand,
Und also werd' ichs immer wagen,
Sobald die Mutter nur die Augen weggewandt.
Doch nein! — weil Kinder folgen müssen,
So wär' es ja nicht recht gethan.
Nein, nein! ich sehe dich blos an.
O schöne Scheere, laß dich küssen!
Ich rühre ja kein Messer an;
So werd' ich doch — — schon griff es nach der Scheere.
„Ja wenn ich unvorsichtig wäre,

Dann freylich schnitte mich die Scheere.
Allein ich bin ja schon mit ihr bekannt" — —
So sprach's und schnitt sich in die Hand.
Die Mutter kam. O welche harte Lehre!
Ach! hub das Kind fußfällig an:
„Es kränkt mich sehr, daß ich's gethan.
Ich bitte Sie, zerbrechen Sie die Scheere,
Damit ich sie nicht mehr begehre,
Und ohne Zwang gehorchen kann.

Gellert.

37. Die Schlange.

Hüte dich vor Sünde.

Gotthold's Söhnlein lief sorglos spielend im Garten herum; auf einmal ward es einer Schlange gewahr, erschrak über diesen Anblick, schrie, und eilte weinend dem Vater zu, der es dann bald wieder beruhigte, und ihm zu rechter Zeit so manche passende Lehre gab. „Mein Kind," — sagte er, „behalte ja des weisen Mannes Worte: Flieh' die Sünde, spricht er, wie eine Schlange; denn wenn du ihr zu nahe kommst, so sticht sie dich. Die Sünde hat einen giftigen Stachel, der die Seele tödtet. Diese Schlange, über welche Du dich so sehr entsetzt hast, ist ganz scheu, sie flieht vor dir; mit einem leichten Stabe könntest Du sie tödten; aber jene feindliche Schlange, die schon im Paradiese die Unschuld der ersten Menschen zur Sünde verführte, ist wohl gefährlicher; sie schleicht dem Menschen überall auf dem Fuße nach, und sucht mit ihrem Stachel die Ferse zu verwunden; sie fürchtet keine menschliche Macht, ihre Grausamkeit sucht dein ewiges Verderben; darum wandle allezeit vorsichtig, bethe fleißig und halte dich an deinen lieben Gott; meide alle Gelegenheit zur Sünde,

hüte dich vor böser Gesellschaft, so kannst du doch auch diese arge verführerische Schlange leicht überwinden, und zertreten. Thust du aber das nicht, so wird sie dich vergiften, und tödten. Merke dir auch das, mein Sohn, was Christus, unser Heiland selber sagt: Hütet euch vor den Menschen! — Die bösen Menschen sind gar oft auch recht giftige Schlangen, die nicht nur mit ihren verläumderischen Lästerzungen, sondern am meisten mit Verführung und heimlichen Betruge die Unschuld zum Falle und zum Verderben bringen. Darum trau, schau, wem; und folge nicht, wenn dich die bösen Buben locken! — Wollust, Uebbigkeit, Säuferey, böse Gesellschaften und dergleichen Dinge, sind gemeiniglich die Dornhecken und Gesträuche, worin die kriechende Schlange sich verborgen hält; und doch gehen leider! — die meisten Menschen diesen Dingen nach. Aber du, Mensch Gottes, fliehe die Sünde, trachte hingegen mit allem Eifer nach Gerechtigkeit und Gottseligkeit, nach Glauben und Liebe, nach Geduld und Sanftmuth! — Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, und ergreife das ewige Leben, dazu du berufen bist. Denke, daß dies zum Theil der reine wahre Gottesdienst ist: sich vor der Welt unbefleckt bewahren!" —

Gotthold.

38. Der Blinde.

Trauriger Zustand des in sinnliche Lüste versunkenen Menschen.

Zwey Brüder, Antonio und Ruperto, lebten zu Messina in Sicilien, und trieben dort Handelschaft. Ihre Schiffe segelten nach fernen Ländern, und holten von dort seidene und andere Stoffe, Spezereien und eingezuckerte Früchte. An-

tonio war ein mäßiger, vorsichtiger, edler Mann von reinem Herzen. Ruperto hatte eine Zeitlang auch rechtschaffen gelebt, war aber nachher durch zu große Ergötzlichkeiten der Sinne von seiner ruhmvollen Bahn merklich und immer merklicher abgezogen worden. Sein Reichthum hatte ihm Gesellschafter herbeygelockt, welche durch süße Reden, durch blendend-liebliche Beschreibungen, durch veranstaltete reitzende Feste ihn allgemach zur Schwelgerey und zum Genusse jeder unreinen, verderblichen Lust verleiteten, so daß Ruperto sichtbar Gefahr lief, Körper und Seele zu Grunde zu richten. Antonio, der zärtliche, tiefbekümmerte Bruder, machte ihm deßhalb manche Vorstellungen; aber vergeblich! — Ruperto antwortete immer: „Die Sache sey nicht so schlimm, wie er aus zu großer Zärtlichkeit gegen ihn und zugleich aus zu weniger Kenntniß der Ergötzlichkeiten einer gebildeten Welt sich dieselben vorstelle. Er solle nur unbekümmert seyn.“ — Antonio aber ließ nicht nach, jede Gelegenheit zu benützen, wo er seinen unglücklichen Bruder auf die Verderblichkeit seiner neuen Lebensweise aufmerksam machen konnte. So traf es sich denn auch eines Tages, daß beyde Brüder am Strande des Hafens mit einander auf und ab wandelten, als mit einem Male eine Barke anlandete, und dem Antonio die Nachricht brachte: das Schiff, welches er von Frankreich zurück erwarte, sey im Strudel der Charibdis verunglückt. „Darüber verwundere ich mich nicht, Antonio!“ — sagte Ruperto „Wie konntest du aber auch einem so unbesonnenen Steuermanne, als Gonello ist, dein Schiff anvertrauen?“ — „Und du“ — antwortete Antonio — „vertrauest dein ganzes Lebensglück der blinden Begierde, der eigenen, wie der fremden an. Ich verlor mein Schiff; du — ach! — wirst dich selbst verlieren!“ — An einem an-

dern Tage führte Ruperto seinen guten Bruder auf eine Insel, die er in einem Lustgehölze seiner Gärten künstlich angelegt hatte. Antonio wußte, daß diese versteckte Insel der Lieblingsort Ruperto's und seiner verderblichen Genossen war, wenn sie sich ihrer Lust hingaben. Im Schlamme des stehenden Gewässers, welches die Insel umschloß, hatte ein zahlloses Gezücht von Unken und Kröten seinen Wohnort aufgeschlagen. Sie trieben gerade an diesem Tage ein unaufhörliches, höchst widerliches Geschrey und Spiel im gelben stinkenden Wasser ihres Lustbezirks. — „Es ist mir doch unbegreiflich:" — rief Ruperto aus — „wie diese Thiere sich an so ekelhaftem Orte so trefflich wohl befinden können!" — „Und du, Ruperto," — antwortete Antonio — „du wunderst dich darüber, der du selbst gerade hier im Schlamm der Lüste von unreinen Menschen, wie von stinkenden Gewässern, umgeben, dich — ach! — so sehr vergnügen kannst!"

39. Meta.

Erkenntniß des Fehlers und ernster Wille gehören zur wahren Besserung.

Meta ein liebenswürdiges Mädchen, war bis in ihr sechstes Jahr die Freude ihrer Aeltern gewesen. Nachher hatte sie unvermerkt eine Untugend angenommen, welche sonst nur denjenigen Hunden eigen zu seyn pflegt, die man knurrige oder beissige nennt. Wurde sie irgend eines Fehlers wegen getadelt, so ließ sie das Gesicht hängen. Griff Jemand etwas von ihren Sachen an, so fuhr sie auf ihn los, als wollte sie ihn beissen. Wurde ihr etwas befohlen, was sie nicht gern that, oder wurde ihr etwas abgeschlagen, was sie gern ge-

habt hätte, so brummte sie für sich, oder warf beym Hinausgehen die Thüre hinter ihr heftig zu. Von dieser Zeit an war sie der Kummer ihrer Eltern, und kein Mensch im Hause mochte sie mehr leiden. Zwar bereuete sie meist immer ihren Fehler, so oft er begangen war, und weinte zuweilen bittere Thränen darüber: aber doch fiel sie immer wieder von neuem in denselben zurück. Eines Abends (es war am Weihnachts-Abend) wollte sie ihrer Mutter nachlaufen, welche mit einem zugemachten Korbe in ein Nebenzimmer ging. Die Mutter gebot ihr zurückzubleiben; gleich machte sie wieder ihr grämliches Gesicht, und warf die Thüre so unsanft hinter sich zu, daß die Fenster klirrten. Nach einer halben Stunde wurde sie wieder hineingerufen. Wie versteinert stand sie da, als sie das ganze Zimmer erleuchtet, und den Tisch mit lauter schönen Spielsachen bedeckt sahe; sie konnte kein Wort sprechen. — „Tritt näher, Meta," — sagte die Mutter, „und lies auf diesem Papier, für wen dies alles seyn soll." Meta trat näher, und las auf einem Zettel, der oben auf den schönen Sachen lag, folgende Worte: „Für ein freundliches Kind zur Belohnung seines willigen Gehorsams." — Sie schlug die Augen nieder, und sagte kein Wort. „Nun Meta," — fragte die Mutter, „für wen ist's?" — „Nicht für mich," — antwortete Meta; und die Thränen traten ihr in die Augen. „Hier ist noch ein anderer Zettel" — sagte die Mutter weiter; „laß doch sehen, ob der dich auch nicht nennt." — Meta las: „Für ein unfreundliches, mürrisches Kind, welches seinen Fehler erkennt, und von heute an sich bessern will" — „Das bin ich!" — rief sie aus, stürzte der Mutter in die Arme, und weinte heftig. Die Mutter weinte auch; halb aus Kummer für ihr verwöhntes Kind, halb aus Freude für die Reue desselben. „Nun so

nimm," — sagte sie nach einer kleinen Weile, „was dein ist, und Gott helfe dir das thun, was du dir jetzt vorgenommen hast." — „Nein, liebe Mutter," — antwortete Meta, „ich will es eher nicht nehmen, bis ich so bin, wie der erste Zettel sagt, daß ich seyn soll. Hebe du mir alles so lange auf, und sage mir, wann ich es nehmen soll." — Diese Antwort machte der Mutter viel Freude; sie legte die Sachen in eine Kommode, gab dem Kinde den Schlüssel dazu, und sagte: „Brauche ihn, so bald du glaubst, ihn brauchen zu dürfen." — Schon waren sechs Wochen verstrichen, ohne daß Meta sich ihres vorigen Fehlers auch nur im geringsten wieder schuldig gemacht hätte. Da schmiegte sie sich eines Tages um den Hals ihrer Mutter, und fragte mit halb erstickter Stimme: „darf ich jetzt, liebe Mutter?" — „Du darfst, mein Kind," — antwortete die entzückte Mutter, und schloß sie liebevoll in ihre Arme. „Aber sage mir, wie hast du es denn gemacht, daß du deinen Fehler loß geworden bist?" — „Ich habe immer daran gedacht," — antwortete Meta; „und dann so hab ich auch alle Morgen und alle Abend den lieben Gott gebeten, daß er mir helfen möchte. Da ist es mir immer leichter geworden." — Die Mutter vergoß die süssesten Freudenthränen. Meta nahm die ihr zugesagten Sachen in Besitz, und sahe sich nachher geliebt von allen Menschen. — So kann ein fester Vorsatz und Gebeth auch Kinder von ihren Fehlern heilen. Die Mutter erzählte diese glückliche Veränderung einst in Gegenwart eines Kindes, welches eben dieser Untugend schuldig war. Dieses ward dadurch so sehr gerührt, daß es sich auf der Stelle vornahm, Meta's Beyspiel zu folgen, um auch so gut und so liebenswürdig zu werden, als sie. — Auch diesem gelang es: und so ward also Meta nicht allein für sich besser und

glücklicher, sondern verursachte noch dazu, daß auch andere Kinder sich besserten. — Welch' Kind wollte sich und Andern nicht auch gern diese Freude machen? —

Lavaters Lesebuch.

40. Euphemion.

Die Unterlassung des Guten.

Es war der letzte Tag des Jahres, als Euphemion, ein gutgearteter, aber auf seine Tugend stolzer Jüngling, den Hügel verließ. Bey jenem fernen blätterlosen Haine war nun die Sonne untergegangen, und um diese Sonne, die letzte so mancher schon von ihm durchlebten Jahre sinken zu sehen, hatte er den Hügel bestiegen. Jetzt sah er auch ihren schwächsten Schimmer am Horizonte nicht mehr; es dämmerte, als er vom Hügel herabstieg. „Die Nacht" — sprach er — „verhüllt jetzt das Jahr, das nicht wieder zurückkehrt." — Mit diesem Gedanken beschäftigt, setzte er am Fuße des Hügels sich an einen bemoosten Baum. Ein plötzlicher Schlummer ergriff sein Auge, und durch die unsichtbare Macht seines Schutzgeistes sank er in einen tiefen Schlaf. Sogleich sah er sich in eine weite Grotte von seinem Schutzgeiste geführt. Viele große Tafeln und auf denselben eine ungeheure Menge Bücher erblickte er daselbst. „Woher diese Bücher?" — fragte er seinen Schutzgeist. „Du siehst hier" — antwortete dieser — „die Bücher, in welchen der Schutzgeist eines jeden Menschen dessen Handlungen zeichnet, die einst vor einem strengen Gerichte nach dem Tode des Menschen geprüft werden sollen. Auf der einen Seite sind die Guten, auf der andern die Bösen verzeichnet. Am Ende des Jahres wird die Rechnung zusammengezogen." — Voll Neugierde sprach der

Jüngling zu seinem Genius: (1) „Ist denn auch hier mein Buch verwahrt?“ — „Dort steht es,“ — erwiederte dieser. „Und darfst du mir es zeigen?“ — fuhr der Jüngling fort, ihn mit heiterm Gesichte zu fragen. — „Wenn du es wünschest,“ war die Antwort, „ich darf es. Aber willst du deine Ruhe stören?“ — „Ich, meine Ruhe stören?“ — sprach der Jüngling mit selbst zufried'ner Miene — dies hoffe ich nicht. Ehe die Sonne unterging, erwog ich auf der Spitze des Hügels meine Handlungen im verflossenen Jahre. Ich war mit dem Wachsthum meines Geistes und Herzens und mit den Neigungen desselben zufrieden. Ich hatte, meiner Rechnung nach, erfüllt, was mir oblag, und erinnerte mich keiner sträflichen Handlung. Oeffne mir das Buch!“ — „Du willst es?“ — „Ich will es.“ — Der Genius öffnete das Buch, und schlug die Blätter des verflossenen Jahres auf. Sie waren noch nicht gegen die Mitte des Buches. Der Jüngling las die Ueberschrift der einen Seite, mit großen Buchstaben geschrieben: „Edle Handlungen.“ Die Seite war halb erfüllt. Sie hätte aber völlig beschrieben werden müssen. Er wendete um, und las die Ueberschrift der folgenden Seite: „Böse Handlungen.“ Unbeschreiblich war die Freude, als er diese Seite ganz weiß erblickte; er machte seinem Schutzgeiste Vorwürfe wegen der Furcht, die er ihm habe einjagen wollen. „Siehest du,“ — sprach er zu ihm — „daß ich ein strenger Richter über mich selbst bin, und mich keiner strafbaren Handlung beym Sonnenuntergange erinnerte?“ — „Es ist wahr,“ — erwiederte dieser — „du bist von Lastern frey, aber freue dich nicht.“ — Jetzt hob er ein verdecktes Blatt auf. Der Jüngling

(1) Schutzgeist.

las die Ueberschrift: „Unterlassenes Gutes.“ Ach! — das Blatt war bis untenan beschrieben: Bekümmert sah Euphemion zu, und las, und bemerkte denn, wie sein Schutzgeist tausend Gelegenheiten bezeichnet hatte, wo er hätte Gutes thun können, wenn nicht Trägheit und andere Hindernisse ihn abgehalten hätten Bekümmert verließ nun der Jüngling diesen Büchersaal sogleich. „Letzte Sonne des Jahres,“ — so sprach er — mit mehrerer Wehmuth hätte ich dich untersinken gesehen, hätte mein Genius mir eher dieses Blatt gezeigt. Aber erste Morgensonne des neuen Jahres, du sollst zu neuen Entschlüssen mich wecken, und dessen letzte Abendsonne soll jenes Blatt mit der Ueberschrift: „Unterlassenes Gutes“ nur bis zur Hälfte beschrieben sehen; weiß wird es wohl nie seyn. — „Solche edle Entschlüsse regten sich in des Jünglings Seele, und sein Schutzgeist, der diese Entschüsse hatte wecken wollen, lösete jetzt den Schlummer von des Jünglings Augen. Schon war es Mitternacht, der Mond schien am Himmel, und beyde Jahre trennten sich, als der Jüngling in seine Wohnung ging.

Engel.

41. Der Sieg.

Lerne dich selbst überwinden.

Ein Feldherr hatte den Feind in einer blutigen Schlacht überwunden, und das Land desselben zur Hälfte der Gewalt der Waffen unterworfen. Der Ruf des Sieges verbreitete sich schnell, und des Feldherrn Mutter war vor Freude ganz entzückt. Bald erhielt sie aber von ihrem eigenen Sohne die Nachricht, daß er die Güter ihres Familien-Feindes auch in seine Gewalt gebracht, dieselben plündern und zerstören lassen, und auf diese Art die beleidigte Familie gerächt habe. Da schrieb die

Mutter an ihren Sohn: „Ich freue mich nicht deines Sieges in der Schlacht, weil du der Ueberwundene bist. Feinde kannst du schlagen, aber dich nicht besiegen. Sich selbst überwinden, das ist der wahre Sieg!“

K. Hahn.

42. Die Reise nach Eleutheria.

Unter Kampf und Schwierigkeiten reifet das Gute seiner Vollendung entgegen.

Die Elohiten lebten als Fremdlinge zu Aretz, und erduldeten schweren Druck unter der Regierung Mammon-Aseby's. Da kam ein Bote aus fernem Lande und sprach: „Königin Eleutheria, die Weise, Gerechte und Milde, und treue Verehrerin des Einigen Gottes, den auch ihr verehret, läßt euch einladen, an dem Segen Theil zu nehmen, dessen sich alle Bürger ihres Reiches zu erfreuen haben. Ich will euch den Weg bezeichnen, damit Ihr Gefahren entgeht, und die Gränzen des Volkes vermeidet, welches in gesetzloser Wildheit das Schwert zum Verderben führet. Zwar ist es eine beschwerliche Reise; manchen steilen Berg werdet ihr übersteigen, durch manche Dornen euch durchwinden müssen; doch Muth! — es geht nach Eleutheria, aus dem Lande der Knechtschaft zum Lande der Freyheit! — „Ja, Ja!“ — antworteten die Elohiten — „wir folgen dem Rufe.“ — Planmäßig vorbereitet, unternahmen sie die Reise, mit wohl überlegten Verabredungen, unter welchen auch diese war: von Zeit zu Zeit an vorher festgesetzten Orten einen Ruhepunkt zu feyern, wo dann irgend einer unter ihnen als warnender und rathgebender Freund sie an ihre gegenseitigen Pflichten erinnern, und sie zu muthvoller Fortsetzung der Reise ermuntern sollte.

Einst, an einem solchen Ruhepunkte trat der warnende und rathgebende Freund unter ihnen auf, um den ihm gewordenen Auftrag zu erfüllen, und redete die Versammelten also an:

„Meine Brüder!

„So haben wir denn wieder einen beträchtlichen Theil des Weges, auf welchem wir vereinigt einem und demselben Ziele entgegen gehen, zurückgelegt, und sind um viele Tagreisen dem Ziele näher gekommen. Blicket heiter mit mir auf den zurückgelegten Weg, freuet euch des gemachten Fortschrittes, der besiegten Hindernisse und Schwierigkeiten, und dieses erreichten Ruhepunktes!"

„Es ist wahr, wir hatten manche Hindernisse zu bekämpfen; aber sie sind ja bis hieher besiegt; und dies erhöht unsern Muth für die Zukunft. Wir mußten manchen sauern Tritt thun, manche Mühe ertragen; aber es ist überstanden, und erfreulich ist der Rückblick auf wohl vollbrachte Arbeit und überstandene Mühe. Labender war uns der Feierabend nach solchen Tagen, an welchen wir einen sehr beschwerlichen und vielleicht gefahrvollen Theil des Weges zurück gelegt hatten. Machten wir zuweilen eine Tagereise unter Sturm und Ungewitter, so erinnert euch, wie dann, wann der Sturm nun schwieg, Wolken sich verzogen und die Sonne am blauen Himmel wieder hervorstrahlte — ja erinnert euch, wie froh wir unsere Reise fortsetzten, mit welchem Wonnegefühl wir uns und Alles um uns herum ermuntert, belebt, erquickt und gestärkt fanden; wie des Baumes und der Wiese Grün dem Auge zwiefach wohlthat; wie die Blume schöner blühte, süßer duftete, die Sänger der Luft uns Freude in's Herz sangen, und die ganze Natur uns holder und freundlicher entgegen lächelte!"

Sehet, Freunde, so war das Angenehme mit dem Unangenehmen gemischt, so entkeimte aus

dem, was uns übel schien, oft ein größeres Gut, so war es der vorhergegangene trübe Tag, der den heitern erzeugte; und was noch wichtiger ist, der uns für den Genuß des heitern Tages empfänglicher machte; so war die vorhergegangene Mühe und Arbeit nicht nur die Bedingung, Segen zu erlangen, sondern auch des erlangten Segens froh zu werden. Und wie groß war die Summe des Guten; wie mannigfaltig die Freuden, die der uns zu Theil werden ließ, unter dessen Schutz und Aufsicht wir reisen! — Wir sind Gottesverehrer; danket ihm, unserm Gott mit mir, der es so wohl mit uns gemacht, und so väterlich uns geleitet hat!"

Also sprach er, und alle stimmten mit gerührtem Herzen und mit Himmel an sich erhebender Andacht in ein Danklied ein; nach dessen Beendigung der warnende und zum Guten ermunternde Freund fortfuhr zu reden:

„Wir haben uns, meine Brüder, durch das gemeinschaftlich gesungene Danklied zu einer Pflicht ermuntert, die dem Herzen wohlthut. Ich sage absichtlich: wir haben uns darzu ermuntert, denn ihr wißt, daß wahre Dankbarkeit weniger in Worten, als in Gesinnungen und Handlungen besteht. Wollen wir wahrhaft-dankbar gegen den Gott seyn, der uns bisher so väterlich geleitet hat, so müssen wir uns entschliessen, seinem Willen gemäß, jedes Unrecht zu meiden, jedes Gute immer williger und eifriger zu vollbringen. Sey dies doch Aller Entschluß, die zur Feyer dieses Ruhepunktes auf unserer Reise hier versammelt sind: Aller, die jetzt noch hier versammelt sind — denn Manche, die den letzten Ruhepunkt noch mit uns feyerten, sind jetzt nicht mehr in unserm Kreise. Einige fanden auf dieser Reise ihr Grab. Wir weinten ihnen die Thräne der Liebe und Freundschaft; aber wir weinten

nicht trostlos: denn die beseligende Hoffnung richtete uns auf, in einem bessern Lande ohne Trennung wieder mit ihm vereinigt zu werden. Aber wir vermissen Andere, deren Andenken uns — da wir sie liebten, wir sie gern mit uns glücklich sehen wollten, eine weit schmerzlichere Thräne kostet. Sie scheueten die Mühe des Weeges, und blieben zurück: zwar sie versprachen, mit verstärkten Schritten uns nachzueilen; allein bis jetzt haben wir sie vergebens erwartet. Möge es ihnen nicht an Ermunterung, nicht an Muth und Kraft fehlen, das Ziel noch mit uns zu erreichen! — Aber ach, es ist schwer, sehr schwer, erst an Ruhe und Trägheit gewöhnt, nun mit einemmale durch verstärkte Fortschritte und größere Anstrengung das Versäumte nachzuholen.

„Andere verließen den richtigen Weg, ungeachtet sie ihn selbst für den richtigen erkannten, und betraten einen Nebenweg, auf welchem ihnen mehr Blumen entgegen blüheten. Möge es ihnen nicht an einem treuen Freunde fehlen, der sie von dem Abwege auf den rechten Weg zurückführe, und möge es ihnen weder an gutem Willen noch an Kraft fehlen, dem Fzeunde zu folgen — und früh zu folgen, ehe ihnen, zu weit entfernt, die Rückkehr zu schwer nnd vielleicht unmöglich werden dürfte!“

„Wir aber, Brüder, die wir — alle Merkmale überzeugen uns auf das sicherste davon — noch auf dem rechten Wege sind, laßt uns muthvoll fortschreiten, durch gegenseitige freundschaftliche Unterstützung uns die Mühe des Weges erleichtern, zum Guten uns ermuntern, zum Guten stärken, und dann auf Gott vertrauen, der uns ferner mit Vaterhuld leiten und segnen wolle!“ —

So sprach er, und fester vereinigt, und mit neuem Muthe beseelt, setzten sie ihre Reise fort,

erreichten das Ziel, und fanden ihre Hoffnungen übertroffen.

Demme.

43. Die beyden Wege.

Ruhe und Unruhe des Gewissens.

Ein Lehrer eines Dörfchens stand einst in seiner Schule und lehrete, und die Söhne und Töchter des Dorfes saßen um ihn her, und höreten ihm gerne zu. Denn seine Lehre war freundlich. Er redete aber von dem guten und bösen Gewissen, und von der leisen Stimme des Herzens. Als er nun seine Worte geendigt hatte, sprach er zu seinen Schülern: „Wer von euch kann mir ein Gleichniß dazu machen?" — Da trat ein Knabe auf, und sagte: „Ich könnte wohl ein Gleichniß davon erzählen, aber ich weiß nicht, ob es recht seyn wird?" — „Erzähle du nur nach deiner Weise!" — antwortete der Lehrer, und der Knabe begann: „Ich vergleiche die Ruhe des guten und die Unruhe des bösen Gewissens zweyen Wegen, die ich einst gemacht habe. Als die feindlichen Kriegsmänner durch unser Dörflein zogen, da hatten sie auch mit Gewalt meinen lieben Vater und unser Pferd fortgeführt. Da nun der Vater nicht wieder heim kam, da weinete und jammerte die Mutter, und wir alle, und sie sendete mich nach der Stadt, den Vater zu erfragen, Ich ging, aber erst spät in der Nacht kam ich mit betrübtem Herzen des Weges zurück. Denn ich hatte den Vater nicht gefunden. Es war eine dunkle Herbstnacht. Der Wind brausete und heulte in den Eichen und Tannenbäumen und zwischen den Felsen. Dazu schrieen die Nachtraben und Eulen. In meiner Seele aber war der Gedanke, daß wir unsern lieben Vater verlohren hät-

ken, und das Jammern der Mutter, wenn ich nun allein nach Hause käme. Da schauerte es mich wunderlich in der düstern Nacht, und das rauschende Blatt erschreckte mich. — Da dacht' ich bey mir, also möge wohl dem Menschen um's Herz seyn, der mit einem bösen Gewissen wandelt." — „Kinder," — sagte darauf der Lehrer — „möchtet ihr wohl in solcher finstern Nacht wandeln, wo ihr den Vater vergeblich suchtet, und euch nur die Stimme des Sturmes und das Geschrey der Raubthiere ertönete?" — „Ach nein!" — riefen die Kinder allzumahl und schauderten. Darauf begann der Knabe abermals zu erzählen, und sprach: „Ein andermal gieng ich des nämlichen Weges mit meiner Schwester, und wir hatten allerlei Schönes aus der Stadt geholt zu einem heimlichen Feste, das der Vater unserer Mutter bereitete für den andern Tag. Da kamen wir auch am späten Abend zurück. Es war aber im Lenzmond, und ein klarer schöner Himmel, und überall so leise und still, wie in einem Kämmerlein, so daß man den Gang und das Rieseln des Bächleins am Wege vernahm, und ringsumher im Gebüsche sangen die Nachtigallen. Wir beyde aber wandelten Hand in Hand, und waren so vergnügt, daß wir kaum reden mochten. Da kam uns auch noch der freundliche Vater entgegen. Jetzt dachte ich wieder bey mir selbst: also möge es wohl in der Seele des Menschen seyn, der viel Gutes gethan hat." — Da sah der Lehrer seine Kinder freundlich an. — Die Kinder aber sagten einmüthiglich. — „Ja! — wir wollen auch gute Menschen werden!"

Krummacher.

44. Henriette und der Nachtwächter.

Worinn besteht die wahre Glückseligkeit.

„O wie unglücklich sind doch so viele arme Leute,“ — rief Henriette aus, als sie den Nachtwächter, einen Mann von 74 Jahren, in dem Garten ihres Vaters arbeiten sahe. „Unglücklich,“ fragte ihr Vater, — „warum das?“ — „O stellen sie sich doch nur einmal den Mann vor, ich dächte, es könnte kein Mensch unglücklicher seyn als er! — So ein alter Mann muß noch immer fortarbeiten, und hat also weder am Tage, noch des Nachts Ruhe, und wenn er sich nun den ganzen Tag recht müde gearbeitet hat, so hat er kaum drey Groschen. Lieber Gott, was kann er dann damit anfangen, und eine Frau und Kinder hat der arme Mann auch nicht, wer kocht ihm denn etwas, und wenn er krank würde, wer pflegte seiner dann? — Sollte ich einen solchen Mann nicht unglücklich nennen?“ — „Nein“ — sagte ihr Vater, — „meine liebe Tochter, das ist viel zu voreilig; ob ein Mensch glücklich oder unglücklich zu nennen seye, läßt sich aus seinen äusserlichen Umständen nicht mit Gewißheit bestimmen. Der Nachtwächter ist alt, und muß noch immer fortarbeiten, sagst Du, ist er aber deßwegen unglücklich, genießt er nicht das so seltene Glück eines hohen Alters; und daß er noch so viele Kräfte hat, um arbeiten zu können, ist das nicht ebenfalls eine besondere Wohlthat der Vorsehung? — Ja, wer weiß, ob er ein so hohes Alter würde erreicht haben, wenn er seine Tage in müssigem Wohlleben zugebracht hätte. Die Arbeit erhielt und befestigte seine Gesundheit, und wer diese hat, ist bey einem tugendhaften Leben zu keiner Zeit unglücklich. — Und überhaupt, ich muß es dir offenherzig gestehen, daß dieser alte Mann schon

längst meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, deßwegen habe ich mich mit ihm schon letzthin lange Zeit unterhalten. „Guter Mann!" — redete ihn jetzt der Vater an, — „ich dächte, das Leben müßte euch recht sauer und beschwerlich werden?" „Ganz und gar nicht," — antwortete er mit einer recht heitern Miene; — „wie könnte denn mir mein Leben sauer werden? — Ich gehe nun in mein 75stes Jahr: in meinem ganzen Leben hat mir noch nicht ein Finger wehe gethan, der Doktor und Barbier hat von mir noch nicht einen rothen Heller bekommen; ich kann gut essen, trinken und schlafen. Ich bin reicher als mancher großer Herr, denn ich habe fünf — G. — diese schlafen bey mir — stehen mit mir auf — gehen mit mir an meine Arbeit, sind bey mir, wenn ich meine gute Wassersuppe esse, diese will ich mit Gottes Hülfe einmal auf mein Sterbebette nehmen, und die sollen mich auch mit in's Grab begleiten." „Was bedeuten denn diese fünf G?" — „J! — mein lieber Herr, ich will es Ihm nun erzählen: die fünf G sind, ein gnädiger Gott — Gesundheit und ein gutes Gewissen. Wer das hat, der ist gewiß recht glücklich. — Bisher bin ich noch immer so glücklich gewesen, der liebe Gott wird schon weiter helfen. Ich bethe alle Tage darum, daß er mir diese Schätze bis an mein seliges Ende lasse, mehr verlange ich nicht, dann will ich recht sehr gerne sterben." — „Wie ist denn nun eure Einrichtung, guter Vater?" — „Das will ich Ihm nun auch erzählen, die ist einmal wie's and're. Im Sommer stehe ich um 4 Uhr auf, da bethe ich, und singe dabey mein Morgenlied, wenn das vorbey ist, koche ich mir eine Wassersuppe, dann schlägt es fünfe, und ich gehe an meine Arbeit bis um 11 Uhr; wenn ich nun nach Hause komme, esse ich ein gutes Stück Brod mit

Salz bestreut, und lege mich auf die Bank, um ein bischen auszuruhen, dabey ich auch allemal mein Pfeifchen rauche, von 1 Uhr bis es sechse schlägt, arbeite ich wieder, da bin ich allezeit recht müde. Nun mache ich mir wieder eine Wassersuppe, trinke mein Maas Bier, rauche mein Pfeifchen, und lege mich gleich zu Bette, und schlafe bis um zehne, dann gehe ich im Dorfe herum, und verrichte mit meinem getreuen Spitz mein Amt bis um 2 Uhr, im Winter aber bis um 3 Uhr; dann lege ich mich wieder schlafen. So gehts alle Tage, wenn das Wetter nicht zu schlecht ist; kann ich aber draussen nicht arbeiten, so spinne ich. So gehts Jahr aus Jahr ein, und des Sonntags thue ich mir allzeit auf die liebe Kirche etwas zu gute. — So lebe ich glücklich und zufrieden." — „Hier guter Vater habt ihr 4 Groschen. „Nein, mein Herr, ich nehme nichts, ich bedanke mich gar schön. Ich habe zu Hause Geld genug, wenigstens 16 Thaler, und kommen auch noch immer mehr Groschen hinzu. Das hab' ich mir gesammelt; denn ich dachte: Wenn du einmal krank wirst, und dein Amt nicht mehr verrichten kannst, so hast du doch einen Nothpfennig, und kannst doch auch ehrlich begraben werden; denn der Gemeine möchte ich doch nicht gerne zur Last werden, von der ich so lange Zeit so große Wohlthaten genossen habe!"

Lektür für Kinder.

45. Die Engel am Scheidewege.

Der Weg der Tugend ist der Weg zum wahren Glück.

An dem Ziele, wo das Kindesalter in das Jugendalter übergeht, und das Mädchen sich in die Jungfrau verliert, theilt sich der Weg des Lebens zur Rechten und Linken. Zu beyden Seiten stehen

drey Engel, welche die nahende Jungfrau empfangen und sie einladen mit ihnen zu gehen. Frey und lockend sind die Mienen, reitzend, verführerisch die Gewänder, süß und überredend die Worte der zur Linken, sie heißen Weltsinn, Eitelkeit und Hochmuth. Aber sanft und bescheiden blicken die zur Rechten, sittsam umschlingt das Gewand die zarten Glieder; freundlicher Ernst schwebt um die reine Lippen. Friede des Himmels leuchtet von den edel gewölbten Stirnen. Sie nennen sich Unschuld, Einfalt und Demuth.

Nahet sich eine Jungfrau dem Scheidewege, dann eilen ihr die zur Linken entgegen. Geh mit uns — sprechen sie — unser Weg ist der Weg der Freude. Wir lehren dich zu gefallen und zu genießen. Wir erhöhen durch Kunst, was die Natur dir gab, und ersetzen durch Kunst, was sie dir versagte. Wir bringen dir die Erzeugnisse fremder Welttheile, deinen Gaumen zu kitzeln; wir decken deinen Leib mit weißen schimmernden Gewändern, wir lassen dich die Schmeichellaute des Lobes aus dem Munde schöner und glattzüngiger Männer vernehmen; wir führen dich in die buntgemischten Reihen des Tanzsaals, wo sich die berauschenden Töne der Musik mit dem raschen Wirbel des Tanzes, der die Brust hoch aufpochen macht, die Leckereyen der Tafel mit den Scherzen deiner Freunde vereinigen, alle deine Sinne in wollüstige Betäubung zu versenken. Folg' uns, und sieh stolz und triumphierend auf die Thörinnen herab, die in öder einsamer Stille unter klösterlicher Zucht, den Frühling des Lebens vertrauren!

Folgt die Jungfrau dieser Rede, dann weinen die Engel zur Rechten eine Thräne des Bedauerns über die verlorne Schwester. Aber wenn sie, die Lockung nicht achtend, sich zu Ihnen wendet, dann empfangen sie mit freundlichem Gruße die neue

Freundin, und reden also zu ihr: Nicht die offene, geräuschvolle Bühne der Welt, der Tummelplatz des Lasters und der Verkehrtheit, ist das Element weiblicher Tugend und Freude, der enge Bezirk des Hauses, der stille Familienkreis ist es, in dem die Geister der elterlichen, ehelichen und kindlichen Liebe wohnen. Dort führen wir dich hin, dort zeigen wir dir die Quelle deiner Freuden. Nichts von dem bieten wir dir, was jene dir geboten haben. Wir geben dir zu deinem Parfum den Duft der Blumen, geäderte Blätter für Brabantische Spitzen, die Viole des Baches für den Schmuck der geruchlosen Blume von Seide, wir führen dich, statt in den prächtig erleuchteten Prunksaal, unter den gestirnten Prachthimmel, und lassen dich, statt glänzender Kronleuchter, die wetterleuchtende Wolke, statt lockreicher Haargebäude die Silberhecke bewundern. Dein höchster Lohn, wenn du uns folgest, und treu bleibst, ist das Gefühl, daß du uns gefolgt — und treu geblieben bist. Aber dieses Gefühl — o daß du uns recht kennetest! — wiegt alle Schätze und Güter der Welt auf. Es macht dich ruhig in den Stürmen des Lebens, und würzt bey der bittersten Armuth deine dürftige Mahlzeit. Es schafft deiner Seele Frieden und Heiterkeit und stille Genüge: es macht schön vor Gott und Menschen. Mag der Herbststurm die verfallenden Blätter deiner Jugend herabwehen, mögen die Rosen deiner Wangen verbleichen, und die Haare deines Hauptes ergrauen! ewig blühet des Geistes Jugend, Zeit und Grab trotzet seiner Schönheit — bleib uns treu und wir sind bey dir auf allen Pfaden des Lebens, im Hause deiner Eltern, an deinem eigenen Heerde, im Kreise der Deinigen. Bleib uns treu, und wir versammeln liebende Hände um dich, die dir dein Kopfkissen zurecht legen, wenn du krank bist, dir deine gebrochenen Augen

schließen, und weinend dein erkaltetes Herz, in dem Unschuld, Einfalt und Demuth wohnten, in den mütterlichen Schooß der Erde legen. Bleib uns treu, und wir erhalten dein Andenken in dem Herzen derer, die du liebtest, die dich liebten, wir führen sie oft zu deinem stillen Grabe, es mit Rosen zu bestreuen, und die Blicke von ihm hinauf zum Himmel erheben, voll sehenden Verlangens nach deiner Umarmung in den Auen des Friedens.

Welchen Weg willst du gehen, welchen Führerinnen folgen! ?

Le Pique.

46. Der Schiffbruch.

Ausdaurende Pflicht-Treue.

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug: Wo ist Don Alonso?
Riefen sie; (Er war des Schiffes Priester.)

„Reiset wohl, ihr Freunde meines Lebens.
„Bruder, Oheim! (sprach er von dem Borde)
„Meine Pflicht beginnt, die eure endet.“

Und er eilt hinunter in des Schiffes
Kammern, seine Sterbenden zu trösten,
Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebeth, und wehret der Verzweiflung,
Labet sie, und geht mit ihnen unter.

Welch ein Geist war größer? Jenes Cato,
Der im Zorne sich die Wunden aufriß;
Oder dieses Priesters, der, den Pflichten
Seines Amtes treu, im Meer ersinket?

Herders zerstr. Blätter.

47. Die beyden Bäumchen.

Lohn des Fleißes und des Müssigganges.

Ein Landmann hatte zwey Söhne, die nur um ein Jahr an Alter von einander verschieden waren. Bey ihrer Geburt hatte er ein paar Aepfelbäumchen von einerley Gattung gepflanzt, die auch auf gleiche Weise gediehen und so schön aufwuchsen, als man nur ein paar Bäume sehen kann. Als sie nun im Frühlinge beyde mit Blüthen, wie mit einem weißen Tuche überzogen waren, schenkte der Vater jedem den mit ihm gepflanzten Baum, und sagte zu ihnen: „Ihr seht, beyde Bäume sind guter Art, aber sie können durch Mangel an Wartung eben so leicht verderben, als sie durch eine sorgfältige Pflege verbessert werden: nach der Art, wie ihr euch diese werdet angelegen seyn lassen, wird euch ihre Fruchtbarkeit belohnen.“ — Der älteste, Christian, war in Wartung seines Bäumchens unermüdet. Er säuberte ihn täglich von den Raupen, die sich häufig einfanden, band ihn an einen Pfahl, daß er keine falsche Richtung bekam, hackte die Erde um ihn her auf, daß er die aus den Wolken herabträufelnde Feuchtigkeit desto leichter einziehen möchte; kurz, er war ein wahrer Pflegevater für sein Bäumchen. Michel, sein Bruder, aber that von dem allen nichts, kugelte sich, während sein Bruder arbeitete, den Weg hinunter, oder balgte sich mit andern Dorfjungen herum, warf sogar manchmal die Blüthen mit Steinen herab, und vergaß seines Baumes endlich so sehr, daß er gar nicht darnach fragte, bis ihm im Herbste Christians Baum einmal in die Augen fiel, der so voll schöner purpur- und goldfarb durchstreifter Aepfel hing, daß ohne die sorgfältige Stütze, die dieser ihm zugegeben, seine Last ihn zur Erde würde ge-

beugt haben. — Aufmerksam über diese reiche Aerndte lief er geschwind nach seinem Baume in Erwartung, daß ihm dieser wenigstens ebensoviel geben werde; aber wie erstaunte er, als er lauter kahle Reiser und kaum etliche gelbe Blätter fand! Voll Neid und Unwillen lief er zu seinem Vater: „Vater!" — sagte er, — „was habt ihr mir für einen Baum gegeben? — dies ist ein dürres Besenreis, von dem ich auch nicht eine einzige Frucht brechen kann: aber mein Bruder — o den habt ihr ganz anders versorgt! befehlt ihm wenigstens, daß er seine Aerndte mit mir theile!" — „Mit dir theilen, unnützer Bube?" — versetzte der Vater: — also soll der Fleißige mit dem Müssiggänger seinen Schweiß theilen? — Darbe du und fühle den Lohn deiner Nachlässigkeit, und unterstehe dich nicht, wenn du Christians reichen Segen siehst, über deines Vaters Ungerechtigkeit zu klagen. — Daß dein Stamm so gut und tragbar als deines Bruders seiner war, zeigte dir die Menge seiner Blüthen: — er genießt eines gleich fruchtbaren Bodens; — aber er genoß nicht gleicher Pflege. Christian verfolgte die kleinste Raupe, die er gewahr wurde: Du ließest Käfer und Raupen die Früchte schon in der Blüthe verzehren. — Wie die Arbeit so Lohn!"

Rösching.

48. Hänschen und der Gärtner.

Fleiß überwindet Schwierigkeiten.

Hänschen kam aus der Schule, und gieng in seines Vaters Garten. Noch standen ihm die Thränen in den Augen, weil er abermals, was der Lehrer vorgetragen hatte, nicht hatte fassen können. „Ja," sprach er, „wenn ich meine andern Mitschü-

ler ansehe, wie ihnen das alles in den Kopf fliegt, und ich, ich sitze immer da, und kann nichts — O! der dumme Kopf, den ich habe!" — Der Gärtner, ein verständiger Mann, der dem kleinen Hänschen hinter der Hecke zugehört hatte, kam hervor und ergriff den Knaben bey der Hand, und sprach zu ihm: — „Glaubst Du wohl, liebes Hänschen, daß diese Kirschbäume, die so voller Kirschen da stehen, sonst auch hier gestanden und so viel Früchte getragen haben?" — Hänschen. „Doch wohl!"— „O nein" antwortete der Gärtner. — „Vor langen Zeiten, da war dies nicht so. Da wuchs hier nichts als Disteln und anderes Unkraut unter einander. Da wandten die Leute aber alle ihre Kräfte an, den Erdboden dahin zu bringen, daß er fruchtbar würde. — Da holten sie aus andern Ländern Bäume und andere Gewächse, und pflanzten sie an. — Nun hatten sie Bäume, aber was machten sie für Augen, da sie nicht so viel Früchte sahen, als sie sich eingebildet hatten! Sie ließen jedoch nicht ab, machten das Erdreich immer fruchtbarer und fruchtbarer, verdoppelten ihren Fleiß, und siehe da, endlich gelang es ihnen! Ihre Wünsche waren erreicht, und ihre Bäume trugen die schönsten Früchte. — Siehe, so mache Du es auch, Hänschen! Du hast einen Kopf, sagst Du, der nicht gleich alles fassen will. Laß nicht ab! — Sey immer fleißiger, gib dir alle mögliche Mühe, die Sachen zu begreifen, und Du wirst doch endlich etwas lernen. Durch Fleiß hat es mancher mittelmäßige Kopf oft weiter gebracht, als die besten Köpfe, die ihre guten Anlagen nicht gehörig anwandten, und zu viel Vertrauen auf ihre Fähigkeiten setzten." — Hänschen drückte dem alten Gärtner die Hand, ging still fort, war von der Zeit an sehr fleißig, und wenn ihn manchmal etwas zu schwer däuchte, so ließ er doch nicht in

seinem Fleiße nach, und übertraf endlich viele seiner Mitschüler an Kenntnissen und Wissenschaften.

Wehnert.

49. Der Strom und der Bach.

Keine Größe ohne Bescheidenheit.

Ein kleiner Bach stürzte mit großem Geräusche in einen Strom, der still und ruhig dahin floß. „Ich begreife nicht," sprach einst der rauschende Bach zu ihm, „warum Du so schweigend vorüber ziehst? — Ich, an Deiner Statt wollte rauschen, daß ich Meilen weit gehört würde." — „Mich" — erwiederte der Strom — „der über hundert Meilen weit das Land tränkt, die Bewohner der Ufer mit Ueberfluß an Fischen versieht, und Schiffe ins Meer hinab trägt, mich kennt und ehrt die Welt auch ohne Geräusch. Dies ist nur für Dich, der einige Stunden lang über Kiesel hinwegtändelt, damit man wenigstens höre, daß Du da seyest." — Ein Weiser stand am Ufer, und sprach zum Jüngling neben ihm: „Siehst Du? — Je größer das Verdienst, desto größer die Bescheidenheit."

50. Der Todtenkopf.

Thörichte Eitelkeit.

Nicht älter als zwölf Jahr war Henriette; aber doch schon so eitel, daß sie wohl Viertelstunden lang vor dem Spiegel stand, um mit Selbstgefälligkeit ihr Gesichtchen zu beschauen. Der Mutter war das gar nicht lieb; denn sie wünschte, daß ihre Tochter höhern Werth auf ihre Seele, als auf ihren Körper legen möchte. Sie unterließ daher auch nicht, das eitle Kind ernstlich so oft zu

tadeln, als sie dasselbe vor den Spiegel antraf; allein das half alles nichts, und wenn auch Henriette nicht mehr so dreist, so oft und so lang vor den treuen Mahler ihres Antlitzes hintrat, so konnte sie doch nie bey demselben vorübergehen, ohne wenigstens einen Seitenblick ihm zuzuwerfen. Das Uebel war also schon ziemlich tief eingewurzelt, und hätte mit der Zeit ihr, von Natur gutes Herz leicht ganz verderben können. Da schlug sich endlich der Vater in's Mittel, um seine liebe Tochter von einer zwar gewöhnlichen, aber auch sehr gefährlichen Seelenkrankheit der Mädchen zu heilen. Die obere Verzierung des Spiegels ward von Stund an ein natürlicher Todtenkopf, unter welchem folgende Worte standen:

Auch ich war einst ein schön Gesicht
Und sah so gern mich hier.
Sey stolz aufs schöne Lärvchen nicht,
Und spieg'le dich an mir!

Das Mittel wirkte. Ueber jedem Spiegel glaubte nun Henriette einen häßlichen Todtenkopf zu erblicken, und sie fühlte seitdem es ganz, wie thöricht es seye, wegen einer Sache eitel zu seyn, die ein bloßes Geschenk des Glücks, und ein so schneller und gewisser Raub der Vergänglichkeit ist.

Gutmann.

51. Der Weinstock.

Verzaget nicht, Verlassene.

Am Tage der Schöpfung rühmten die Bäume sich gegen einander, frohlockend ein jeglicher über sein eigenes Daseyn. „Mich hat der Herr gepflanzt," — sprach die erhabene Ceder — „Festigkeit und Wohlgeruch, Stärke und Dauer hat er in mir ver-

einigt." — Jehovah's Güte hat mich zum Segen gesetzt," — sprach der umschattende Palmbaum — „Nutzen und Schönheit hat er in mir vermählet." — Der Apfelbaum sprach: Wie ein Bräutigam unter den Jünglingen, prange ich unter den Bäumen des Waldes." — Und die Myrthe sprach: „Wie unter den Dornen die Rose, stehe ich unter den niedrigen Gesträuchen." — So rühmten alle, der Oehl- und Feigenbaum, selbst die Fichte und Tanne rühmten. Der einzige Weinstock schwieg, und sank zu Boden. „Mir" — sprach er zu sich selbst — „scheint Alles versagt zu seyn, Stamm und Aeste, Blüthen und Früchte; aber so wie ich bin, will ich hoffen und warten." — Er sank darnieder, und seine Zweige weinten. Nicht lange wartete und weinte er; siehe da trat die Gottheit der Erde, der freundliche Mensch zu ihm. Er sah ein schwaches Gewächs, ein Spiel der Lüfte, das unter sich sank, und Hülfe begehrte. Mitleidig richtete er's auf, und schlang den zarten Baum an seiner Laube hinauf. Froher spielten jetzt die Lüfte mit seinen Reben, die Glut der Sonne durchdrang seine harten grünenden Körner, bereitend in ihnen den süßen Saft, den labenden Trank für Menschen. Mit reichen Trauben geschmückt neigete bald der Weinstock sich zu seinem Herrn nieder, und dieser kostete seinen erquickenden Saft, und nannte ihn seinen Freund, seinen dankbaren Liebling. Die stolzen Bäume beneideten ihn jetzt: denn viele standen entfruchtet da; er aber freute sich voll Dankbarkeit seines geringen Wuchses, und seiner ausharrenden Demuth. Darum erfreut sein Saft noch jetzt des traurigen Menschen Herz, hebt empor den niedergesunkenen Muth, und erquicket den Betrübten.

Verzage nicht, Verlassener, und harre duldend aus! — Im unansehnlichen Rohre quillt der

süßeste Saft; die schwache Rebe gebiert den erquickensten Trank der Erde.

Herders zerstr. Blätter.

52. Das Wölkchen.

Hoffnung — des Lebens Trösterin.

Die ersten Menschen hatten das schöne jugendliche Land ihres Ursprungs verlassen. Vor dem Eingange Edens stand der Cherub mit dem flammenden Schwerdte, ein Bild ihrer Schuld. Sie selbst giengen umher und weinten. Vor ihnen lag öde und schweigend das Land der Mühe und Schmerzen. Dornen hemmten ihren Pfad, und Disteln starrten vor ihren Füßen. Dazu tönete das ernste Wort des Richters noch immer in ihren Herzen: „Verflucht sey der Acker um deinetwillen! — Mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, und mit Schmerzen sollst du deinen Kindern das Leben geben!" — Sie standen und seufzten: „Ach warum hat nicht vielmehr des Cherubs flammendes Schwerdt unser Leben vernichtet! — Wer wird sich unser nun erbarmen." — So klagten sie und weinten. Siehe da erhob sich ein leises Säuseln von Eden her. Die Stauden neigeten sich. Es wird — dachten sie — der Himmlischen Einer erscheinen. — Und sie verbargen sich ängstlich und schüchtern. Aber es schwebte ein Wölkchen von Edens Hügeln herüber, und des Wölkchens Gestalt war wie die Morgenröthe, und es ruhete vor ihrem Angesicht. Sie harreten, ob ein Himmlischer hervortreten würde. Da ertönete eine liebliche Stimme, wie ein leiser Gesang aus dem duftigen Gewölke, und die Stimme sprach: „Euer irdisches Auge wird mich nicht schauen, aber ich will unsichtbar euch durch das

Leben geleiten. — In euren Herzen soll der Schimmer meines Morgenroths wohnen, und eures Lebens Pfad euch erheitern. Wenn dir, o Mann, der Schweiß deines Angesichts in die Furchen treuft, dann zeig' ich dir im fernen Dämmerlichte ein goldenes Aehrenfeld und blühende Gärten, und du meynst dir ein neues Eden zu bauen. Und du, Weib, erkohren der Menschheit Mutter zu seyn — mit Schmerzen wirst du deinen Kindern das Leben geben, aber dein frommer Mutterblick auf das holde Kleine wird in ihm einen Engel Edens erblicken, und Freudenthränen weinen." — „Aber ach," — seufzten die Menschen — „du verborgener Bote des Trostes, wirst du, wann wir nun des Todes sterben müssen, uns dann auch verlassen?" — Aus dem Gewölk ertönte die Antwort: „Aus Nächten müssen fortan euch Morgenröthen erblühen! — Wann des Lebens Tag euch schwindet, dann wird mein freundliches Licht euren Geist umschweben, daß ihr Eden geöffnet sehet, wenn ihr nur Glauben habt und Liebe." — „O du tröstender Bote des Himmels, wer bist du denn, und wie heißt dein Name?" — fragten die Menschen. — „Ich bin des Glaubens und der Liebe Tochter! — Mein Name ist Hoffnung!" So ward die Antwort. Das rosenfarbige Gewölke zerrann und umfloß die Sterblichen, daß sie das himmlische Kind nicht sahen. Aber ihre Seele ward heiter. —

Ruchens Philalethia.

53. Hanna und Sulamith.

Schöner Tod.

Im Lande Israel, am Fuße des lieblichen Berges Tabor, lebte eine Wittwe Namens Hanna, mit ihrem einzigen Töchterlein, die hieß Sulamith.

Und sie waren sehr arm, und das Häuslein, worin sie wohnten, war klein. Aber ihr Herz war fröhlich und heiter, und ihre Tage floßen sanft dahin: denn sie lebten fromm, und fürchteten Gott. Und Hanna unterwies das Herz ihres Kindes in allem Guten, und lehrete Sulamith, wie der liebe Gott die Pflanzen aus der Erde hervorbringt, und den Thau darauf gießt, und seine Sonne über Alles, was da lebet, aufgehen läßt, nnd wie er den Menschen soviel Gutes gibt mit jeglichem Tage. Dazu erzählte sie aus den heiligen Schriften viele schöne Geschichten und Lehren. Und wenn die Mutter also redete, dann kamen ihr die Thränen in die Augen. Dann sagte Sulamith zu ihrer Mutter Hanna: „Mutter, du weinst ja!" — Aber die Mutter antwortete lächelnd, und sprach: „O, mein Kind, seine Güte und Liebe ist zu groß, als daß ein Menschenherz sie fassen möchte." — Also redeten sie oftmals miteinander, und so wie die Worte, so waren auch die Thaten. Gott aber segnete sie, und ihr kleines Gärtchen brachte vielfältige Frucht, so wie auch die Bäume, die rings um das Häuslein standen und über das Dach hervorragten, also daß sie auch andern mittheilen, und die Kranken und Dürftigen laben konnten von ihrem Ueberflusse. Dann sagte Hanna: Siehest du wohl Sulamith, daß Geben seliger ist denn Nehmen! — O wohl uns, daß wir auch unser Scherflein zum Opfer bringen dürfen, und keines es verschmähet, und sich von uns wendet." — Also lebten sie heiter und fröhlich im stillen Hüttchen, und sie schmückten es, und baueten das Gärtchen mit fleißigen Händen. Siehe, da kam eine böse Seuche, und Hanna ward sehr krank, und lag darnieder. Und Sulamith ihr Töchterlein ward auch krank vor Kummer und Aengsten. Da merkte die Mutter, daß sie sterben sollte, und sie sprach mit lächelndem Antlitz und leiser

Stimme also: „Mein liebes Kind, mein Stündlein ist nun vorhanden. Aber verzage nur nicht, und sey getrost! der liebe Vater droben wird es wohl mit dir machen.“ — Also sprach sie, und vermochte nicht weiter zu reden; denn ihre Kräfte hatten abgenommen. Sulamith aber weinte herzlich, und knieete nieder, und hob die Hände empor, und bethete: „O du lieber Vater im Himmel, laß mir doch meine einzige liebe Mutter! wie sollte ich denn allein hier zurück bleiben?“ — So bethete die kleine Sulamith, und die Engel trugen das Gebeth der Unschuld zu den Sternen. Da kam die Morgenröthe, und die Sonne gieng auf, und der röthliche Glanz des neuen Tages strömte milde und lieblich in das Kämmerlein. Sulamith aber schmiegte sich an den Schoos ihrer Mutter, und erwärmte sie. Siehe! da nahete sich der Todesengel im goldenen Strahl des Morgenlichts, und lösete ihre Seelen. So schwebten Hanna und Sulamith im Glanze der Morgensonne zu der schöneren Welt empor.

Krummacher.

54. Der Tod des Christen.

Einst begegnete der Tod einem Tugendhaften. — „Sey mir gegrüßt, Bote der Unsterblichkeit, sey mir gegrüßt!“ — So redete der Tugendhafte zu ihm. „Wie? sprach der Tod, Sohn der Sünde, erschreckst du nicht vor mir?“ — „Nein, wer nicht vor sich selbst erschrecken darf, dem kannst du auch nicht schrecklich seyn.“ — „Schauerst du nicht vor den Krankheiten, die vor mir her krächzen, und vor dem kalten Schweiße, der von meinen Fittichen träufelt?“ — „Nein!“ — versetzte der Tugendhafte. — „Und warum schauerst du nicht?“ — „Weil die Krankheit und der kalte Schweiß mir

deine Gegenwart ankündigen." — „Und wer bist denn du, du Sterblicher, daß du dich vor mir nicht fürchtest?" — „Ich bin ein Christ," lächelte dieser ihm zu. — Plötzlich hauchte der Tod ihn an, und da war kein Tod und kein Sterblicher mehr. Ein Grab hatte sich unter ihren Füßen eröffnet, und darin lag etwas. Ich weinte. Schnell zogen göttliche Stimmen meine Augen nach den Wolken. Ich sah den Christen in den Wolken. Er lächelte noch so, wie er dem Tode entgegenlächelte, und faltete die Hände. Glänzende Geister jauchzten ihm entgegen, und der Christ glänzte so herrlich, wie sie. Ich weinte. Jetzt blickt' ich nach dem Grabe, und erkannte nun, was darin lag — nichts als des Christen abgetragenes Kleid.

Lavater.

III. Abtheilung.

55. Die aufgehende Sonne.

Wandle in Liebe.

Ein weiser Lehrer wandelte an einem schönen Frühlings-Morgen hinaus auf das Feld. Seine zwey Söhne folgten ihm nach. Es gieng eben die Sonne auf. Ein lieblicher Schimmer ergoß sich über das Thal hin, die Gipfel der Berge erglänzten im Morgenroth, und die Vögel stimmten ihr munteres Lied an, den jungen Tag zu begrüßen. Da erhob der Vater sein Haupt andächtig gen Himmel, und sprach mit bewegtem Gemüthe: „Seht, meine Söhne, dort steigt sie herauf die herrliche Sonne! Licht, Wärme und Leben strömet in ewiger Fülle aus ihr, auf daß die Blumen und Früchte der Erde gedeihen, und das Herz des Menschen sich freue; denn sie wandelt einher — Freude und Segen verbreitend."

Die Sonne, lieben Kinder, sey uns ein Bild unsers irdischen Wandels! Was sie der Welt ist, das soll jeder Mensch seyn an der Stelle, dahin ihn Gottes Hand gesetzt hat. Erfreuen und segnen wie Gott, und im Namen Gottes — das ist der Sonne himmlisches Tagewerk. Und Wohlthun und Segen verbreiten, wie der Vater im Himmel, und im Namen des himmlischen Vaters — dies ist auch der hohe Beruf des Menschen auf Erden. Die Sonne sendet den wohlthätigen Strahl über Gute und Böse, über die Hütte des Bettlers, wie

über des Königs Pallast, und sie spiegelt sich im Thautröpflein nicht minder, als in dem unermeßlichen Weltmeer.

Also sey auch das Herz des Menschen beschaffen. Er soll Gutes erweisen den Freunden und Feinden, soll ehren und lieben die Kleinen und Armen nicht minder, als die Großen und Reichen; denn sie sind alle Kinder des nämlichen Vaters im Himmel.

Die Sonne endlich vollbringet ihr Tagwerk, von Aufgang bis Niedergang, ohne jemal müde oder überdrüssig zu werden; denn sie betritt ihre Laufbahn mit freudigem Antlitz.

Und also verhalte es sich auch mit der Liebe des Menschen. Er verbittere niemal die Wohlthat durch harte Worte, welche der Seele des Leidenden wehe thun; sondern er wirke das Gute ohne Verdruß und mit freudigem Antlitz; denn Gott liebt den fröhlichen Geber vor allen.

Nachdem der weise Lehrer also geredet hatte, sah er die Knaben freundlich an und schwieg. Die Söhne aber sprachen einstimmig: Vater! wir wollen deiner Lehre gedenken und liebreich wandeln auf Erden, gleichwie die Sonne wandelt am Himmel.

Schwäbl.

56. Die Aerndte.

Bruderliebe.

Mit Wonnegefühl sah der weise Johanny zur Zeit der Aerndte das frohe Regen und Weben, Mähen und Sammeln auf Salems gesegneten Fluren, und sprach zu seinen Jüngern: „Die Aerndte ist gleich einem festlichen Mahle, welches ein Hausvater seinen Kindern bereitete. Und an dem Tage des festlichen Mahles, gab er einigen seiner Kin-

der mannigfaltige Gaben, und gab ihnen so reichlich, so freundlich und liebevoll, daß ihnen die Thräne des Dankes und der Freude in's Auge trat. Aber einige unter ihnen entließ er ohne Gabe. Da traten die Armen zurück, und ihren Augen entfloß auch eine Thräne, aber es war nicht die Thräne der Freude, sondern die, welche der Schmerz auspreßt." — Innig gerührt, sahen dies ihre beglückteren Brüder, und — „Nein! Nein!" — sprachen sie mit Einem Munde, „nein, das kann nicht der Wille unsers guten Vaters seyn, daß ihr trauern solltet an dem Tage, an welchem wir uns seiner Güte freuen. Und wie könnten wir uns auch selbst freuen, so lange wir euch trauern sehen? — Nein, kommt und empfanget auch ihr euern Theil von dem Segen, den der gute Vater uns gegeben hat!" — Also sprachen sie, und gaben mit milder Hand; und heiter wurde das Angesicht derer, die empfangen, noch heiterer derer, die gegeben hatten. Da blickte der Vater mit Wohlgefallen auf sie alle, und sprach: „Seyd mir gesegnet, meine Kinder! — ihr habt meinen Sinn errathen, und nach meinem Herzen gehandelt. Glaubet nicht, daß ich irgend einen unter euch vergessen hätte. Wie könnt' ich das? — ihr seyd ja alle meine Kinder. Aber absichtlich vertheilte ich meine Gaben so, daß das Band der Bruderliebe durch Geben und Empfangen unter euch fester geknüpft, und der Eine durch Mildthätigkeit, der Andere durch Dankbarkeit veredelt werde. Ihr habt meinen Sinn errathen, und nach meinem Herzen gehandelt; darum seyd mir gesegnet, meine Kinder!" —

Demme.

57. Hellor.

Edle, anspruchslose Nächstenliebe.

„So recht!“ — sprach Johanny zu einem Landmanne, welcher mit Hülfe seiner Kinder Steine aus seinem Acker grub, diese hinab in einen Sumpf, und aus dem Sumpfe schlammige Erde auf den steinigen Acker hinauf führte — „so recht! — auf diese Weise, durch Fleiß und Nachdenken, herrscht der Mensch würdig über die Erde, und macht sie schöner und fruchtbarer. Gott segne das Werk deiner Hände!“ — Freundlich dankte der Landmann, trocknete sich den Schweiß von Stirn und Wange, und erzählte mit gutmüthiger Zutraulichkeit: „Schon seit Jahren merkte ich, wo es meinem Acker fehle, allein es fehlte mir an Zeit, Muth und Kraft, die mühevolle Arbeit zu unternehmen. Nun aber, da Gott mir Mitarbeiter in meinen Kindern gegeben hat, ist es über alle meine Erwartung gut gegangen. Ich bin mit meinem Acker wenigstens um eine Woche früher fertig geworden, als ich es hoffte. Darum hielt ichs für billig, mit der gewonnenen Zeit meinem Nachbar zu dienen. Der gute Nachbar wollte die Arbeit selbst thun, aber Krankheit hinderte ihn, von welcher er jetzt zu genesen anfängt. Da geht mir's nun so zu Glück, daß ich ganz im Stillen für ihn thun kann, was er selbst in diesem Jahre nicht thun könnte, weil die Zeit der Aussaat herannaht.“ — „Wie?“ — fragte Johanny — „dein Nachbar weiß nicht, daß du für ihn arbeitest.“ — „Kein Wort“ antwortete Hellor, so hieß der Landmann. „Dann aber“ — sprach der weise Johanny, wird er dich vielleicht nicht so belohnen, wie du es verdient hast!“ — Belohnen!“ — entgegnete Hellor — wer will den Lohn für einen solchen Dienst der Liebe? —

Mein Nachbar hätte dasselbe für mich gethan, wenn ich krank geworden wäre. Die freudige Ueberraschung, wenn er zum erstenmal seinen Acker wiedersieht, die — die wird mein Lohn seyn." Da glänzte Johanny's Auge; mit beyden Händen ergriff er Hellors Rechte, drückte sie fest an die Brust, und sprach mit beseelten Worten: „Sey mir gesegnet! — Mann, mit dem Himmel im Herzen, sey mir gesegnet! — Der Ewiggute, der die Frommen liebt, wie die zärtlichsten Mütter ihre Jüngstgebohrnen, Er, Er segne dich, und deine Kinder, und alle deine Nachkommen!" —

Demme.

58. Phanuel.

Hoher Werth der Nächstenliebe.

Salomo saß auf dem Stuhle seines Vaters Davids, und hatte dem Herrn ein Haus gebauet, und es eingeweihet im Angesichte von ganz Israel. Zu diesem Feste war auch Phanuel, ein Jüngling, der mit seiner Mutter im Thal Achor wohnte, hinaufgezogen gen Jerusalem, und hatte daselbst angebethet sieben Tage lang. Als er nun wieder heimkehrte nach seiner Hütte, überfiel ihn der Abend in dem Haine bey Jericho, und er setzte sich, von der Hitze des Tages und der Mattigkeit erschöpft, unter einen Palmbaum, der am Fußwege stand. Er dachte an seine Mutter, und an den Mangel, der unter ihrem Dache wohnte, und sprach bey sich selbst: „Gold und Silber ist in Jerusalem so gemein als die Steine auf den Gassen; Ueberfluß und Wohlleben herrschen in deinen Mauern, und ich und meine Mutter vergehen im Elende." — So dachte der Jüngling, und eine stille Thräne glitt über seine bräunliche Wange. Er seufzte, und

ein wohlthätiger Schlummer drückte seine feuchten Augenlieder zu, indeß der kühle Abendwind mit seinen schwarzen Locken spielte. So lag er bis um die dritte Nachtwache, und schlief sanfter auf der rauhen Erde, als Salomo auf seinen Matten von Tyrus. Als er seine Augen wieder aufschlug, siehe, da stand vor ihm ein hoher Mann, der mit freundlichen Blicken ihn grüßte. Goldgelbe Locken floßen wie Sonnenstrahlen von seinen Scheitel; seine Augen waren wie Adlers-Augen, und sein Gewand war lichtblau und glänzend wie der mitternächtliche Blitz. „Wer bist du mein Sohn?“ — fragte der Fremde. „Herr! — ich bin ein armer Waise, der noch keinen Tag müssig gieng, und dennoch für sich und seine Mutter selten Brod hat bis auf den folgenden Abend“ — So antwortete Phanuel, indem er sich aufrichtete, und vor der ehrwürdigen Gestalt sich neigte. „Werde mein Diener,“ — erwiederte der Fremde — „so sollst du Brodes die Fülle haben, und köstlichen Wein und Kleider von Seide. — Phanuel antwortete, und sprach: „Ach Herr! — wie kann ich die Mutter verlassen, die mich geboren hat, und die nun blos von der Arbeit meiner Hände lebet! — Willst Du wohlthun deinem Knechte, so gib mir ein Allmosen, auf daß ich ihr ein Labsal mitbringe von meiner Reise.“ — Der Mann lächelte, und sprach: „Ich habe kein Geld, das die Hand des Künstlers geprägt hat: aber nimm diese Kiesel, und trage sie in die Königsstadt, und frage daselbst nach Korah, dem Hüter des Schatzes, der wird sie dir abkaufen.“ — So sprach der Glänzende, und legte sechs Kiesel in Phanuels rechte Hand — und entschlüpfte in das Dickigt, ohne daß der Jüngling wußte, wo er hinschwand. Phanuel aber ergriff seinen Stab, und kehrte zurück nach Jerusalem, und fragte nach dem Hause Korah's, des Hüters des königlichen Schatzes. Als nun Ko-

rah ihn vor sich kommen ließ, sprach er zu ihm: „Herr, man hat mir gesagt, daß Du diese Steine von mir kaufen würdest, und ich bin gekommen, sie Dir anzubieten. Korah betrachtete diese Steine, und erkannte, daß es rohe Opale wären, so groß, wie er noch keinen gesehen hatte. Da ergrimmte er im Geiste, und rief: „Diese Steine sind mehr als tausend Seckel werth, wem hast du sie entwendet?“ — Phanuel antwortete mit Thränen: „So wahr der Herr lebet, ein Unbekannter hat mir sie geschenkt, als ich bey Jericho unter einem Palmbaume ruhete.“ — Korah ließ den Jüngling binden, und setzte ihn in einen Kerker, und gieng mit den Steinen zu Salomo, und erzählte ihm, was sich zugetragen hatte. Da ließ der König den Gefangenen vor sich bringen, und befragte ihn über alles, was ihm begegnet war, und erkannte aus seiner Rede, daß der Unsterblichen einer ihm erschienen seyn müsse, um seine Armuth von ihm wegzunehmen. „Binde ihn los,“ — sprach der König zum Schatzmeister, und zahle ihm tausend Seckel, und besetze mit diesen Steinen die Krone meines Hauptes. Der Herr hat mich durch diesen Jüngling erinnert, daß ich aufsuchen soll die Armen in Israel, und ihre Thränen abwischen von ihren Augen.“ — Und Salomo befahl allen seinen Amtleuten, daß sie aufzeichneten die Nothleidenden in seinem Reiche, und er ließ ihnen Arbeit und Brod austheilen, und ein großes Haus bauen für die Siechen und Greise. An dem Tage nun, da der Grund dazu gelegt ward, erschien der Engel des Herrn Salomo im Traume, und redete also zu ihm: „So spricht der Herr: Du hast mir einen Tempel erbauet, wie die Welt noch keinen gesehen hat; aber das Haus, das du den Elenden widmest, ist noch schöner in meinen Augen, als das Allerheiligste mit den goldenen Wänden, darein du die

Lade meines Bundes gesetzet hast. Und siehe, ich bin der Fremde, der vor drey Monden einem armen Knaben erschien, um dich an die Trübsal deiner Brüder zu erinnern." — Da sandte der König seine Knechte aus in das Thal Achor, und ließ Phanuel zu sich rufen, und sprach zu ihm: „Lieber! bleibe bey mir in meinem Hause, denn der Gott Israels hat dich ausersehen, um durch deinen Mund mit mir zu reden." — Da beugte der Jüngling sein Antlitz zur Erde, und antwortete: „Herr und König! — laß deinen Knecht fürder wohnen im Thal Achor! Dort habe ich aus dem Golde, das du mir gegeben hast, Aecker, Wiesen und Weinberge gebauet, und lasse sie bauen durch meine arme Nachbarn, und theile mit ihnen die Früchte ihrer Arbeit." — Da befahl der König, dem Jüngling ein Feyerkleid anzulegen, und ließ ihn von sich, und sprach zu den Gewaltigen, die um seinen Thron standen: „Phanuel ist weiser als ich, sein frommes Herz hat ihm eingegeben, was der Herr durch einen Engel mir befehlen mußte.

Aus der Flora.

59. Der Mann auf Carmel.

Sey unaufhaltsam thätig für Menschenwohl.

In einem kleinen Dorfe am Berge Carmel lebte ein weiser Mann, dem hatte der Geist Gottes die Gabe des Trostes und der Heilung verliehen. Er gieng in jegliche Wohnung, wo ein Kranker darnieder lag, und heilete ihn von seinem Uebel, oder tröstete und erquickte den Sterbenden mit holdseliger Rede, und milderte die Klagen der Weinenden. — Denn er kannte die Kräfte der heilenden Kräuter, und die Herzen der Menschen, obwohl er erst ein Mann war näher dem Jüngling. Deß-

halb liebten ihn alle Menschen, und baten ihn einzukehren in ihre Wohnungen, und man nannte seinen Namen weit umher. Aber siehe! — es kam aus dem Lande Mizraim eine Seuche in das Dörflein am Berge Carmel und in die Gegend umher, und die Menschen erkrankten, und viele starben. Denn die Seuche war bös. Und wo ein Kranker darnieder lag, sendete man zu ihm, daß er heilen und trösten möchte, bey Tag und bey Nacht.

Da ermattete sein Leib, und seine Seele ward betrübt, daß die Gewalt der Seuche oft stärker war, denn die Kraft der heilsamen Kräuter, und er begann zu fürchten für sein eigenes, blühendes Leben. — Denn die Wiederkehr des Mislingens erzeuget in dem Herzen des emporstrebenden Mannes leichtlich den Mismuth. — Da führte ihn sein Geist hinaus auf das Gebirge Carmel, und er zweifelte in sich selbst, ob er auf dem Gebirge verweilen und nicht wiederkehren, oder heilsame Kräuter und Pflanzen suchen sollte, den Siechen zum Trost und zur Labung. — So gieng er hinaus, und sagte: „Die Natur war von Jugend auf meine Lehrerin; sie soll auch jetzt mich unterweisen!“ — Er stand vor einer Blume, die schöner in ihrer Blüthe sich erhob, denn Salomo in aller seiner Herrlichkeit. Da sprach er: „Sie blühet in ihrer Schönheit und jugendlichen Kraft sich selber, und öffnet ihren Kelch dem Strahle der Sonne und dem sanften Winde, der von Abend her über das Meer kommt. Was mag der Mensch mehr thun, als sich in sich selbst vollenden? — Ich will auf Carmel bleiben, und unter den Blumen blühen, bis ich am Ziele, unmerkbar und sanft, wie die Blume verwelke.“ — Jetzt flatterte ein Schmetterling um die Blume. — Er aber schauete ihn an, und sprach: „Nein du lehrest mich ein anderes. Ich will zu den Menschen zurückkehren in die

glänzenden Städte, und in die Hütten der Dürftigen will ich eilen, um da von meiner Weisheit süße Früchte der Freuden zu ärndten! — So wie über dem herrlichen Blumenkelche der Schmetterling, so soll über meiner Kunst mein Leben sich ausbreiten!" — So sprach er, und blickte in den Blumenkelch. Siehe, da lag eine todte Biene auf dem Boden des Kelches. Sie hatte, beladen mit dem zarten Blüthenstaub, mitten in der Arbeit ihre kleine Seele ausgehaucht. — Er sah es, und betrachtete schweigend die leblose Hülle des Thierchens — und der Purpur der Schaamröthe erfüllte seine Wangen. „Großer Schöpfer der Natur," — rief er — „verzeihe meinem Unmuthe und meiner Thorheit! — Ich folge von nun an deinen Winken, und kehre, ein treuer Zögling, zu dir und meinem heiligen Berufe zurück!" — Darauf sammelte er die edelsten Pflanzen des Gebirges, und kehrte mit heiterem Antlitze in das Dörflein, und in die Hütten der Leidenden.

Krummacher.

60. Der Menschenfreund.

In einer Stadt, die durch des Feuers Flammen,
Fast ganz in Schutt und Asche fiel,
Ergab sich jüngst dies Trauerspiel:
Ein kleines Kind lag mitten in den Flammen,
Dem fürchterlichsten Tode nah.
Der edle Fürst, des Landes Vater, sah
Des Kindes Noth, rief vieles Volk zusammen,
Und both dem, der es retten wollte,
Zum Lohne tausend Thaler an.
Drauf stürzte sich ein armer Mann,
Weil keiner sonst es wagen wollte,
Hin durch die lichte Gluth;
Und seinem Edelmuth

Gelang die schöne That. Dem Tod entrissen,
Legt er das Kind zu seines Fürsten Füßen.
„Freund, sprach der Fürst, du bist belohnungswerth,
Hier nimm noch mehr, als du begehrt!" — —
„Nein, sprach der Arme, Gott, der Herr
Hat schon gelohnt — er half; wozu noch mehr?
Verkaufen wollt' ich ja mein Leben
Für einen Beutel Geldes nicht.
Sie mögens armen Leuten geben!
Das, was ich that, war meine Pflicht."

Ein Herz, von Edelmuth bewohnt,
Ist durch sich selbst am herrlichsten belohnt.

Gök.

61. Hiob und Jael.

Zartgefühl des Gebers.

Der armen Wittwe Jael ward
Ihr Haus vom Waldstrom umgewühlet,
Und das Getraide weggespühlet,
Das sie so mühsam aufgespart
Für ihre Waisen. — Niemand fühlet
Den Gram, der ihre Brust durchdrang
Als eine Mutter. Bebend rang
Sie ihre Hände! Laute Klagen
Erschallen durch das öde Feld.
Ihr Nachbar Hiob hört sie zagen,
Und schleichet, seiner eignen Plagen
Vergessend, sich aus seinem Zelt
Versteckt herbey: sein Ohr belauschet
Die Märtyrin; ihr Kummer schwellt
Sein Herz; er naht sich ihr: „Wer tauschet
„Mir Waitzen gegen Rocken aus?"
Sprach er. „Ach!" rief das Weib „ich habe
„Kaum für zwey Brode noch im Haus. —

„Die nehm' ich an, zur Gegengabe
„Send' ich zwey Scheffel Rocken dir,"
Sprach Hiob. Daß von seiner Habe
Sonst nichts ihm blieb, verbarg er ihr;
Sie schweigt, doch laute Pulse schlagen
In ihrer Brust; ein heißer Bach
Von Thränen stürzet ihnen nach,
Die mehr als alle Worte sagen.
Jetzt reißt das Band der Zunge los: —
„O Heil dir, Edler! unser Leben
„Ist dein Werk, das Geschenk ist groß:
„Noch größer ist die Art zu geben."
So rief das Weib, und hob um Lohn
Für ihn gen Himmel ihre Hände.
Gott sah's, und sprach von seinem Thron:
„Die Prüfung Hiobs hat ein Ende."

Pfeffel.

62. Der sterbende Greis.

Beseligender Lohn der Menschenliebe.

In einer Stadt in Deutschland nährte
Sich fromm und still ein alter Greis,
Von dem man wenig sah und hörte,
Durch seinen mühevollen Fleiß.
Ihm ward das Loos der Dürftigkeit beschieden;
Und dennoch lebt' er so beglückt,
So sorgenfrey und so zufrieden,
Von seiner Armuth nicht gedrückt.
Jetzt hatt' er nur noch wenig Schritte
Auf seiner Lebensbahn zu thun;
Er war bereit, oft war's auch seine Bitte,
Um bald im Grabe auszuruhn.

Als er einmal die Sonne sinken sahe,
Rief er: „Du, meines Lebens Abendroth!

„Ist meine Nacht denn noch nicht nahe?
„Wo bleibt mein letzter Freund der Tod?“
So legt er sich in seiner Hütte nieder,
Mit einem Blick auf seinen Lebenslauf;
Um Mitternacht erwacht er wieder,
Ein Fieberschauer weckt ihn auf.
„Das ist mein Freund; bedeckt mich sanft ihr Halme
„Des Frühlings! „ruft er hoffnungsvoll,
„Mich däucht, ich fühle schon das süße Weh'n der Palme,
„Die droben mich umschatten soll.“

Mit frohem, dankendem Gebethe
Erwartet er den nahen Tag.
Der Tag bricht an, die Morgenröthe
Scheint freundlich auf das Lager, wo er lag.
Der fromme Greis führt' einen Knaben
Zur Tugend an; der kommt von ungefähr.
„Tritt näher“ sprach der Greis —
„Bald wirst du mich begraben,
„Bald hast du deinen alten Freund nicht mehr;
„Ruf mir den Geistlichen jetzt her!“

Der Knabe weint, und, ohn' ein Wort
Zu sagen, geht er weinend fort.
Der Pfarrer kommt, und sieht auf einem Lager
Von Stroh, den armen, alten Greis:
Die Wangen todenbleich und mager
Befeuchtet schon der kalte Schweiß.
Er faßt ihn bey der Hand, und fragt: „Mein armer Alter,“
„Verlangt ihr keinen Arzt?“ „Ich bin nun achtzig Jahr',
Versetzt' der Greis, „und nur der Arzt im Himmel war
„Bis diese Stunde mein Erhalter.
„Mein Führer führte mich nicht auf den Rosenanger,
„Auf welchem Mancher Freuden brach;

„Mein stilles Leben war ein langer,
„Ein heißer, saurer Lebenstag.
„Doch, wenn ich einen Blick auf jenen Rasen thue,
„Der bald die müden Glieder deckt;
„Dann fühl ich auch, wie süß die Ruhe
„Auf solchen Tag der Arbeit schmeckt.
„Jetzt mäht der Schnitter eine Aehre,
„Die schon so lange reifte, ab.“
Dem Geistlichen rollt Zähr' auf Zähre
Von seinem Angesicht herab.
„Herr Pfarrer! fuhr er fort, mein Leben zittert,
„Nicht vor dem Schritt aus dieser Welt;
„Ein Faden nur ist, der es hält,
„Und der mir noch den Tod verbittert.
„Zwar du, Gott! Du wirst fernerhin —
Seufzt er, die Hände fromm gefalten,
„Die Arme, wenn ich nicht mehr bin,
„Auch ohne mich gewiß erhalten;
„Für die ich oftmals hier im Stillen
„Um manches Erdengut Dich bat.
„Du sahst es, Gott! wie weh um ihretwillen
„Allein mir meine Armuth that.
„Nur eine Bitte hab' ich noch
„An Sie, Herr Pfarrer! eh' wir scheiden.“
„O sagt sie, guter Alter! sagt sie doch:
„Erfüllen will ich sie mit Freuden!“
„Sie wissen“ sprach der Greis, „beym Königsforst die Weiden,
„Nur eine Stunde weit von hier,
„Da liegt ein Jägerhaus.“ — Jetzt öffnet sich die Thür'.
Von nicht ganz niedrem Stand erscheinet
Ein armes Mädchen, welches weinet,
Mit einer Wehmuth im Gesicht,
Die schon für sie um Mitleid spricht. —
„Mein Vater!“ jammert sie. — Vor Zittern ihrer Glieder,

Vor Schmerz, der fast das Herz ihr brach,
Verstummt sie hier, und sinkt am Lager nieder,
Auf dem der gute Alte lag.
„Ich kann dir fürder nichts gewähren!"
Seufzt unser Greis — Sie schweigt, faßt seine Hand,
Und überströmt sie so mit tausend Zähren;
Und als sie endlich sich ermannt,
Bringt sie die Wort' heraus: „Sie ist verschieden!
„Ach! meine Mutter, die bisher
„Von euch ernährt ward, — ist nicht mehr!"
„Wohl" spricht der Greis, „wohl ihr, sie ruh' in Frieden!
„Nun wird der Tod mir nicht mehr schwer;
„Ich folg' ihr nach — Herr Pfarrer! nun
„Bedarf es weiter nicht der Bitte:
„Gott hat sie selbst versorgt. Nun sinke nur, du Hütte
„Des Geistes. O! wie sanft will ich im Grabe ruhn!"
Und zu dem Mädchen sprach er: „Gott wird für dich sorgen
„Leb' wohl, und sey des Lebens werth!
„Wir seh'n uns wieder einst an jenem großen Morgen,
„Wann der Belohner uns verklärt.
„Hier nimm noch meinen letzten Segen!"
Er segnet sie. — „Die Ewigkeit
„Erwartet mich. Bleib du auf Gottes Wegen;
„Das schöne Ziel dort ist nicht weit!"
„Auch ihr verlaßt mich, weint das Mädchen, so erbarme
„Du dich, o Gott im Himmel! mein!
„Ein Vater war't ihr mir, und ach! jetzt soll ich arme
„Verwaißte auch von euch verlassen seyn!"
Schwach sprach der Greis: „Die Unschuld sey dein Erbe!
„Bewahre sie, groß ist ihr Lohn!
„Verlaß mich nun ich fühle, daß ich sterbe;
„Der Tod ist nah' an meinem Herzen schon"
Drauf wandt' er sein Gesicht, und athmet immer leiser,

Und endlich schloß er still sein Auge zu. —
So still und sanft entschläft ein Weiser,
Und gute Thaten folgen ihm zur Ruh'.
Das Mädchen warf sich auf die werthe Leiche
Mit einem jammervollen Ach!
Und küßte tausendmal das todtenbleiche
Gesicht, und winkt ihm ihren Dank noch nach.
„Kind!" sprach der Pfarrer: „Laß ihn ruh'n, er ist nun Erbe
„Des Lohns, den er sich hier erwarb.
„Gott gebe, daß ich auch des Todes sterbe,
„Den dieser fromme Edle starb!
„Wie hat er aber diesen Dank erworben,
„Ein solcher armer, alter Mann?"
„Mein Vater" weint das Mädchen, „war gestorben,
„Da nahm er uns'rer Noth sich an,
„Gott lohn' es ihm, was er für uns entbehrte!
„Dort lohn' Er's ihm in einer bessern Welt,
„Wo, wie er selbst mich lehrte,
„Die Tugend ihren Lohn erhält.
„Mein Vater war Verwalter armer Bauern;
„In ihre Hütte trug er Brod,
„Und minderte, statt kalt sie zu bedauern,
„So viel er konnte, ihre Noth.
„Wir sahen ihn zu einer Zeit,
„Da er uns nöthig war, erblassen;
„Was konnt' er uns bey seiner Dürftigkeit,
„Bey seiner Milde hinterlassen?
„Von jeder Art der Noth umringt, sah'n wir, ach!
„Nicht weit von uns das drohende Verderben.
„Ich war noch Kind, und meine Mutter schwach,
„Und krank; wer sollte Brod erwerben?
„Wir suchten Rettung, aber fanden
„Kein liebevolles, edles Herz.
„Zwey Schwestern uns'rer Mutter standen
„Ganz fühllos da bey unserm Schmerz. —
„Nur dieser arme, alte Mann"

(Sie küßt ihn) „nahm sich uns'rer an.
„Er war's, der uns durch sauern Schweiß ernährte;
„Er brach sich selbst des Alters Pflege ab,
„So daß er selbst das Bett entbehrte,
„Und meiner Mutter, als sie kränker war, es gab.
„Sie weigerte sich zwar." — Sollt' ich die Ruh
Euch nehmen,
„Die ihr so nöthig braucht? Vor Gott müßt' ich
mich schämen."
„Allein der gute Alte drang
„Unwiderstehlich drauf, die Wohlthat anzunehmen."
„Ich" — sprach er — „bin gesund, und sie sind krank:
„Und kann dann der Zufriedene, Frohe,
„Ist seine Seele unbefleckt —
„Nicht glücklich ruh'n auf seinem Strohe,
„Wenn gleich kein Federbett ihn deckt?" —
„Gott!" — rief der Pfarrer — Gott! — „ver-
bände doch
„Ein Bruder so des Bruders Wunden!
„Solch' einen Glauben hab' ich doch
„In Israel noch nicht gefunden.
„So fliehst du oftmals aus der Mitte
„Der lauten Welt, du stille Tugend, fort,
„Und suchst in einer niedern Hütte
„Dir einen stillen Zufluchtsort.
„Ihr Jüngling', und ihr Mädchen! wer
„Wünscht nicht des Greises Tugend zu erreichen?
„So fromm zu seyn, so gut wie er?
„So geht dann hin, und thut desgleichen!"

Tiedge.

63. Der arme Lazarus.

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Eines Tages, als der arme Lazarus an der Schwelle des reichen Mannes lag, und die Hunde

seine Wunden leckten, kam ein anderer armer Mann, ein Taglöhner, Namens Zadok, desselben Weges, und sah Lazarum in seinem Elende. Da jammerte ihn seiner von Herzen, und Zadok trat hinzu, und sprach: „Geben kann ich dir nichts; denn ich bin arm wie du, und habe ein Häuflein Kinder zu ernähren. Aber ich bin frey von Geschwüren. Darum laß mich deine Pflege mit den Thieren theilen, die allein sich dein erbarmen, auf daß sie mich nicht länger beschämen!" — So sprach er, und eine Thräne glänzte in dem freundlichen Auge des barmherzigen Mannes. Darauf reichte er dem armen Lazarus die Hand und sagte: „Komm mit mir; denn siehe, ich habe eine Hütte! — Dort wollen wir deiner pflegen, soviel wir vermögen, und versaget mir mein eigener Tisch, dich zu ernähren, so will ich dir die Brodsamen von der Tafel des Reichen sammeln. Nachdem er diese Worte geredet, reichte ihm Lazarus die Hand und sprach: „Ich folge dir gerne! — denn du bist um deines frommen Herzens willen ersehen, mir den Himmel zu öffnen, und die letzten Stunden meines Lebens zu versüßen. Ich bedarf nur noch wenig; aber wie sollt' ich diesen Segen dir rauben?" — Sie giengen und kamen in ein entlegenes Hüttchen, mit einem Schilfdache, und Zadok führte Lazarus hinein, und das Weib Zadok's hieß ihn willkommen, und bereitete ein Lager von Blättern und Moos in dem Kämmerlein, und sie geleiteten den armen Lazarus hinein, und betteten ihm darauf. Und Hanna, die Ehefrau Zadok's brachte eine Schaale mit Milch, und bot Lazarus zu trinken. Aber Lazarus sprach: „Reichet mir einen Trunk Wassers, denn mich dürstet, und ist eine Glut in meinem Innern." Da eilte Hanna, und brachte frisches Wasser aus der Quelle, und Zadok kühlete Lazarus Wangen mit einem grünen Oelzweige, den er

hin und her bewegte. Und Lazarus fiel in einen tiefen Schlummer, denn es war sehr heiß und um die Stunde des Mittags. Als er nun schlummerte, wehrten Zadok und Hanna den Fliegen, und kühleten ihn. Und Lazarus lächelte in seinem Schlummer. Da blickten Zadok und Hanna sein Weib sich an, und sie sagten in leisen Worten zu einander: „Ach, möchte er bey uns genesen!" — Also schlummerte Lazarus einige Stunden. Darauf als der Tag sich neigte erwachte er, und hub seine Augen auf und sprach: „Ihr lieben Menschen, wie pflegt ihr meiner! — Niemals hab' ich eines süssern Schlummers genossen, wie bey euch, in eurer Hütte. Mir träumte, ich würde von Engeln getragen. Und ist es nicht also? — Der gute Mensch voll Einfalt und Liebe ist er nicht ein Engel Gottes? — Ihr habt mir die köstlichsten und süssesten Stunden meines Lebens bereitet. Mein Herz ist voll Ruhe und Seligkeit. Darum fühl' ich, daß die Stunde meines Heimganges gekommen ist." (denn das letzte Stündlein des Armen ist ihm Beginn und Vorgefühl des himmlischen Lebens). — Darauf reichte Lazarus Zadok und Hanna die Hand, und entschlief mit freundlichem Antlitz, und die heiligen Engel trugen seine Seele in die Wohnungen der Seligen. Zadok aber und Hanna weineten um ihn, und begruben ihn in der Stille. Und Lazarus des Entschlafenen Geist ward der Schutzengel Zadok's und seines Weibes Hanna, und als sie an Einem Tage verschieden, schwebte er um ihr Sterbelager, und ein sanftes Säuseln kühlte beyder Angesicht, und sie hörten eine liebliche Stimme: „Wer Barmherzigkeit übet, wird Barmherzigkeit empfangen." —

Krummacher.

64. Der gerettete Jüngling.

Wirkungen eines zuvorkommenden liebreichen Betragens.

Eine schöne Menschen-Seele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sanct Johannes, aus dem öden Pathmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuer-Seele.

„Diesen Jüngling“ — sprach er zu dem Bischof
„Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
„Stehst du mir für ihn! Hierüber zeuge
„Mir und dir vor Christo die Gemeine.“

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blüh'n, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freyheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von süßen Schmeicheleyen
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reitz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reitz; er sammelt' um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam; die erste Frag' an ihren Bischof

War: „wo ist mein Sohn?“ — „Er ist gestorben!“
Sprach der Greis, und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie? — „Er ist Gott abgestorben,
„Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber.“

„Dieses Jünglings Seele“ sprach Johannes —
„Fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?“
„Auf dem Berge dort.“
„Ich muß ihn sehen!“ —

Und Johannes, kaum dem Walde nahend
Ward ergriffen (eben dieses wollt' er).
„Führet“ sprach er, „mich zu eurem Führer!“
Vor ihn trat er; und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
„Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
„Einen Greis. Ich habe dich gelobet
„Meinem Herrn, und muß für dich antworten.
„Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
„Für dich hin, nur dich fortan verlassen
„Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
„Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.“

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neugeschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt?

Und es wiederfand; und unbezwingbar
Rettete? Ein Sanct-Johannes Glaube,
Zutrau'n, Festigkeit, und Lieb' und Wahrheit.

Herders zerstr. Blätter.

65. Die Güte der Väter.

Der Vater, der im Himmel wohnt
Hat diese weite Welt,
Für uns gebaut, und Sonn und Mond
Gar herrlich aufgestellt.

Hat viele Felder angelegt,
Und gütig hingesä't
Was Obst und schöne Blumen trägt,
Und was die Sense mäht.

Er sieht herunter Nacht und Tag,
Auf seine Kinder all'
Und warnt, und liebt im Donnerschlag
Und in der Nachtigall.

Er schuf durch seinen Liebeshauch,
Nach seinem Ebenbild,
Auf Erden gute Väter auch,
Mit Herzen, fromm uud mild.

Die Väter bau'n in Gotteshaus
Sich ihre Hütten an,
Und schmücken sie den Kindern aus,
So gut, wie jeder kann.

Sie ziehen Bäum und Blumen auf,
Umzäunen grünes Feld,
Und tragen mancherley zu Haus
Für ihre kleine Welt.

Denn nimmer ist der Väter Brust
Von treuen Sorgen leer;

Die Sorgsamkeit ist ihnen Lust,
Und kommt von oben her.

Gott dessen Licht auf Meer und Land
Zu unsrer Freude scheint,
Der hat durch solch ein Herzensband,
Uns insgesammt vereint;

Er gab den Vaternamen sich,
Daß uns von seiner Treu
Der Name schönster ewiglich
Ein heilig Zeugniß sey.

66. Das heldenmüthige Kind.

(Aeltern Liebe.)

Ein Knabe war noch nicht acht Jahre,
Als ihn aufs nächste Dorf, wo Kirchmeß war,
Um auch einmal ihm eine Lust zu machen,
Der Vater mit zu Pferde nahm.
Der Knabe, der sonst nicht vom Hause kam,
Sah lauter wunderbare Sachen.
Neugierig war er von Natur,
(Denn das ist so den kleinen Leuten eigen)
Wie vielmal bath er nicht den Vater abzusteigen,
Und ihm bald dies, bald jenes recht zu zeigen.
Bald sah er eine große Flur,
Für ihn ein Reich; ein Hügel, Pyrenäen; *)
Ihm waren Teiche, große Seen;
Ein Birkenbusch, ein ungeheurer Wald.
Zum Unglück kam aus einem Bauerngute
Ein großer Pudelhund daher.
„Was ist das, Vater?" fragte er.
„Ach! rief der Vater, Sohn! ein Bär! ein Bär!
Umarme mich! Er lechzt nach unserm Blute!

*) Eine Gebürgskette, die Frankreich von Spanien scheidet.

Hier müssen wir des Todes seyn."
„Gut", sprach das Kind, „mir fällt ein Mittel ein:
Gleich, Vater, wirf mich von dem Pferde!
Indem ich mich nun fressen lassen werde,
So jage du davon: das wird dich doch befreyn?"
O welch ein Muth in scheinbaren Gefahren
Für einen Knaben von acht Jahren!

Michaelis.

67. Die belohnte kindliche Liebe.

Der junge Robert stand bey seinem Boot *)
Am mastenvollen Hafen von Marseille,
Als schon des Abends purpurhelle Glut,
Sich spiegelnd, aus den Wellen wiederglänzte.
Gestützt auf's Ruder wartet er daselbst,
Ob Jemand käme, von der Lust gereizt,
Hinauszusteuern auf der glatten Fluth,
Und durch der Schiffe lange Reih'n zu kreuzen.
Da kam ein Unbekannter ans Gestad,
Und trat ins Boot und fragte nach dem Schiffer.
Ich bin es selbst, erwiedert' Robert schnell,
Und griff schon freudig mit der Hand an's Ruder.
„Du bist kein Schiffer" sagte mürrisch drauf
Der unbekannte Mann, und wollte schon
Den Fuß zurück ans nahe Ufer setzen.

Betroffen blickt' ihn Robert an und sprach:
„Ich bin kein Schiffer zwar, wie du errathen,
Allein ich weiß jedoch das Ruder gut
Und mit gewohnter, starker Hand zu führen,
Und habe mir dieß kleine Boot erkauft
Damit ich etwas Geld gewinnen möchte,
An Sonn- und Feiertagen, wenn die Menschen

*) Ein kleines Schiff.

Der Arbeit ledig nach Vergnügen geh'n.
Sonst dien' ich einem Bürger in der Stadt,
Als Lehrling in der Kunst das Gold zu schmieden,
Und kostbares Geräthe daraus zu formen."

Noch mürrischer versetzt der fremde Mann:
„So jung noch bist du und so frühe schon
Der Habsucht Sklave? Deine Miene wird
An dir zum Lügner; geh, und schäme dich!" —
Mit diesen Worten wollt' er ihn verlassen;
Doch Robert hielt ihn bittend noch zurück:
„O! wüßtest du, welch trauriges Verhängniß
Auf mir und meinem armen Hause ruht,
Du würdest nicht voreilig mich verdammen,
Und mir des Mitleids zarte Thräne schenken." —
Verwundert sah der fremde Mann ihn an,
Und blieb und setzte sich im Boote nieder.
„Wohlan", so sprach er, „führe mich umher,
Und laß die Trauerkunde mich vernehmen."
Der Jüngling faßte drauf das Ruder, stieß
Vom Ufer ab und schiffte fort und sprach:
„Mein Vater hatte nach und nach durch Fleiß
Als Unterhändler bey der Kaufmannschaft
Ein mäßiges Vermögen sich erworben.
Mit Weib und Kindern konnt' er ehrbar leben;
Allein der Zukunft ungewisses Loos
Und zarte Lieb' und Sorgfalt für die Seinen
Entflammte seinen rastlos regen Geist,
Sein Glück mit Einem Wurfe zu versuchen.
Schnell wurde nun das ganze Gut, so er
Mit saurem Schweiß errungen, umgewandelt.
Er kaufte Waaren ein, belud damit
Ein Schiff, daß an die Ufer der Levante
Zu segeln in dem Port *) gerüstet lag,
Und nahm von uns auf frohes Wiederseh'n

*) Seehafen.

Gerührten Abschied. Traurig folgten wir
Ihm bis zum Hafen nach, wo er das Schiff
Mit hoffnungsvollem Muth bestieg, und sah'n
Noch lang hinaus ins weitgedehnte Meer,
Bis er aus unserm Blick zuletzt verschwand.
In uns gekehrt und banger Ahnung voll
Verließen wir das Ufer und gelangten
In unsre stille Wohnung, wo die Freude
Und Fröhlichkeit nun ausgestorben war,
Und ach, wir hatten nicht umsonst gefürchtet!
Nach sieben Wochen, die gleich Jahren sich
Verlängert hatten, kam uns endlich Nachricht
Vom Vater an, die schreckenvolle Kunde,
Daß er gefangen nach Marokkos Land
Geführet werde. Jenes reiche Schiff,
Mit allen unsern Hoffnungen beladen,
Fiel einem Räuber in die schlimmen Hände,
Und mein getäuschter, armer Vater ward
Als Sklave dann nach Ternan verkauft.
Wie kann ichs dir beschreiben, welch ein Schmerz
Uns jetzt ergriff und welche Trauerbilder
Die schrecklich aufgereizte Phantasie
Umringten! Trostlos waren meine Schwestern,
Und meine Mutter überlebte kaum
Dieß jammervolle, schwarze Mißgeschick.
So floß ein halbes Jahr uns hin, belastet
Mit schweren Gram und hoffnungslosem Kummer.
Doch endlich schrieb der Vater uns: Sein Loos
Sey nicht so traurig, wie vielleicht wir meinen;
Sein Herr behandl' ihn menschlich und mit Huld,
Und zeichn' ihn aus vor allen andern Sklaven;
Auch hab' er für ein Lösegeld ihm schon
Die Wiederkehr in's Vaterland versprochen.
Sechstausend Livres würden ihn befrey'n. —
Von Stund' an kehrte der entschwundne Frieden
In unser Haus zurück, denn Hoffnung hielt
Uns über unser nächtlich Loos empor.

Mit Freud' und Muth entschloßen wir uns jetzt,
Um jenes Lösegeld uns zu erwerben,
Mit jeder Kraft bey Tag und Nacht zu ringen,
Dem Schlaf zu trotzen und die Nothdurft selbst
Uns zu versagen Einmal wollt' ich schon
Zum Vater zieh'n und dort für ihn mich stellen!
Allein ein kluger Mann mißrieth es mir.
Die Mauren, sprach er, werden dich behalten,
Und doch wirst du den Vater nicht befrey'n.
Indem die Schwestern und die Mutter nun
Daheim der Arbeit schwere Last beschäftigt,
Ersann auch ich ein Mittel zum Gewinn;
Denn dieser Kahn vermehrt uns den Erwerb,
Den wir als Lösegeld des Vaters sammeln"
Der junge Robert schwieg. Theilnehmend sah
Der fremde Mann ihn an. „Wie heißt dein Vater,
Begann er drauf zu ihm, wie heißt sein Herr?"
„Mein Vater, sprach der Jüngling, nennt sich Robert,
Sein Herr ist bey dem Kaiser von Marokko
Der oberste Aufseher seiner Gärten."

Jetzt sank die Sonn' ins weitbeglänzte Meer.
Der unbekannte Mann gebot zu landen,
Und drückte, da er an dem Ufer stand,
Dem Jüngling einen Beutel in die Hand,
In dem sich zwanzig Karoline fanden,
Und eilte schweigend von ihm und verschwand.

Indessen hatte dreimal seine Hörner
Der Mond gefüllt. Bey einem kargen Mahl
Saß die verlaß'ne Mutter mit den Kindern.
„Wie mag es jetzt dem armen Vater geh'n?
Hub sie nach einer langen Pause an;
Vielleicht verbirgt er uns aus Schonung nur
Sein hartes Loos und leidet in der Knechtschaft
Den Uebermuth unmenschlicher Barbaren.
Des Tags verschmachtet er im Sonnenbrand,
Und keine Labung wird ihm dargereicht;

Des Nachts hat er kein Lager, wo er sanft
Das Haupt hinlegen könnte, und erliegt,
Eh unser Fleiß zu retten ihn vermag,
Durch Noth und Elend früher noch und stirbt,
Und unsre Hoffnung ist umsonst gewesen.
Ihn hat die Lieb' und Sorge für sein Haus
In dieses Elends Abgrund hingestürzt,
Und wir vermögen es noch lange nicht,
Und dann vielleicht zu spät, sie zu vergelten."

So sagte sie, und weinte schmerzensvoll
Und die betrübten Kinder weinten mit.
Da sieh, mit einmal öffnet sich die Thüre,
Und der beklagte, alte Robert stand
In dem Gemach. Welch freudiges Erschrecken!
Als sie ihn sah'n; welch jubelvoller Gruß!
Welch ungestümmes Eilen zu dem Lieben!
Wie ausgebreitet alle Hände nun,
Ihn zu umarmen und ans Herz zu drücken!
Ach; welche Lieb, in Worten und in Blicken!
Mit welcher Wonne sank er an die Brust
Der treuen Gattinn, seiner kaum bewußt!
Wie schloß er nun, versöhnt mit jedem Harme,
Die lieben Kinder in die Vaterarme!

Jetzt als die Freud' ihn endlich reden ließ
Begann er mit empfindungsvollen Worten:
„Dank euch, ihr Lieben! heißen Herzensdank,
Für meine mir so schnell bewirkte Rettung.
Ich dachte wohl, ihr würdet mich das Leben
Nicht in der Sklaverey verseufzen lassen.
Allein, so bald erwartet' ich sie nicht
Die Stunde der Befreiung. Welche Müh'
Und Arbeit sie gekostet haben mag!
Doch Gott hat sichtbar euer Werk gesegnet!"

Als ers gesagt, ergriff ein neues Staunen
Die Mutter und die Töchter. Aber still

Und in Entzücken ganz verlohren stand
Der junge Robert; Freudenthränen glänzten
In seinem Aug, und der Empfindung Macht
Band ihm die Zunge. Zweifelnd sah der Vater
Im Kreis umher; doch als er seines Sohnes
Bedeutungsvolles Angesicht erblickte,
Sprach er unmuthig: „Solltest du vielleicht,
Unglücklicher! um mich befrey't zu sehen,
Der Tugend ungetreu geworden seyn?
Sprich! Meine Freyheit hab' ich dir zu danken;
Woher hast du das viele Geld genommen?"
Der Jüngling wirft sich um den Hals des Vaters:
„Ich bin es nicht, der dich gerettet hat,
Ein fremder Mann ist es, den ich nicht kenne,
Der dich nicht kannte, dem ich die Geschichte
Von deinem Unglück, als ich auf den Kahn
Im Hafen ihn geführt, erzählet habe:
Kein Andrer kann es seyn. Ihn hat mir Gott
Zu deiner Rettung in den Kahn gesendet.
Er hat die That geheimnißvoll vollendet.
Wie er's gethan, das kennt nur Gott allein
Und wird des edlen Manns Vergelter seyn."

Monatschrift für Frauenzimmer.

68. Verehrung der Mutter.

Eine gute Mutter ist
Ueber alles zu verehren!
Was das Leben ihr versüßt,
Sucht ihr, Kinder, zu vermehren!
Ihre Schmerzen gaben euch das Leben,
Ihre Sorgfalt nur erhielt es euch.
Nahrung, Pfleg' und Freude euch zu geben,
Scheuet sie
Spät und früh
Keine Arbeit nie,

Manche Nacht
Wird für's Kleine durchgewacht;
Mancher Kummer
Raubet ihr den Schlummer,
Denn in ihrem Kinde lebt und webet sie.
Unermüdet trägt
Sie den Liebling, wägt
Alles Gute für ihn ab.
Jeder Schmerz
Geht auch ihr durchs Herz,
Und so sinnt sie bis ins Grab
Ohne Unterlaß
Immer nur auf das,
Was ihn glücklich durch das Leben führt.

O! wen Mutterzärtlichkeit nicht rührt,
Der ist keiner Zähre,
Wenn er auch sonst alles wäre;
Wer die Dulderin nicht ewig ehrt,
Der ist nicht des Daseyns werth.

69. Die Goldfischlein.

Gehorsam.

Es wohnten drey Goldfischlein mit ihrer Mutter in einem steinigen Wasser; die Sträucher beugten sich darüber her, und das Plätzchen war immer düster und kühl. Aber weiter unten glänzte die Sonne golden auf der Spiegelfläche des Baches. Und eines Tages sprachen die Fischlein zu ihrer Mutter: „Ey Mutter! warum bleiben wir denn immer hier, und gehen nie dort hinunter, wo die Sonne so schön glänzt auf dem Wasser? Vielleicht ist dort unten schöner sandiger Boden. Warum müssen wir uns immer hier unter den Steinen verborgen halten, wo die Sonne nie her scheint? Dort unten

muß es ja so schön seyn!" -- Da antwortete die Mutter der Goldfischlein: „Es ist nicht alles, wie es scheint. Jener Platz dort unten scheint lustig und gut; man kann sich hübsch sonnen auf den kleinen Wellen, und auf den Grunde findet sich manches gute Würmlein. Aber unter dem ausgehöhlten Uferrande wohnt ein großer gefräßiger Fisch, vor dem kein kleinerer Fisch sicher ist. Darum gehen wir nicht hinunter an den schönen sonnigen Platz." Eines Tages gieng aber die Mutter der Fischlein aus, um Speise zu suchen; aber beym Fortgehen warnte sie noch die Fischlein, und sprach: „Gehe mir ja keines hervor aus unsern Steinen, ehe ich wieder bey euch bin, daß ihr nicht Schaden nehmet." Und die Fischlein versprachens, recht folgsam zu seyn, und gar nicht hervor zu gucken. Da die Mutter aber fort war, und eine Weile ausblieb, sprach das älteste der Fischlein: „Mütterchen bleibt so gar lange, und wir sollen immer da unten sitzen, hinter den schlammigen Steinen. Was thuts denn, wenn wir ein bischen höher ins Wasser steigen? Bey uns ist ja kein gefräßiger Fisch, vor dem wir uns zu fürchten hätten." — Aber die andern wollten nicht, und sprachen: „Was würde die Mutter sagen, wenn sie käme, und uns oben anträfe?" Ey, — sprach das Fischlein dagegen: „Mutter ist weg! Mütterchen siehts nicht; und wenn sie kommt, so stecken wir uns wieder hinter unsere Steine, ehe sie es gewahr wird, daß wir oben waren." Und mit diesen Worten tauchte es hervor, und schwamm auf der Fläche; und es war ihm wohl, und rief seinem jüngern Bruder und seinem Schwesterchen. Da stieg das Brüderchen auch aufwärts auf die Oberfläche des Wassers; und sie spielten munter auf den krausen Wellchen. Das Schwesterchen der Goldfischlein aber war folgsam, und blieb unten hinter den Steinen versteckt. Wie aber die beyden

Brüderchen so spielten, sahe das jüngste hinab, auf dem Strome, wo die Sonne sich spiegelte in dem Wasser; und sagte zu seinem ältern Brüderchen: Sieh, wie sich dort unten die Sonne so schön spiegelt!" Und das ältere Goldfischlein sprach: „Nun ists doch eins; wir haben jetzt doch der Mutter Gebot übertreten, und sind hervorgegangen aus unserer Wohnung, laß uns lieber auch noch dort hinab gehen, nur einen Augenblick! Der große Fisch wird uns nicht gerade sehen." — Aber das jüngere Fischlein wollte nicht, und das andere schwamm allein hinab, und spielte auf den goldschimmernden Wellen. Da schoß der große gefräßige Fisch, ein Hecht, hervor, und verschluckte es. Als nun die Mutter nach Hause kam, und ihr größeres Söhnlein nicht antraf, ward sie betrübt und weinte um dasselbe, und gebot nochmals den beyden andern Goldfischchen, ja nicht hervor zu gehen aus ihrer Steinhöhle. Da sie aber einst wieder ausgieng, dachte das Goldfischlein, welches schon einmal mit dem andern auf der Oberfläche des Wassers gewesen war, es wolle sich wieder das Vergnügen machen, und auf den Wellen herum spielen. Da sprach es zu seinem Schwesterchen: „Komm, steig mit mir auf die Höhe des Wassers, und laß uns da herum schwimmen und spielen." — Aber das Schwesterchen sagte: „Denkst du nicht mehr daran, wie der Hecht unser anderes Brüderchen gefressen hat, daß es nicht mehr heim kam?" Das Brüderchen antwortete: „Ey, wir gehen nicht gerade hinunter, wo der gräßliche Fresser wohnt; wir bleiben hier oben." — „Nein, — versetzte das andere Goldfischlein, — ich gehe nicht. Wenn auch der gefräßige Fisch nicht da wohnt, so hat es doch unsere Mutter verboten." — Das Brüderchen aber hörte nicht, und stieg hinauf auf die Fläche des Wassers, und spielte herum; und indem es spielte, ward es ein gutes Würmlein ge-

wahr, das im Wasser schwebte; und es schnappte darnach, und verschluckte es zusamt der Angel, an die es der listige Fischer gesteckt hatte. Und es wollte sich wieder losmachen, aber der Fischer, der in dem Gebüsche stand, merkte es, daß er etwas gefangen habe, zog seinen Angel heraus, und nahm das Goldfischlein zu den andern, die er gefangen hatte. Als aber die Mutter wieder nach Hause kam, sah sie von ferne schon den Fischer, und fürchtete gleich, er möchte eines ihrer Kinder gefangen haben, und tauchte unter, und vernahm mit Trauern von dem übrig gebliebenen Goldfischlein, wie das Brüderchen hinaufgeschwommen sey auf die Oberfläche des Wassers. Aber ihr einziges Kindlein liebte sie nun dreyfach so sehr, als sie es vorher geliebt hatte. Und sie zog mit ihm das Bächlein weiter hinauf, wo auch die Sonne hinein strahlte, und pflegte es mit doppelter Sorgfalt, weil sie wußte, daß es folgsam war, und die Sorge und Pflege schon in der Jugend durch Achtsamkeit und Gehorsam gegen seiner Mutter belohnte.

Grimm.

70. Die Geschwister.

Geschwisterliebe.

Ein reicher Mann starb; denn auch Reiche sterben;
Drey Söhne theilten sich als Erben,
Und blieben Jahre lang, ob jeder gleich
Ein Drittel nur bekam, bey ihrem Drittel reich.
Doch nun entstand ein Krieg: mit diesem — Wüsteneyen;
Zwey Brüder von den dreyen
Verlohren durch der Feinde Wuth,
In wenig Wochen Haab und Gut.
Der Dritte hört das Unglück seiner Brüder,

Verstummt in Zähren, faßt sich wieder,
Und spricht:
„Sie sollen elend seyn?
„Sie, meine Brüder? Ich allein
„Der Glückliche? Ich will den Segen,
„Den ich, seit unser Vater starb,
„Durch Glück gewann, durch Fleiß erwarb,
„Zu dem geerbten Drittel legen.
„Dieß Ganze theilen wir; so sind wir wieder gleich,
„Zwey Drittel geb ich weg; allein für wen? für
euch!
„Ihr seyd verarmt noch immer meine Brüder,
„Kommt theilt von neuem!" — Und sie theilten
wieder.
Den bösen Krieg gab Roms Triumvirat.
Er, der so väterlich an seinen Brüdern that,
Hieß Prokulejus, merkt des Edlen Namen
Und geht, und thut desgleichen; Amen!

71. Die edeln Schwestern.

Es war Jahrmarkt in einer Stadt; da kaufte eine Mutter für jede ihrer vier Töchter ein schönes feines Strickkörbchen. „Liebe Kinder," — sprach sie — „nehmt das Körbchen zur Belohnung für euern Fleiß; doch die beste unter euch soll morgen früh noch ein Geschenk in ihrem Körbchen finden." Halb freudig, halb verwirrt nahm jedes Kind sein Körbchen, und küßte dankbar die Hand der vielgeliebten Mutter. „Du erhältst den Preis!" — rief jede von den Schwestern der andern zu, als sie allein waren. „Nein dir," — erwiederte dann eine Jede, „dir ist er zugedacht." — Nicht wahr, das war ein schöner Streit? — Die Nacht brach an, sie legten sich zur Ruhe nieder, doch keine konnte schlafen; — es war bald Mitternacht, als sich endlich ihre Augen schlossen, und kaum däm-

merkte der Morgen, so waren sie schon wieder wach. Auf Geheiß der Mutter hatte jede der vier Schwestern ihr Körbchen in ein besonderes Zimmer hingestellt. Jede naht am Morgen sich voll Furcht und Hoffnung ihrem Körbchen, und — jede findet einen goldnen Ring darin, und glüht vor Freude, und steckt ihn an den Finger. Doch plötzlich denkt die eine wie die andere an ihre lieben Schwestern. „Sie sind so gut," — spricht Jede bey sich selbst — „sie werden sich betrüben; ich will ihnen das Geschenk verhehlen, und mich bemühen, die Freude zu verbergen." — Jetzt ruft die Mutter ihre Kinder; sie kommen eilig, und freundlich wünschen sie ihr einen guten Morgen. „Nun" — fragt die Mutter — „welche von euch hat den Preis erhalten?" — Die Kinder schwiegen. — Da drückte die Mutter sie liebreich an ihr Herz, und Freudenthränen rollten über ihre Wangen. „Ihr lieben Mädchen" — spricht sie dann — „ihr habt nicht nöthig, euch einander eure Freude zu verhehlen, denn Jede fand den Preis in dem Körbchen, weil Jede ihn verdient. Bleibt immer gut, und fahret fort, euch stets so schwesterlich zu lieben!" —

72. Die beyden Eichen.

Freundschaft.

Zwey Jünglinge, Freunde wie einst Damon und Pythias, wandelten an einem Frühlings-Tage Arm in Arm in einem Walde. „Laßt uns hier" — sprach einer zu dem andern — „ein Bild unserer Freundschaft suchen! — Findet doch der Mensch so gerne sein inneres Leben in irgend einem Bilde der Natur!" —

„Siehe dort," sagte Damon — den Epheu, der sich um die junge Eiche rankt! — Herrlich

und in jugendlicher Kraft erhebt sich der Baum, geschmückt mit dem Epheukranze. Der zarte Epheu umschlingt ihn, als ob er Eins mit ihm zu werden strebte. Ohne die Eiche läg' er im Staube!" — Die Jünglinge sahen sich an, und sprachen: „Schön ist das Bild, und lieblich schmückt der frische Epheu den ernsten Eichenstamm. So trägt und erhebt das Starke, durch Liebe sich selbst veredelnd, das Zarte und Schwache. Schöner freundlicher Bund! — Aber das Bild der Freundschaft ist es nicht! —

Siehe, dort am Hügel bindet der Winzer die Rebe an den Ulmbaum! — Ein kluger Verein! — Das Fest trägt das Geschmeidige und Nützliche, um dem Menschen die schönste Frucht zu bereiten. So füllet ihr uns den Becher mit Freuden! — Seyd auch ihr uns dankbar gesegnet im nützlichen Bunde! — Aber ist es nicht ein Bund von Menschenhand gestiftet?" — sagten die Jünglinge — „Gewinn ist sein Ziel" Kann nicht auch leicht der Weinstock mit Trauben beladen, die Zweige des stützenden Baumes zerreissen, und sein breites Laub die Blätter der Ulme ersticken? — Schön ist das Bild — es ist das Bild des Vereines menschlicher Kräfte zur bürgerlichen Gemeinschaft, daß Nützliches daraus entsprieße. Aber das Bild der Freundschaft ist es nicht.

„Der Freundschaft Seelenbund hat nichts im Himmel und auf Erden, das ihm gleiche!" — riefen die Jünglinge. — Sie standen in dem vereinten Schatten zweyer junger Eichen. Sie sahen die schlanken und kräftigen Bäume an. „Welch ein herrliches Gewächs!" — sprachen sie. „Ihre Wurzeln schlingen sich fest in einander, ihre Häupter streben in gleicher Höhe zum Himmel empor! — Beyde zum Himmel emporstrebende Eichen, widerstehen sie gemeinsam dem Sturme, und über-

wältiget er sie, so können sie nur gemeinsam fallen. Ist hier das Bild unserer Freundschaft? — Und statt der Antwort umarmten sie sich im Schatten der jungen Eichen.

Krummacher.

73. Leander und Selin.

Höchste Freundschafts-Probe.

Leander und Selin, zwey Freunde, die
Ein gleiches Herz und gleicher Edelmuth
Verbanden, traten in Geschäften einst
Zusammen eine Fahrt durch's Weltmeer an.
Die Winde wehten erst der Gegend zu,
Die schon die Reisenden im Geiste sah'n.
Das Ufer floh', und bald erblickten sie
Rings um nur Luft und Meer. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie segelten
In seinem Wiederschein geruhig fort,
Und nahten sich bereits der Reise Ziel,
Als schnell ein reissender Orkan erwacht;
Der peitscht das Meer, durchwühlt den tiefen Grund,
Treibt, Bergen gleich, die hohen Wogen fort,
Und schleudert mächtig gegen einen Fels
Das Schiff. Es scheitert. Jeder sucht dem Tod'
Auf Trümmern von dem Schiffe zu entflieh'n.
Den beyden Freunden ward ein Bret zu Theil;
Allein es war zu leicht für seine Last.
„Wir sinken," — sprach Selin, — „das Bretchen trägt
„Uns beyde nicht; o Freund! leb' ewig wohl!
„Du mußt erhalten seyn; an dir verliert
„Das Wohl der Welt zu viel, und ohne dich
„Wär' mir das Leben doch nur eine Quaal." —
„Nein," — sprach Leander — „nein, ich sterb', o Freund!"

Allein Selin verließ zu schnell das Bret,
Und übergab dem nassen Grab'
Der Wasserwogen sich.
Die Vorsehung,
Die über Alles wacht, sah' seine Treu'
Und seine Großmuth an, und ließ das Meer
Ihm nicht zum Grabe seyn. Mitleidig trägt's
Auf seinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leandern schon daselbst. — O! wer
Beschreibt die namenlose Freude, die
Sie fühlten? Sie umarmten sich
Mit einer Thränenfluth. Leander sprach:
„O allzu theurer Freund, in was für Quaal
„Hat deine Freundschaft mich gestürzt! Ich hab'
„Um dich zehnfache Todesangst gefühlt.
„Was du thatst, wollt' ich thun, denn ohne dich
„Wünscht ich das Leben nicht.“ — „Geliebtester!
„Was wär' ich ohne dich?“ — versetzt Selin, —
„Der Himmel sey gelobt, der dich mir schenkt!
„Komm, laß uns Ihn, der uns vom Tod befreyt,
„Verehren, und Ihm ganz das Leben weih'n!“
Sie knieten nieder an das Ufer hin,
Und dankten dem, der sie errettete;
Und ihr Gebeth drang durch die Wolken, drang
Zu Gott — Leander theilte mit Selin,
Der arm an Geld, doch reich an Tugend war,
All' seine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil sich sein Freund dadurch beglückter fand.
Und Segen kam auf sie und auf ihr Haus,
Und lange waren sie der Nebenmenschen Glück.

Kleist.

74. Der Rosenbusch.

Nutzen der Feinde.

Ein frommer Mann, der tief gekränkt und verwundet mitten unter seinen Feinden und Verfolgern

lebte, gieng traurig einmal auf und ab in seinem Garten, an den Weg der Vorsehung fast verzweifelnd. Wie festgehalten blieb er vor dem Rosenbusche stehen, und der Geist der Rose sprach zu ihm also: Belebe ich nicht ein schönes Gewächs? einen Kelch der Danksagung voll süsser Gerüche dem Herrn, im Namen aller Blumen, sein Weihrauch-Opfer. Und wo erblickest du mich. Unter Dornen. Aber sie stechen mich nicht, sie beschützen mich und geben mir Säfte. — Eben dieß thun dir deine Feinde, und sollte dein Geist nicht mehr seyn und fester, als eine hinfällige Blume? Gestärkt gieng der Mann von dannen, seine Seele war ein Kelch der Danksagung für — seine Feinde.

Herders Adastrea.

75. Der Hurone.

Grosmuth.

Ein Amerikaner, der Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte,
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Verkünstlung frey, im Busen trug,
Brachte einst, was seines Bogens Sehne
Fern in Gunbecks überreiften Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein kleines hingegeben hatte,
Eilt' er, froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seiner tief verdeckten Horde,
In die Arme seiner treuen Gattinn.
Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freyem Himmel
Schnell der schrecklichste der Regenstürme.
Aus dem langen rabenschwarzen Haare

Tropf der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagern Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilt der gute, brave, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget,“ —
Bat er mit der herzlichsten Geberde,
Den civilisirten Eigenthümer,
„Hier in eurem Hause Obdach finden!“
„Willst du, mißgestaltes Ungeheuer,“
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
„Willst du, Diebgesicht, mir aus dem Hause?“
Und ergreift den schweren Stock im Winkel.
Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von seiner unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde setzt er bey dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder,
Und erzählte von den bunten Städtern
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem harten Sinn des Europäers.
Und sie schlossen sich um seine Kniee,
Hiengen aufmerksam an seinem Nacken,
Trockneten die langen schwarzen Haare,
Und durchsuchten seine Weidmannstasche,
Bis sie die versprochnen Schätze fanden.
Kurze Zeit darauf war unser Pflanzer
Auf der Jagd im Walde irr' gegangen;
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildniß brachte.
Doch sein Späh'n und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er als das hohle Echo

Längs den hohen, schwarzen Felsenwänden.
Aengstlich gieng er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuße eines Berges
Noch ein kleines schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen;
Er ermannte sich und nahte leise.
„Wer ist draußen?“ brach mit Schreckenstone
Eine Stimme aus der tiefen Höhle,
Und ein Mann trat aus der dunkeln Wohnung.
„Freund, im Walde habe ich mich verirret,“
Sprach der feine Europäer schmeichelnd;
„Gönnt mir diese Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt morgen früh, ich werd euch danken,
Nach der Stadt mir die gewissen Wege!“
„Kommt herein,“ versetzte der Unbekannte,
„Wärmet euch, noch ist Feuer in der Hütte!“
Und er führt ihn auf das moos'ge Lager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs, und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Weidmann speißte,
Festlich wie bey einem Klosterschmauße,
Neben seinem Wirth der Europäer;
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend ins Gesichte,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschaale
Er ihm wirthlich bey dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut, auf weichem Mooße
War des Pflanzers gute Lagerstätte,
Und er schlief bis in die hohe Sonne.
Wie der kalten Zone wild'ster Krieger
Schrecklich stand, mit Köcher, Pfeil und Bogen
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste,
Und erweckte ihn; der Europäer

Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre,
Und der Wilde gab ihm eine Schaale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Wendung
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch den Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte fein der Europäer;
Finsterblickend blieb der Wilde stehen,
Sahe starr dem Pflanzer in's Gesichte.
Sprach: Herr habt ihr mich noch nicht gesehn?
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger,
Und erkannte in dem edlen Manne
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig ernsthaft sagte der Hurone:
„Seht; ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Auch wir Wilden sind doch gute Menschen,"
Und er schlug sich seitwärts in's Gebüsche.

76. Joel und Heman.

Mitleid gegen Thiere.

Es begab sich zu der Zeit, da Ehud Richter in Israel war, daß der kleine Joel, der Sohn Hemans, des Sohnes Jareds, mit der Sonne aufstand, um am Fuße des Tabors heilsame Kräuter zu suchen, für seinen Vater, der krank lag an der zehrenden Seuche. Heman war fromm und arm; eine Wasserfluth hatte ihm seine Heerde ersäuft, bis auf eine einzige Ziege, die ihn ernährte, indeß sein Sohn von den Wurzeln des Feldes lebte. Da nun der Knabe, ehe der Morgenthau fiel, seine Kräuter sammelte, hörte er plötzlich ein Geräusch über seinem Haupte, und als er seine Augen auf-

hub, sah er einen Habicht, der eine Ringel-Taube verfolgte, die halb todt herunter stürzte zu seinen Füßen. Joel haschte sie, und sagte bey sich selbst: „Diesen Vogel will ich meinem Vater zum Mahl zubereiten, auf daß er esse und sich labe, ehe denn er sterbe.“ — Die Ringel-Taube aber sah den Knaben traurig an, und schien ihm zu sagen: „Wie, auch du willst mich tödten?“ — Da jammerte der arme Vogel den Knaben, und er sprach zu ihm: „Nein, dein Retter, und nicht dein Mörder will ich seyn. Der Herr, der unsre Väter mit Wachteln speis'te in der Wüste, wird auch meinen Vater erquicken. Und der Knabe ließ die Ringel-Taube los, und als sie empor flog aus seiner Hand, siehe! — da schwebte ein lieblicher Jüngling vor ihm, schön wie Adam, als er hervorgieng aus der Hand seines Erschaffers. Sein Antlitz glänzte wie die Sonne, sein Gewand war weiß wie der Schnee, und ein goldener Gürtel umzingelte seine Lenden. „Heil dir!“ — sprach er zum Knaben — „daß du Barmherzigkeit gethan hast an dem Vogel. Ich bin einer von den sieben Geistern, die vor dem Throne Gottes stehen, und wurde herabgesandt, dein Herz zu prüfen. Zieh hin im Frieden; ein schöner Lohn wartet auf dich.“ — Joel fiel auf seine Kniee und bethete an, aber der Geist verschwand vor seinen Augen. Da machte der Knabe sich auf, und hüpfte fröhlich mit einem Bund Kräuter in der Hand, nach der väterlichen Hütte. Als er aber den Hügel hinabstieg, auf den die Hütte gebauet war, siehe da kam ihm sein Vater mit rüstigen Schritten entgegen, und sprach zu ihm: „Freue dich mit mir, mein Sohn, denn ich habe Gnade gefunden vor dem Herrn, und er hat seinen Engel gesandt, daß er mich gesund machte. Um die zweyte Stunde saß ich auf meinem Lager, und lechzte nach Odem. Da trat ein fremder

Wanderer in meine Hütte. Sein Bart reichte bis an seinen Gürtel, und hundert Winter schienen auf seinem grauen Scheitel zu ruhen. Aber sein Auge blitzte wie der Morgenstern, und seine Stirn glich einer marmornen Tafel, auf der geschrieben stand: „Friede." „Sey mir gegrüßt," — sprach er zu mir, und reichte mir seine Rechte. „Kannst du mir keine Labung reichen?" — Mein letzter Becher mit Milch stand neben meinem Lager, ich gab ihm den Becher, und sprach: „Hier, Vater, nimm hin und trinke, der Gott Israels weiß, daß ich dir sonst nichts geben kann." — Da nahm er den Becher aus meiner Hand, und zog aus seinem Busen ein Fläschlein von lauterem Golde, und goß daraus sieben Tropfen wohlriechend wie Balsam aus Gilead in den Becher: „Trinke du," — sprach er, indem er den Becher mir reichte — „mich dürstet nicht mehr, dein guter Wille hat mich gelabet, Trinke mein Sohn, im Namen dessen, der Leben gibt seinen Geschöpfen." — Ich gehorchte seinem Befehl, und indem ich trank, ward es mir dunkel vor den Augen, und ich fühlte, daß ich zurück sank auf mein Lager. Als ich wieder aufwachte aus meinem Schlummer sah ich den Alten nicht mehr, aber ich spürte ein sanftes Feuer in meinen Adern, und eine neue Kraft in meinen Gebeinen. Verjüngt stand ich auf, und eilte dir entgegen, um dir zu erzählen, welche große Dinge der Herr an mir gethan hat." — Indem Heman so redete, siehe da trat der Geist zwischen Vater und Sohn. In Hemans Augen war es der hundertjährige Greis, in Joels Auge der glänzende Jüngling. — „Der Herr hat sich euer erbarmet, weil ihr euch seiner Geschöpfe erbarmet habt. Gehe hin Heman, und grabe eine Grube unter dem steinenern Troge, woraus du sonst deine Heerde tränktest. Da wirst du huntert Seckel Silbers finden, die dein Vater Jared,

als du noch ein Kind warest, an dieser Stelle verbarg, ehe er in den Streit zog gegen die Moabiter, die ihn erschlugen." — Nun verschwand der Geist, und hinterließ einen Duft lieblich wie die Blüthe des Weinstocks, und Heman und Joel eilten zum Wassertroge, und fanden das Silber, und zerschlugen den Trog, und baueten aus den Steinen dem Herrn einen Altar, auf dem sie ihre Ziege zum Dankopfer schlachteten.

Pfeffel.

77. Die Kinder auf den Gottesacker.

Großer Nutzen der frühzeitigen weisen Todesbetrachtung.

Es gieng einmal ein Vater mit seinen Kindern spazieren. Die Hitze des Tages war groß gewesen. Blumen und Kräuter hingen ihr Haupt. Auch die schönsten waren schon verwelkt. Die Kinder bedauerten die schönen Blümchen. „Nehmet hier ein Exempel, lieben Kinder!" — sagte der Vater — „an der Vergänglichkeit der Blumen. So ist auch das Leben der Kinder. Eben so vergeht es auch, wie eine Blume verblühet. Und ihr seyd so sorglos, so vorwitzig, so unvorsichtig, daß ihr gar nicht an den Tod gedenkt? — Wie wenig schont ihr eurer Gesundheit und eures Lebens! — Ihr erhitzt euch, und trinkt darauf. Ihr springet, klettert, balget, stoßt und rauft euch. Wie bald ist's um euer junges Leben geschehen! — Seht diese Blümchen an. Heute Morgen haben sie noch schön geblühet, und nun ist alle Schönheit, alles Leben weg. So bald kann auch ein blühender Knabe, ein schönes munteres Mädchen dahin seyn! — Seyd fromm, tugendhaft, mäßig, vorsichtig, fleißig, so seyd ihr auch immer bereit, denn ihr seyd keinen Augenblick vor dem Tode sicher. Denkt an diese Blumen, und vergesset nicht, daß Gott auch oft seine guten Ur-

sachen habe, Kinder frühzeitig sterben zu lassen. Erinnert euch nur, daß vor ein paar Jahren innerhalb 2 Monaten in einer benachbarten Stadt über zweyhundert Kinder an den Masern gestorben sind." — Die Kinder waren hiebey sehr aufmerksam, und sahen immer die verwelkten Blümchen an. Unter diesen Gesprächen kamen sie an dem Gottesacker vorbey. „Ich dächte," — sagte der Vater — „wir giengen einmal hinein, und besuchten die Todten. Es ist Kindern nichts heilsamer, als sich oft ihrer Sterblichkeit zu erinnern. Glaubt es mir, liebste Kinder! — glaubt es eurem Vater, der schon so viele Erfahrungen des menschlichen Lebens machte — es hat mich in meiner Kindheit und Jugend nichts mehr vom Bösen zurückgehalten, alswenn ich dachte: du könntest in diesem Augenblicke sterben. Wolltest du wohl in und mit einer bösen That sterben? — Es hat mich auch nichts mehr zum Guten, zum Gehorsam gegen meine Aeltern und Lehrer, zur Mäßigkeit, zur Vorsichtigkeit, zur Ehrlichkeit und Treue, und zu einer ungeheuchelten Gottesfurcht ermuntert, als wenn ich dachte: Wenn du so stürbest, so würde dich der liebe Gott mit Wohlgefallen zu sich aufnehmen. Du dürftest dich nicht vor ihm fürchten, und hättest ein gutes Gewissen. — Damals lebte in meiner Nachbarschaft ein Knabe von zwölf Jahren. Der ließ sich von andern bösen Buben verführen, mit auf ein benachbartes Dorf in ein Wirthshaus zu gehen. Da wurde gespielt, getrunken, geflucht, gelärmt. Einige böse Menschen wollten sich das abscheuliche Vergnügen machen, den Knaben zu berauschen, und der unglückliche Junge ließ sich nöthigen, so viel Wein und Branntewein zu trinken, bis ihm endlich die starken Getränke das Herz abstießen, und er todt seinen Aeltern in das Haus gebracht wurde. Was der Tod dieses jungen Menschen damals für einen

Eindruck in mein Herz machte, Kinder! — das kann ich euch gar nicht beschreiben. Gott! — dachte ich bey mir selbst, daß ist doch ganz erschrecklich, so recht in seinen Sünden — so recht durch das Böse selbst, das man thut, zu sterben, oder sich durch's Laster zu tödten! — Es hat mich nichts mehr zur Geduld, zur Gelassenheit, zur Zufriedenheit ermuntert, als die öftere Vorstellung des Todes. Es waren mir einmal ein paar Brüderchen gestorben. Ein paar allerliebste, bildschöne Kinder. Ihr Bild ist mir noch immer vor den Augen. Da dachte ich oft, wenn ich sah, daß sich andere Kinder so schön geputzt hatten, und sich wohl gar was darauf einbildeten: Wie kann doch der Tod aller Schönheit ein Ende machen! — Da dachte ich oft, wenn von meinem Spielzeuge etwas zerbrach, oder wenn nicht alles nach meinem Kopfe gehen wollte: Es ist vergänglich, und wir müssen alles hier lassen, wenn wir sterben. So lernte ich in der Schule des Todes das rechte A. B. C. der Geduld — Demuth und Zufriedenheit. Darin lernte ich, wie ich mein Herz nie zu sehr an eine Sache hängen sollte, die mir lieb war. Hier lernte ich, wie ich meine Begierden mäßigen müßte, daß sie nie zu heftig würden. O Kinder! — das hat mir auf meine ganze Lebenszeit gut gethan. Folget dem Exempel eures Vaters, und denket fleißig an den Tod! — Es wird euch eben so wohlthun, und ihr werdet dadurch erst lernen, wie ihr leben müsset, wenn euch der Tod nicht fürchterlich seyn soll. Kommt, nun laßt uns auf den Kirchhof gehen."

Sie giengen durch das weite Thor desselben, das mit Geräthschaften des Todes, Sarg, Spaden, Hacken, Brettern und Stricken bezeichnet war. Da waren nun viele hundert Gräber, mit und ohne Leichenstein. Kein Schritt, wo nicht ein Grabhügel war, und wo nicht Todtengebeine ruheten. Hie

und da ein Bäumchen. Viele noch frische Gräber, große und kleine. Die meisten schon mit Gras, Blumen und Moos bewachsen. „Wer mag wohl unter diesem Erdhaufen liegen?" fragte der Vater. — „Wer kann das wissen? — Und wenn der Tode, der hier schläft, ausgegraben würde, und wäre mein Vater gewesen, so würde ich ihn doch nicht kennen; Knochen, Staub, Erde und Asche würden wir finden, — sonst nichts, gar nichts. — O Kinder! — was ist der Mensch im Grabe? — Seht ihr nun wohl, daß man sich auf Ehre, Reichthum, Stand und Würde, auf die Vorzüge seiner Geburt nichts einbilden darf. Hier sind alle Stände gleich; der Fürst soviel als der Bettler. Wenn hier auch ein König begraben läge, wer würde ihn herausfinden können? — Ach! — was ist der Mensch im Grabe?" — Indem kamen sie an das Beinhaus, worin die ausgegrabenen Knochen und Hirnschädel aufbewahrt werden. Da mußten denn die Kinder alles recht eigentlich besehen. „Seht einmal" sprach der Vater — „diesen Kopf hier! — Das mag wohl ein vornehmer, reicher und gelehrter Mann — dieser Kopf aber ein armer geringer Mensch gewesen seyn?" — Die Kinder sahen einander an, und sagten: „Da ist kein Unterschied." — „Und hier seht ihr alle," — erwiederte der Vater — „euer künftiges Bild. Was diese sind, müssen wir alle über kurz oder lang werden. Und wer weiß, wie bald? — Das lehre euch, Gott fürchten, demüthig seyn, und Gutes thun." — „Ach! — was steht denn da?" — riefen die Kinder, da sie an einen Bogen an der Mauer kamen. — „Das sind ja Särge; wie sie aufgeplatzt sind! — Aber das ist doch erschrecklich, die Todten nicht zu begraben! — Was steht denn da an der Tafel? — „Dies sind zwey Brüder, die sich vor fünfzig Jahren beym Spiel veruneiniget, und sich beyde im

Zorn einander selbst erstochen haben. — Der jungen Nachwelt zur Warnung hier unbegraben.“ — Die Kinder kehrten ihr Gesicht weg, und — „Da seht ihr,“ — sprach der Vater — „wozu die Leidenschaften, Spielsucht, Zorn, Wuth und Rache, den Menschen bringen können. Da verwandeln sich ein paar Brüder gegen einander in grausame Tieger, vielleicht um einiger Groschen willen, und ruhen nicht eher bis sie sich beyde ermordet haben. Wolltet ihr auch wohl so unter einander werden? — Andern zum Abscheu und zur Warnung stehen sie hier unbegraben.“ — „O Vater!“ — riefen die Kinder — „lassen sie uns hier weggehen, den Anblick können wir nicht länger ausstehen.“ —

Sie giengen nun von einem Grabe, von einem Leichenstein zum andern. Die Kinder suchten immer die kleinen Gräber. Denn darin lagen die Gebeine der Kinder. „Hier,“ — sprach der Vater — „mag schon manches gute und böse Kind vermodert — schon manche Vater- und Mutter-Thräne geweint seyn!“ — „O hier!“ — rief Karl — „was ich hier gefunden habe! — Kommet doch alle her! — Das ist werth, daß wir's alle lesen, was an diesem Leichensteine steht.“ — Da lief alles nach dem Leichensteine. Es war eine kleine niedliche Pyramide. In dem einen Felde stand der Name:

„Emilia Karolina v. Edenfeld, alt 12 Jahre.“

Im zweyten Felde war eine verwelkende Pflanze abgebildet, mit der Ueberschrift: „Wie eine Blume des Grases.“ — Im dritten Felde sah man eine aufgehende Sonne mit der Innschrift aus dem Buche der Weisheit, (Kap. 8. v. 19, 20.) „Ich war ein Kind guter Art, und habe bekommen eine feine Seele. Da ich aber wohl erzogen war, wuchs ich zu einem unbefleckten Leibe.“ — „Das klingt anders,“ — sagten die Kinder — „als dahinten an

der Tafel." — „O du gutes Kind! — wer du auch gewesen bist," — sprach Emilie — „ich freue mich, daß du meinen Namen geführt hast. Du bist schon einige zwanzig Jahre älter in deinem Grabe, als ich gelebt habe. Und ich muß dir noch gut seyn. Ruhe wohl gutes Kind! — der liebe Gott bewahre deine Gebeine!" — Ein paar Thränen fielen auf's Grab, und die Kinder sammelten Blumen von dieser Stätte, die sie zum Andenken dieses guten Kindes aufheben wollten. „Was denkt ihr? — Was empfindet ihr, liebe Kinder!" — sprach der Vater — „bey dieser Grabschrift? — Gewiß haben die Eltern dieses liebe Kind nicht gerne verloren, und zu seiner Ehre diese Inschrift setzen lassen. O ein Kind guter Art! — Ein Kind mit einer feinen Seele! — das konnte gewiß keine andere als recht gute, feine, tugendhafte und fromme Gesinnungen haben. Nothwendig mußte es das Herz gehabt haben, das Christus so gerne haben will, wenn er sagt: „Wir sollen Gottes Wort bewahren in einem feinen guten Herzen, und Früchte bringen in Geduld." — O! — das gute Kind hatte sie schon getragen diese Früchte, und hatte sich gut erziehen lassen. Daher war es schön aufgewachsen zu einem unbefleckten Leibe, oder zu einem tugendhaften und unbefleckten Leben, und seine Aeltern hatten schon viele Freude an ihm gesehen. Welche Ehre! — Welcher Nachruhm auch nach dem Tode! — Welches Muster der Nachfolge noch für alle Kinder! — Welche Freude der Aeltern, ein solches Kind gehabt zu haben, und zugleich, welcher Trost für sie, bey seinem Tode, ein solches Kind in Gottes Händen zu sehen! — O lieben Kinder! — die ihr noch lebt, denkt fleißig an dieses gute Kind; so werdet ihr auch die feine Seele bekommen, euch wohl erziehen lassen, und zu einem unbefleckten Leben aufwachsen. Eure guten Aeltern,

wie ihr selbst wißt, wollen euch gerne wohl erziehen. Was ist nun besser, durch die Tugend, und durch einen guten Nachruhm, noch nach dem Tode zu leben, wie dies gute Kind, oder wie jene bösen Brüder verabscheuet zu werden?" — Die Kinder waren so gerührt, daß sie nicht gleich von der Pyramide wegkommen konnten. „Dich werden wir," — sprach Karl und Emilie — „gewiß alle Wochen einmal besuchen. Ich will dein Grabmahl in mein Zeichenbuch mahlen," — setzte diese hinzu. — „Lebe wohl, du Kind guter Art! — Gott erfreue deine feine Seele!" — Sie giengen hierauf nach Hause. Unterwegs aber sagten sie: „Emiliens Grab wäre ihnen noch immer vor den Augen." — „O es bleibe das Andenken dieses guten Kindes. — sprach der Vater — „auch stets in eurem Herzen. Denkt an Emiliens Grab, wenn euch eine böse Lust reitzen und verführen will, und ihr werdet sie nicht vollbringen. Denkt an Emiliens Grab, wenn ihr euch Kinderfreuden macht; wenn ihr spielt, tanzt, springet und lustig seyd. Was sagt euer lieber Gellert, der auch noch durch seine Tugend lebt, wenn er gleich todt ist:

Kann deine Lust sein (des Todes) Bild vertragen,
So ist sie gut und unschuldsvoll.

Denkt an Emiliens Grab, wenn euch eure lieben Aeltern warnen, und zum Guten ermahnen. Folget ihrem Beyspiele, und beweiset euch auch als Kinder guter Art, daß eure Seelen immer feiner, immer besser gesinnt werden! O! — Emilie lebet noch. Auch für euch lebt es noch das gute Kind. Sie ist als eure unsichtbare Freundinn, durch ihr gutes Beyspiel, immer bey euch. Sie begleitet euch, wenn ihr aufstehet, wenn ihr in die Schule gehet, wenn ihr spielet, wenn ihr euch freuet, wenn ihr euch zu Bette legt — auch wenn

ihr krank und traurig seyd. Ach! — sie begleite euch in eurem ganzen Leben, bis ihr sterbet. Und so oft ihr das Grab dieses guten Kindes wieder besuchet, so gehet mit dem Vorsatz zurück:

Lebe, wie du, wenn du stirbst
Wünschen wirst, gelebt zu haben.

„Und nun, meine lieben Kinder, noch ein Wort. Ich habe in der Welt nichts liebers, als euch, meine Kinder! — Das wisset ihr. Ihr seyd mein Reichthum, meine Ehre, meine Freude. Gott weiß es, wie herzlich ich euer Leben wünsche; wie sehr ich mich freuen würde, euch zu einem unbefleckten Leben, und zu guten Menschen groß zu ziehen. Sollte es aber Gott gefallen, eins von euch in diesen frühen Jahren mir abzufordern, so gebe Gott, daß ich mich eben dadurch über seinen Tod trösten möchte, daß ich ihm Emiliens Grabschrift setzen könnte:

„Es war ein Kind guter Art, und hatte bekommen eine feine Seele."

Göze.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

L D

Erzählung

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hauber, Johann Michael

Auserlesene Erzählungen und Parabeln zur Beförderung eines christlich religiösen Sinnes ein Lesebuch für die Jugend

München 1815

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 1593
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259696-7